

Ulrich Eisel

**Abenteuer, Brüche, Sicherheiten und Erschütterungen
in der Landschaftsarchitektur?
Über den Unterschied zwischen Theorie und Fachpolitik
– sowie einige Auskünfte über eine Schule**

kassel 
university
press



Ulrich Eisel

Abenteuer, Brüche, Sicherheiten und Erschütterungen in der Landschaftsarchitektur?

Über den Unterschied zwischen Theorie und Fachpolitik
– sowie einige Auskünfte über eine Schule

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar

ISBN print: 978-3-86219-134-5
ISBN online: 978-3-86219-135-2
URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0002-31343>

© 2011, kassel university press GmbH, Kassel
www.uni-kassel.de/upress

Printed in Germany

Inhalt

Vorgeschichte	5
Vorspann: Weiterdiskutieren?	9
Stellung beziehen	11
Sicherheit und Abenteuer.....	21
Sinnsuche	28
Konstitutionstheorie der Landschaft.....	40
Bestand sichern	46
Ignoranz gegenüber zeitgenössischer Wissenschaftstheorie oder – wie neu ist das Neueste?.....	50
Stabilität und Brüche.....	61
Nachbemerkung	66
Literatur.....	70

Ulrich Eisel

Abenteuer, Brüche, Sicherheiten und Erschütterungen in der Landschaftsarchitektur?

Über den Unterschied zwischen Theorie und Fachpolitik – sowie einige Auskünfte über eine Schule

Vorgeschichte

Braucht die Landschaftsarchitektur eine Theorie der Landschaft? Theorien sind Produkte der Wissenschaft, architektonische Fächer zielen auf Entwürfe: Können dann aber entwerfende Fächer dem Anspruch von Wissenschaft gerecht werden? Muss nicht Wissenschaft offener und zugänglicher für benachbarte Aktivitäten definiert werden, wenn es gelingen soll, entwerfende Fächer zu integrieren? Wie kann die Theorie der Landschaftsarchitektur aussehen, wenn alte Bedeutungsschwerpunkte der Idee der Landschaft für die realen Raumentwicklungen jede Relevanz verlieren?

Das sind zentrale Ausgangspunkte der Arbeiten von Martin Prominski. Er hat sie zu beantworten versucht. Es erhob sich Widerspruch gegen seine Antworten, eine Kontroverse über die gleichen Punkte entbrannte (Eisel 2007b, 2008; Körner 2005, 2006; Prominski 2006; vgl. auch Rekittke 2007; Schöbel-Rutschmann 2007).

Ein Buch liegt vor, das einerseits diese Kontroverse fortführt und andererseits weitere Stimmen einholt (Eisel, Körner 2009). Es wurde beschlossen, dass nur Körner und Prominski – die Hauptkontrahenten des Disputs – *in* diesem Band auf die *dort* vertretenen Positionen Bezug nehmen können sollten. Das ist in unterschiedlicher Weise erfolgt.

Der nachfolgende Text ist also eine Replik im Rahmen einer längeren Serie von Diskussionsbeiträgen. Naturgemäß kann die Vorgeschichte einer solchen Antwort nicht so ausführlich rekapituliert werden, dass jeder Neueinsteiger in die Kontroverse einen befriedigenden Überblick erhält. Bereits der Band, der den Aufsatz von Prominski enthält, auf den hier geantwortet wird, war ja ein Diskussionsband, der zum Teil aus Repliken auf Vorangegangenes bestand. Dennoch will ich hier einige Bemerkungen zum Kontext voranschicken.

Einige Mitglieder des Personenkreises, den Prominski die „Eisel-Trepl-Schule“ nennt,¹ haben seit den neunziger Jahren die These vertreten und zu begründen ver-

¹ Erstmals führte Hassenpflug diesen Begriff einer „Schule“ um Eisel und Trepl im Rahmen eines Buches über „Industrialismus und Ökorumantik“ (Hassenpflug 1991) ein, er nannte sie „Berliner Schule“. Ob Prominski sich auf diesen Kontext bezieht, weiß ich nicht. Ich übernehme die Bezeichnung formal als Ausdruck einer offensichtlichen Außenwahrnehmung, antworte aber als

sucht, Landschaftsarchitektur und Landschaftsplanung seien institutionell (vor allem in den gemeinsamen Studiengängen an den Universitäten) derart zerstritten, weil sie durch zwei strikt differierende Paradigmen strukturiert seien: einen individuell entwerfenden Habitus gegenüber einem empirisch- bzw. normativ-analytischen Methodenideal, wie es die Erfahrungswissenschaften respektive die Raumplanungsdisziplinen kennzeichnet (neuere Beiträge: Eisel 2006, 2006a, 2007, 2007a; Körner, Eisel 2005; Eisel, Körner 2006, 2007). Der Vorwurf der Landschaftsplaner lautet: Die Landschaftsarchitekten ästhetisieren mit ihrer entwerfenden Attitüde anmaßend die ökologischen und sozialen Probleme. Das Ergebnis: irrationale und höchst private Selbstdarstellungen, die in keiner Weise dem wissenschaftlichen Gebot der Inter-subjektivität genügen. Der Irrationalismus sei auch einer der Gründe für die Korruptierbarkeit der Landschaftsarchitektur durch den Nationalsozialismus gewesen. Die These der Gegenseite: Die so genannte moderne Landschaftsplanung, die die Landschaftsarchitektur in ökologische und soziale Planungswissenschaft aufzulösen trachtet, spielt esoterische akademische Glasperlenspiele (Bappert et. al. 1987, 91) in einer Fachsprache, die „Inkompetenzcamouflage“ (ebd.) betreibt, und versteht nicht das Geringste vom Wesen der kulturellen und politischen Kraft der Architektur.

Mit den Ergebnissen der Arbeit der „Eisel-Trepl-Schule“ wären viele der auf dieser kontroversen Basis bestehenden Querelen in den Studiengängen der einschlägigen Fächer sachlicher zu begreifen gewesen. Die verfeindeten Positionen hätten nicht mehr als Unfähigkeit dargestellt werden können, die Zeichen der Zeit richtig zu lesen, sowie als die Unfähigkeit, endlich einzusehen, die jeweilige Gegenposition sei längst überholt und durch die eigene zu ersetzen bzw. – im Hinblick auf die Versuche seitens der Landschafts- und Stadtplaner, die Landschaftsarchitektur „szientifisch“ mit Methoden der Erfahrungswissenschaften zu unterwandern – längst gescheitert. Schriftlich wurde all das nur selten festgehalten, in endlosen Podiumsdiskussionen zur Erstellung neuer Studienordnungen im Fach Landschaftsplanung und „auf den Fluren“ aber wurden alle Vorurteile ungeschminkt und unversöhnlich ausgebreitet.

Natürlich krepelte unsere paradigmentheoretische Versachlichung der Diskussion die Institutionen nicht um. Die alten Streitigkeiten lebten fort, und das bestätigte letztlich die Analyse, die die Widersprüche auf die hermetische Wirkung von Paradigmen zurückführte. So behielten wir leider Recht und mussten mit dem Paradox leben, dass die Thesen, die von uns zur Entpersonalisierung der Diskussion ins Feld geführt wurden, inhaltlich dagegen sprachen, dass eine Versachlichung hätte stattfinden können. Trotzdem haben wir im Vertrauen auf die Wirkung von „Brückenfiguren“, „Doppeltalenten“ und kleinen Rissen in den Paradigmen weiter jenen gegnerischen Habustypen der Gesamtprofession den Spiegel vorgehalten, um ihnen zu zeigen, dass ihre vernünftigste institutionelle Einheit die einer respektvollen und toleranten *Einheit in der wohlverstandenen Differenz* wäre.

„Schulenmitglied“ in eigener Sache, das heißt nicht stellvertretend, jedoch in der Gewissheit, mit meinen Argumenten und Beispielen die Anliegen dieser Gruppe einigermassen zu vertreten.

Dieser Lösung ist Martin Prominski entgegengetreten. Er hat sie als Schimäre und unzeitgemäß beschrieben. Dagegen hat er die These gesetzt, die beiden verfeindeten Traditionen seien im Prinzip schon immer eine Einheit gewesen, und die Diskussion über Widersprüche sei ein Sturm im Wasserglas. Man brauche also nur die Gemeinsamkeiten zu betonen und schon sei Friede. Zugleich sei damit das Fach an den Puls der Zeit angeschlossen. Begründet hat er diese These unter Bezug auf die neuere Wissenschaftstheorie, die mit „komplexen“ Wissenschaften rechnet. Das sind solche Disziplinen, die weder nur „entwerfend“ noch nur erfahrungswissenschaftlich oder hermeneutisch vorgehen, sondern alles vereinen. Das sei möglich, weil jede der differenten Vorgehensweisen Anteile der Gegenseite enthalte. So arbeiteten die Erfahrungswissenschaften irgendwie auch entwerfend und die Entwerfer zu Teilen gleichfalls entsprechend empirisch-analytisch. Prominskis These: Die Landschaftsarchitektur/Landschaftsplanung ist ein Paradebeispiel der Kultivierung beider Seiten als Einheit. Als Beschreibung der üblichen Außendarstellung des Fachs war dagegen wenig einzuwenden. Die Interna blieben jedoch unter der Decke.

Die Objekte solcher Mischformen von Methodologien werden von Prominski mit La-tour „hybrid“ genannt. Demzufolge ist das Objekt der Landschaftsarchitektur, die Landschaft, ein Hybrid: eine Kreuzung aus zum einen individuell stimmungsvollen, „gewachsenen“ oder künstlerisch gestalteten und zum anderen nüchtern modern konstruierten, raumwissenschaftlich geplanten Raumelementen. Somit umfasst die (richtig und zeitgemäß verstandene) *Idee* der Landschaft nun auch *alles*, was sich im Raum ausbreitet; es gibt nichts auf der Erdoberfläche, was nicht als „Landschaft“ im menschlichen Gemüt wirksam werden könnte. Um eine allgemeine Definition von dieser Idee der Landschaft zu geben, bediente Prominski sich des Begriffs der „Landschaft Drei“ von Jackson. Diese Definition stellt einen Aspekt der räumlichen Realität in den Vordergrund, der es erlaubt, jenem „Hybrid“ gerecht zu werden: Alle Landschaft sei „menschgemacht“. Das bedeutet: Da der Mensch selbst bis in die allerletzten Winkel der Erde seine Finger im Spiel hat, ist potenziell alles „Landschaft“, egal, wie eine Gegend aussieht und anmutet.

Dieser Art der Verallgemeinerung ebenso wie der Definition von Jackson haben jene Mitglieder der „Eisel-Trepl-Schule“ widersprochen. Ihre Gegenthese: Die Idee der Landschaft ist selektiv. Das ergibt sich aus ihrem philosophischen und kulturellen Untergrund. Der scheidet alles aus dem Landschaftsgefühl aus, was der Idee und dem Ideal von Eigenart und naturwüchsiger Harmonie widerspricht. Alles Maschinelle, homogen gleichförmig Geplante und wildwuchernd Menschenverschuldete gehört hierzu. Angesichts dieses Tatbestands sei Jacksons Definition formal und leer, weil sie am kulturellen Erbe derer, die „Landschaft“ als Gefühlswelt in sich tragen, völlig vorbeigeht. Eine Definition, die *alles* Erfahrbare im Raum enthalte, besage *nichts*.

Prominski hat dieses Argument nicht anerkannt. In seinem letzten Text zu diesem Thema identifiziert er es mit einer allgemeinen Haltung, die er in der „Eisel-Trepl-Schule“ wirksam sieht (Prominski 2009). Er konstatiert, dass dieser Schule der Mut

fehlt, sichere (oder vermeintlich sichere) Häfen des Denkens zu verlassen und Sachverhalte einfach einmal neu zu denken. Damit verschiebt er die inhaltliche Diskussion auf eine ganz andere, nicht ungefährliche Ebene: die der Kompetenz, sich überhaupt zu äußern. Darauf wird im Folgenden geantwortet.

Allerdings bringt ebendiese Ebene eine Gefahr mit sich: Es kann der Eindruck entstehen, die Argumente glitten ab ins Persönliche. Deshalb möchte ich dazu im Vorfeld Folgendes bemerken:

Hermeneutik besteht darin, dass subjektiver Sinn von Deutungen durch einen Interpreten, also das, was Zeichen für ihn bedeuten, von diesem selbst bereits in einen objektiven Rahmen gestellt wird, um seiner Deutung Allgemeingültigkeit zu verleihen. Das heißt, der Interpret versucht zu zeigen, wie seine Deutung vernünftigerweise aufgrund anerkannter, theoretisch tragfähiger Wissensbestände zustande gekommen und legitimiert ist. Das erweitert den Horizont der objektiv gegebenen und subjektiv wirksamen Sinnzusammenhänge einer Kultur durch ein neues Beispiel, an dem auch neue allgemeine Einsichten gewonnen werden können.

Repliken sind Versuche, Fehldeutungen aufzudecken, also zum Beispiel unzulässige, falsch konstruierte Bezugnahmen der vertretenen Thesen auf jene tragfähigen Wissensbestände. Sie versuchen und sind gezwungen, einem Autor, der sich bemühte, etwas *Sinnvolles* zu erstellen, zu zeigen, dass er etwas *Sinnwidriges* getan hat. Damit wird aber nie *er* verworfen, sondern seine Sinnkonstruktion. Es gibt also so etwas wie die Hermeneutik von Unsinn. Dieser Begriff sollte aber ohne jeden Anklang an einen persönlichen und überheblichen Angriff auf die Person verstanden werden. Der Begriff ist völlig neutral zu begreifen (vgl. auch Eisel 2007b, 2008) und Ausdruck einer wissenschaftstheoretischen Unumgänglichkeit – es sei denn, man verzichtete auf alle Diskussionen und Repliken.

Wenn also im vorliegenden Text dann und wann Argumente von Prominski als Fehldeutungen und in gewissem Sinne Unfähigkeit, den richtigen Sinn zu treffen, pointiert herausgestellt werden und diese Deutungen in ihrer konstatierten Fehlerhaftigkeit auf vermutbare Bedingungen ihres Zustandekommens beim Autor Prominski hin interpretiert werden, so wird damit keine persönliche Ebene betreten und Wertung getroffen, sondern es handelt sich – ganz im Gegenteil – um Versuche der weitestgehenden Versachlichung durch Sinnerweiterung: in diesem Falle eben von konstatierten *Fehldeutungen*. Denn selbst die Fehler verdanken sich einer *aufklärbaren* Gedankenbildung.

Für den Leser soll nämlich nicht nur das eine oder andere Argument einfach bestritten sowie ihm dann ein Gegenstandspunkt vorgelegt werden, sondern die mit diesem Standpunkt gegebene Umdeutungs- und abermals erweiterte Verständigungsmöglichkeit selbst dessen, was als unangemessene Thesen und Argumente des anderen Autors empfunden wird, vorgeführt werden. „Persönlich“ gemeint ist bei dieser Arbeitsweise

nichts. Entsprechend habe ich die Charakterisierung der „Eisel-Trepl-Schule“, ihrer zögerlichen Bravheit und ihrer Uninformiertheit, in keiner Weise als Angriff auf die Personen empfunden und zu werten versucht, sondern eben als Prominskis Versuch, sich einen Reim auf unsere hartnäckige Resistenz gegen die zukunftsweisenden Verheißungen der Theorie komplexer Wissenschaften und der Idee der „Landschaft Drei“ zu machen. Ich schreibe das Gedicht nun um, indem ich mir einen Reim auf konstatierte Fehlschlüsse auf seiner Seite mache.

Der Verdacht der persönlichen Animosität kann nur entstehen, wenn man den Sätzen eines Textes nicht die (wissenschaftstheoretische) Frage entgegenbringt: Trifft das zu (ganz egal, wie es „klingt“)? Er entsteht vielmehr anlässlich der (wissenschaftspolitischen) Frage: Welches Motiv leitet hier den Schreiber? Die erste Frage gehört zum Spiel „Wissenschaft“, die zweite zum Spiel „Macht“. Denn sobald eine kritische Aussage nur auf Wahrheit befragt wird und als zutreffend anerkannt werden kann (egal, ob man froh ist oder nicht über diese gegebenenfalls unangenehme Wahrheit), dann ist zunächst die Frage nach Motiven der Kritik völlig überflüssig. Sie erhellt sachlich nichts.

Allerdings ist ein weiterer Schritt nicht ausgeschlossen: Auch die Ebene der Macht, auf der gegenüber wissenschaftlichen Sätzen die Frage nach Handlungsmotiven Sinn hat, ist einer theoretischen Interpretation zugänglich. Der Wissenschaft zuträglich wäre diese Interpretation dann, wenn damit weitere Sinnhorizonte erschlossen werden können. Man untersucht dann, und zwar auch zur Entlastung des Autors, wie er sich ein X für ein U vormachen konnte, nur weil ihm seine eigenen Ambitionen einen Streich spielten. Kann man solche Ambitionen in Verbindung mit einer Theorie über dieses Verhalten plausibel machen, werden Fehldeutungen vom Autor losgelöst und als in irgendeiner Weise typische, allgemein vorkommende Reaktionen verständlich.

Ich habe mich nun einfach darum gekümmert, ob Prominskis Sätze zutreffen und dabei einige Fehler gefunden.²

Vorspann: Weiterdiskutieren?

Wie lange machen wissenschaftliche Kontroversen Spaß, und wem nützen sie? Diese Frage wird wohl häufig gestellt und dann je nach Naturell der Beteiligten entschieden werden.

Ich habe mir lange überlegt, ob ich auf Martin Prominski antworten soll – ob er „erreichbar“ wäre. Entschlossen habe ich mich dazu, weil es bei solchen Kontroversen gar nicht darum geht, dass eine Person konvertiert. Sich in das Leben einer Person einzumischen – auch wenn niemandem unterstellt werden soll, dass er nicht lernfähig sei – ist nicht der Sinn einer wissenschaftlichen Diskussion. Die Frage nach der Erreich-

² Für zahlreiche Hinweise und Korrekturen zu diesem Text danke ich Ludwig Trepl und einer Arbeitsgruppe am Lehrstuhl für Landschaftsökologie der TU München; für seine redaktionelle Arbeit danke ich Jürgen Schulz.

barkeit ist gar nicht die richtige Frage, zumindest ist sie zu kurz gegriffen. Sie rechnet mit der Einwilligung der Forschergemeinde in ein Ethos rationaler Verständigung über objektiv feststellbare Tatbestände. Das ist zwar zwingend; jedes ernsthafte Gespräch muss eine solche Verständigungsmöglichkeit, selbst gegen besseres Wissen und leidvolle Erfahrung, (gewissermaßen transzendental) unterstellen. Aber im Unterschied zu und abweichend von den Anforderungen an einen Diskurs gibt es ganz andere Beobachtungen auf der forschungslogischen Ebene, das heißt bezogen auf das Verhalten von Wissenschaftlern im Hinblick auf ihr Verhältnis zu den beobachteten Tatsachen, insoweit diese Wissenschaftler einem „Paradigma“ folgen. Denn in der Wissenschaftstheorie ist seit langem bekannt, dass man Wissenschaftlern in dieser Hinsicht nicht zu viel Flexibilität zumuten sollte: „Wenn ein Wissenschaftler (oder Mathematiker) eine positive Heuristik³ besitzt, dann weigert er sich, in Beobachtungen verwickelt zu werden. Er ‚legt sich auf seinen Diwan, schließt die Augen und vergißt alle Daten‘“ (Lakatos 1974, 132, Fußn. 168, mit Selbstzitat). Gegenüber Argumenten, die sich um diese Daten ranken, wird er ähnlich resistent sein, auch wenn er im Rahmen dieser Resistenz seine Gespräche und Texte ganz ernsthaft dem Anspruch auf vernünftige, konsistente Kommunikation unterwerfen wird. Er wird einen Teil der Gegenargumente auf die Ebene seiner eigenen positiven Heuristik verlagern, dort als unangemessene Problemwahl angesichts seiner eigenen richtigen Wahl vorführen und einen anderen Teil schlicht ignorieren.

Beides werde ich anhand der Erwiderung von Prominski zu zeigen versuchen – wenn gleich ich selbst auch nicht anders auf empirische Einwände reagiere, als Lakatos es beschreibt. Allerdings *kenne* ich das Phänomen und das Problem; das macht es möglich, zugleich einen kontrollierenden Blick auf meine Ignoranz zu werfen und gelegentlich vom Diwan aufzustehen. Natürlich rechnet man damit grundsätzlich auch immer bei seinem Kontrahenten; so erklären sich alle Versuche, eine Diskussion fortzuführen trotz des Wissens um die blockierende Funktion von Paradigmen.⁴

Was hat es aber für einen Sinn zu diskutieren, wenn alle sich nur ausweichen? Man kann Ebenen ausfindig machen, auf denen der Dissens nicht einfach ausgetragen, sondern verständlich gemacht wird – auch wenn er bestehen bleibt. Genau das ist der Nutzen einer solchen Diskussion. Die Kontrahenten halten nicht nur gegen anderweitige Erfahrung an ihrer Überzeugungsarbeit fest; sie richten sich vor allem auch an Dritte. Es gibt eine interessierte Umgebung um die Kontrahenten. Die ist weniger eingebunden in den Disput, schlägt sich aber im Rahmen anderer Aufgabenerfüllungen mit ähnlichen Problemen herum. Der klassische Fall wären Referate in Seminaren, die Landschaftsarchitektur – ihre Theorie, Situation und Perspektiven – zum Gegenstand

³ „Die positive Heuristik skizziert ein Programm, das eine Kette immer komplizierter werdender *Modelle* zur Simulation der Wirklichkeit darstellt: die Aufmerksamkeit des Wissenschaftlers konzentriert sich auf den Bau seiner Modelle nach Instruktionen, die im positiven Teil seines Programms niedergelegt sind. Er ignoriert die *aktuellen* Gegenbeispiele, die vorhandenen ‚Daten‘“ (Lakatos 1974, 132).

⁴ Ausschließen will ich somit nicht, dass es zunehmend zu „Überlappungen“ zwischen den Positionen kommt, wie Prominski sie erhofft (Prominski 2009, 201). Inhaltlich vgl. dazu unten Anm. 41.

haben. Es ist ein Unterschied, ob man in solchen Fällen eigenständige theoretische Programme abgleichen muss – meinetwegen die Dissertationen von Prominski und Körner – oder aber eine direkte argumentative Bezugnahme in vielen Einzelpunkten zu Rate ziehen kann. Das erleichtert die Klärung der Gedanken. Beim Einstieg in eine solche Kontroverse handelt es sich gewissermaßen um die Teilnahme an einer Podiumsdiskussion. Diese Art der Einbindung erlaubt es, schneller in einen Diskurs einzusteigen, als wenn man nur die theoretischen Positionen in Form von Grundlagenwerken vorliegen hat.

Die andere – triviale – Funktion einer Erwiderung besteht – wie oben beschrieben – darin, dass Missverständnisse ausgeräumt und falsche Unterstellungen zurückgewiesen werden: Kein Dritter soll, bei jederzeit zugestandener nur cursorischer Lektüre, in Einzelpunkten etwas Falsches lernen.⁵

Im Folgenden werde ich überwiegend in der Reihenfolge der Unterkapitel des Textes von Prominski (Prominski 2009) antworten.

Stellung beziehen

Prominski formuliert vorab sein Verständnis vom Anspruch, dem wissenschaftliche Theoriebildung zu unterwerfen sei. Er findet, dass meine Haltung als Wissenschaftler zu „nüchtern“ sei (ebd., 183), wenn ich sage, dass es nicht Aufgabe theoretischer Arbeit sei, für oder gegen etwas Stellung zu beziehen (ebd.). Er dagegen meint, es gelte „Stellung zu beziehen“ (ebd.), nachdem verschiedene Positionen „untersucht“ worden sind. Damit meint er aber offenkundig nicht, dass man beim Bier oder im Feuilleton einer Zeitung zusätzlich seine politischen, berufspolitischen und ästhetischen Präferenzen bekundet. Vielmehr ist ja sein gesamter „Approach“ zur „Landschaft Drei“ und zum Status der Landschaftsarchitektur darauf ausgerichtet, in der Theorie selbst eine zukunftsweisende kultur- und berufspolitische Haltung zu verankern. Das wird auch deutlich durch seinen an den antiken Theoriebegriff angelehnten Hinweis, dass der auf Praxis ausgerichtet gewesen sei.⁶

Die Forderung nach Stellungnahme ist keine spezifische Forderung für Theoretiker, sondern sie ist ganz allgemein angemessen. Insofern akzeptiere ich sie und befolge sie

⁵ Noch eine Nebenbemerkung zu Prominskis Einschätzung, ich würde gelegentlich polemisch formulieren, sei erlaubt (Prominski 2009, 195). Ich kann diese Einschätzung nicht teilen. Offenbar haben wir da verschiedene Empfindlichkeiten. Zudem *hätte* ich gegen diese Stilform keine grundsätzlichen Vorbehalte. Ich hoffe aber, dass ich nun seine rhetorischen Standards einigermaßen treffe. Polemische Absichten habe ich jedenfalls nirgends verfolgt.

⁶ Allerdings ist dieser Verweis irreführend, denn jener Theoriebegriff bezog sich auf die kontemplative – das bedeutete: spekulative – Annäherung ans Absolute im Diskurs zwischen den Philosophen. Praxis auf der Ebene von „Theorie“ war der Versuch, das Leben auf die Einheit des Guten, Wahren und Schönen auszurichten, und das, würde ich sagen, sollte man beibehalten in etwas modernisierter Form. Bei Kant heißt dasselbe „Weltbegriff der Philosophie“, den er dem „Schulbegriff“ gegenüberstellt. Was Prominski mit „Landschaft Drei“ vorschlägt, hätte in der Antike zur „partikularen“ Welt des Handwerks gehört wie etwa auch die Physik, aber nicht zur Theorie.

gerne regelmäßig. Problematisch wird die Forderung als *Ausgangspunkt* für Theorie im Sinne eines kognitiven/epistemologischen Ethos. Dagegen hatte ich Einwände und formuliert, dass dann Theorie unweigerlich zu Propaganda degeneriert (Eisel 2007e, 368; 2007b, 53; 2008, 54 f.).

Offen ist zwar durchaus, *welche* Stellung bezogen wird, aber die historischen Beispiele für engagierte, politisch motivierte Theorie begeistern mich alle nicht.⁷ Am bekanntesten sind die gegnerischen Pole stalinistischer und faschistischer Kunst und Wissenschaft. Dazwischen liegt allerlei Betuliches oder Angestregtes von Gutmenschen der etwas sanfteren Art. Immer aber ist es Kitsch, wenn es sich um Kunst oder Architektur handelt.⁸ Prominski hat solche radikalen Stellungnahmen wie die beiden genannten Pole natürlich nicht im Sinn, sondern er meint Stellungnahme im Sinne eines Die-Dinge-endlich-voranbringen-Wollens. Das heißt, das Erkannte soll „umgesetzt“ werden.

Aber das hatte ich den Theoretikern gar nicht abgesprochen und handele selbst gerne danach – vor allem in der Lehre, einem der wichtigsten Praxisfelder von Theoretikern. Das ist zu unterscheiden von der Forderung nach einem „Standpunkt“, der *kognitive Funktionen* haben, das heißt, die Erkenntnis politisch korrekt anleiten soll.⁹ Ich vermute, dass Prominski das gar nicht im Sinn hat, wenn er meine „Nüchternheit“ kritisiert und Salz in die Suppe haben will (vgl. ebd.), was wohl bedeutet: vollmundige Bekenntnisse. Es dürfte sich – wenn Prominski bei Eisel das nötige Engagement für

⁷ Das schließt kritische Stellungnahmen nicht grundsätzlich aus. Auch die Aufklärer oder die Theoretiker der Arbeiterbewegung zum Beispiel kritisierten die herrschenden Verhältnisse. Entscheidend ist, ob normative Vorgaben die als Realitätsabbilder gemeinten Theorien so strukturieren, dass zwischen normativen und deskriptiven Elementen nicht mehr unterschieden werden kann. Marx oder Kant beispielsweise vertraten subjektiv und repräsentierten objektiv gesehen einen politischen Standpunkt. Aber ihre Theorien besagen nicht, dass der Anteil Realität, den sie rekonstruktiv darstellen, so zu sein habe oder aber nicht zu sein habe. Sondern: Wenn sie sagen, dass die Welt anders werden solle, dann als zusätzliche Folgerung aus einer unabhängigen theoretischen Analyse. Das gilt selbst dann, wenn dieser Standpunkt explizit zuvor gewählt wird. Wesentlich ist die Unabhängigkeit der Analyse gegenüber Normen, nicht die Reihenfolge der Haltungen und Arbeitsschritte.

⁸ In den Fällen, in denen dieses Verdikt keinesfalls zutrifft, und diese Möglichkeit besteht – wie meinetwegen bei Brecht oder Richard Strauss –, ist die Kunst *trotzdem* gelungen: Die ästhetischen Ideen von Genies haben Ausdruck erhalten (Kant 1968, § 46 ff., B 181 ff.). Das ruft Wohlgefallen hervor – einerseits auch ohne die spezifische Botschaft, andererseits aber auch trotz ihrer. Das folgt aus dem formalen Charakter des Geschmacksurteils (vgl. ebd.). Im Übrigen ist der ganze Komplex „parteilicher“ bzw. kritischer Wissenschaft und Kunst natürlich vielschichtiger, als das hier diskutiert werden kann. Vgl. zum Beispiel die „Brecht-Lukačs-Debatte“ (Das Argument 1968; Mittenzwei 1975) oder die Kontroverse zwischen Althusser und Lewis (Arenz et. al. 1973) sowie Demirović 2008 oder Weiss 1975, 1978, 1981.

⁹ Ich gehe hier – wohl in Übereinstimmung mit Prominski – von so etwas wie Aktivitäten im Bereich von Grundlagentheorie aus, nicht von dem, was man angewandte Theorie nennt. Die Letztere wird natürlich von einem partikularen Standpunkt aus, etwa dem des Stadtsoziologen, gegebenenfalls Theorien der Urbanität auf beispielsweise Fälle von Verkehrsberuhigung anwenden. Auch ist nicht ausgeschlossen, dass Grundlagenforschung übergreifende Theorien aus Anlass spezifischer disziplinärer Fragen erzeugt. Aber in diesen Fällen handelt es sich bei der Partikularität um sachlich begründete Vorgaben für das Theoretisieren, nicht um die metatheoretische Grundsatzentscheidung für eine Leitidee, die normativ in die theoretische Bauweise der Gedanken einfließt.

Neuerungen vermisst – um eine Unschärfe der Interpretation handeln, die allerdings Tradition hat.

Die vernünftige Forderung, sich mit seinen Theorien im großen Feld gesellschaftlicher Funktionszusammenhänge zu sehen, zu verorten und entsprechend zu handeln, wird mit der Forderung kurzgeschlossen, doch ein kritischer Mensch und erst recht ein kritischer Wissenschaftler zu sein. Der erste klärt über die objektive Stellung (und Wirkung) in einem gesellschaftlichen Feld auf, ist kritisch, insoweit damit eben auch eine Analyse gesellschaftlicher (in diesem Fall ideeller) Verhältnisse verbunden ist. Aber welche Konsequenzen daraus zu ziehen sind, wird nicht verordnet durch den auf irgendeine Art vorentschiedenen ideologischen Anspruch auf „Kritik der Verhältnisse“. Im zweiten Fall geschieht genau dies: Aus dem Kurzschluss folgt unmittelbar der Anspruch, sich für die theoretische Stoßrichtung vorzuentcheiden, also für die richtigen und nicht für die angesichts hehrer Ziele unerwünschten Erkenntnisse. So ist dann oft nicht, was nicht sein darf: zum Beispiel der arkadische Bodensatz im Gemüt vieler Menschen. Und danach geht das fruchtlose, unentscheidbare Hauen und Stechen über die moralische Legitimation los, welche für jene Vorentscheidung leitend war. Denn das politische Credo, aus dem die zu ziehenden Konsequenzen aus der dingfest gemachten Stellung im gesellschaftlichen Feld abgeleitet werden, folgt selbst nicht nur aus jener Situationsanalyse. Vielmehr ergibt sie sich immer auch aus nicht verhandelbaren Lebensentscheidungen: Ein anarchistischer Revolutionär wird andere Konsequenzen aus der gleichen Analyse fordern als ein katholischer Pfarrer. Wenn aber diese Entscheidung als *Implikation* der Analyse der Stellung irgendeiner Idee im gesellschaftlichen Ideenfeld suggeriert wird, ist keine vernünftige Kommunikation mehr möglich und rein ideologisches Geplänkel unausweichlich.¹⁰

Von diesem Kurzschluss hatte ich als der „Theorie“ unwürdig gesprochen. Ich glaube, dass mir Prominski darin zustimmen wird, aber ich glaube nicht, dass er sich der Unterscheidung zwischen diesen beiden Dimensionen des Engagements, Reflexion der gesellschaftlichen Einbindung einerseits und normativer kritischer Impetus zur Verbesserung der Welt aufgrund unabhängiger Vorentscheidungen andererseits, ganz bewusst ist. Andernfalls hätte er meine Ausführungen über den Sinn der Trennungen zwischen Theorie und Engagement nicht übergangen – die ja kein Engagement verhindern würden, sondern nur nicht alle möglichen Moralapostel oder Technokraten und Fachstrategen (die beiden komplementären Varianten anmaßender ideologischer Verschleierung) mit dem Heiligenschein engagierter kritischer und praxistauglicher Wissenschaft versähe.

Aber wie verhält es sich mit zeitgenössischen Architekten wie Rem Koolhaas, Zaha Hadid, Daniel Libeskind usw. (für das Neue Bauen gilt das gleiche)? Sie beziehen alle

¹⁰ Deshalb trennt die „Eisel-Trepl-Schule“ die Rekonstruktion der Idee der Landschaft von der Fragestellung, wie zeitgemäße Landschaftsarchitektur zu betreiben sei. Das Erste folgt aus Mechanismen der kulturellen Sinnproduktion, das Zweite aus unserem Verständnis von vernünftiger, realistischer und ästhetisch zumutbarer Planung.

Stellung sowohl mit ihrer Architektur als auch explizit in Theorien darüber. Damit stellen sie sich zugleich engagiert gegen andere Konzeptionen vom richtigen Leben. Fallen die dann nicht auch unter mein Verdikt (und produzieren Kitsch)? Keineswegs. Jedem Architekten ist es unbenommen, *seine Diagnose* über den Zustand der Zivilisation mit Schlussfolgerungen über die dieser Diagnose zufolge richtige Entwicklung der Städte zu liefern. Es handelt sich hierbei letztlich um – mehr oder weniger glückliche – Beiträge zu einer Gesellschaftstheorie der Moderne. Das Neue Bauen bezog dem Umbruch der Moderne gemäß gegen den Historismus Stellung, Koolhaas kritisiert aus einer liberalen Haltung heraus die Idee der Eigenart, die Dekonstruktivisten polemisieren auf ganz andere Art gegen dasselbe – all das ist engagierte Theorie. Wenn ich dagegen etwas hätte, müsste ich die gesamte Philosophie und alle Gesellschaftswissenschaften ablehnen.

Auch Prominski formuliert einen solchen Beitrag wie die genannten Architekten. Das Problem besteht aber darin, dass Prominski einerseits eine wissenschaftstheoretische Begründung für seinen Vorschlag zu liefern versucht sowie das Fach auf seine Theorie einschwören will, sich aber andererseits der inhaltlichen Diskussion entzieht. Er legt strategische Bedingungen fest, unter denen die Diagnose des Zustands der Landschaftsarchitektur im Verhältnis zur Landschaftsplanung erstellt werden soll – und das gemeinsam mit einer Definition des Objekts der Landschaftsarchitektur, die aus diesen Bedingungen folgt. Der oben beschriebene Kurzschluss wird wirksam: Alsbald folgen umgekehrt die Aufgaben der Landschaftsarchitektur aus dieser Objektdefinition, aus dem Begriff „Landschaft Drei“. Denn: Wer jede Art der räumlichen Strukturierung auf der Erdoberfläche als eine Landschaft anerkennt und das damit begründet, alles auf der Erde sei „menschgemacht“, der kann sich der Tatsache nicht entziehen, dass die Landschaftsarchitekten auf „komplexe“ Weise ein („hybrides“) Objekt, das alle räumlich wirksamen Prozesse auf der Erde vereint, beobachten und gestalten. Das entspricht formal immer noch dem Vorgehen der Architekten, wenn sie ihre Diagnose des Zustands der Städte in eine zukunftsweisende Definition von Stadt und Architektur einmünden lassen. Aber es tritt mit dem Anspruch einer „theoretischen Grundlegung“ auf – nicht nur hinsichtlich der Bestimmung des Objekts (Stadt), wie bei den Architekten, sondern auch der Fachpolitik. Vor diesem Hintergrund sind dann alle anderen Objektbestimmungen unangemessen, weil sie die (erwünschte) Fachpolitik behindern könnten. Hier zeigt sich die fatale Konsequenz jenes Kurschlusses. Er immunisiert gegen Kritik und macht blind: Der „Eisel-Trepl-Schule“ beispielsweise wird konsequent unterstellt, sie teile nicht Prominskis Vorstellungen einer von „Arkadien“ *unbelasteten* Landschaftsarchitektur, nur weil sie sich beim *Landschaftsbegriff* die arkadischen Konnotationen nicht ausreden lassen will. Das ist kompletter Unfug.

Wenn man nun Prominskis theoretische Beiträge einfach als „Diagnosen“ wertet, dann sollte es ja möglich sein, ebenso wie auch sonst in der Architektur und Landschaftsarchitektur zwischen den Kontrahenten üblich, diese Diagnose zu untersuchen und gegebenenfalls eine Gegendiagnose zu stellen. Prominski würde dem nicht widersprechen. Aber wie untersucht man nun einen theoretischen Entwurf? Prominski

meint, indem man für oder gegen ihn Stellung bezieht. Ich habe nicht das Gefühl, das versäumt zu haben. Ich habe mehrfach dargestellt, dass und warum ich die Idee der „Landschaft Drei“ für falsch halte; ich halte sie für strategisch unangemessen und gesellschaftswissenschaftlich defizitär. Das Gleiche gilt für den wissenschaftstheoretischen Entwurf, der die Einheit des Faches (analog der früheren „Landespflege“) begründen soll; genau so habe ich auch Trepls Beitrag zur Kontroverse gelesen. Das heißt, die „Eisel-Trepl-Schule“ hat die theoretischen und wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen der fachpolitischen Folgerungen diskutiert und beschrieben. Das war der Versuch eines theoretischen Diskurses.

Also scheint Prominski mit „Stellung beziehen“ noch etwas anderes zu meinen, als für oder gegen seine Position theoretische Argumente ins Feld zu führen. Wahrscheinlich stört ihn, dass wir unsere Argumente nicht aus einer eigenen Programmatik über regionale Entwicklungsprozesse im Besonderen und die Zukunft der Welt im Allgemeinen ableiten, und ich das darüberhinaus im Gegenteil gerade in meinem kurzen Abriss über die Unterschiede zwischen Theorie und Propaganda angreife und ablehne.

Dagegen bestehen die Stellungnahmen der „Eisel-Trepl-Schule“ darin, zunächst die Geltungsbedingungen der Theorien von Prominski zu untersuchen. Das ist ein normales Verfahren in der Wissenschaft.¹¹ Mein Argument lautet: Wenn man diese rekonstruktive Stufe der theoretischen Gedankenbildung und Auseinandersetzung auf der einen Seite mit einer Stellungnahme im Sinne eines Versuchs der korrekten eigenen programmatischen Positionierung in der Welt andererseits vermischt, entsteht eben jene Propaganda, niemals Theorie. Der Mischmasch transformiert den Diskurs in einen Schlagabtausch.

Man könnte nun den Einwand erheben, dass sich solche programmatische Theorie doch gar nicht von jenen theoretischen Entwürfen unterscheidet, denen ich zuvor zugestimmt hatte, wenn ich die diesbezüglichen Bemühungen der verschiedensten Architekten anerkannt hatte. Das wäre ein Widerspruch; es ist keiner.

Denn diese Architekten befinden sich gar nicht in der Situation eines theoretischen Diskurses und intendieren auch nicht einen solchen – etwa als Beitrag zu einer theoretischen Auseinandersetzung in der Wissenschaft. Sie beziehen vielmehr direkt (und gegebenenfalls nur sehr selten sinninterpretativ auf andere Theorien gerichtet) Position; ich hatte das „Diagnose“ genannt. Sie mögen wohl ihre programmatischen Gegner im Kopf haben, aber sie interpretieren sie nicht, wenn sie ihr Weltbild formen. Sie äußern Theorie über das Bauen so, wie sie entwerfen: Hier stehe ich und kann nicht anders. Das ist vernünftig und gut. Es entspricht der gesellschaftlichen Funktion und der professionellen Situation der Architekten: Deshalb ist das, was im einen Fall Propaganda ist, im anderen Fall keine. Unter anderen dürfen Architekten und auch Künstler das, was (Geistes-)Wissenschaftler nicht dürfen: theoretische Entwürfe wie eine Meinung äußern. Man kann sich nämlich offenbar des Eindrucks nicht erwehren, dass –

¹¹ Die berühmtesten klassischen Beispiele sind die sokratischen Dialoge.

würde man diesen subjektiven Charakter der Äußerung nicht zugestehen – demgegenüber ein hermeneutischer Gestus die Visionen und die Ausdruckskraft der Architekten und Künstler verwässern könnte.

Gut ist es auch deshalb, weil wohl die allermeisten von ihnen mit einer anderen, mehr diskursiven Form des Theoretisierens nicht zurechtkämen. Bliebe also Prominski dabei, als Landschaftsarchitekt die „Landschaft Drei“ zu proklamieren und Orte entsprechend zu gestalten, bestünde kein Problem. Aber er will mehr: Er entwirft eine Theorie des Faches und eine Theorie des professionellen Handelns in diesem Fach. Dagegen spricht nichts. Allerdings unterliegt auch ein Architekt oder Landschaftsarchitekt, der die Profession theoretisch abzusichern versucht, den Kriterien des wissenschaftlichen Diskurses. Denn er begibt er sich auf ein ganz anderes Feld: das der Wissenschaft. Dort verliert er den Bonus des visionären Gestus, der den Architekten als Architekten zugebilligt wird.

Ein weiterer grundsätzlicher Einwand gegen die Verweigerung einer kultur- und fachpolitischen Stellungnahme durch wissenschaftliche Theoriebildung wäre möglich. Man könnte andere Beispiele ambitionierter Wissenschaft wählen und fragen: Wie verhält es sich dann mit solchen respektablen Traditionen wie der der „Kritischen Theorie“ der Frankfurter Schule? Poppers Antwort war klar: dunkles Geraune und nicht ungefährlich. Aber dem muss man nicht zustimmen. Die Frankfurter Schule hatte einen klar formulierten Anspruch, der zugleich theoretisch und politisch war – daher der Name. Die Gründe der Fundamentalkritik: Die Welt der Warengesellschaften ist „entfremdet“. Der faktische historische Siegeszug der „instrumentellen Vernunft“ (Horkheimer) hat die Welt auf den Kopf gestellt: In ihrer kognitiven und praktischen Strukturierung der Gesellschaft abstrahiert diese Vernunft vom Konkreten und suggeriert zudem die Denk- und Handlungsprodukte dieser Struktur, also die Abstrakta, als das Konkrete.

Das Paradebeispiel ist die experimentelle Wissenschaft. Deren Methoden transformieren die Ereignisse in Messdaten, die dann für die Wirklichkeit stehen. Das spiegelt die ökonomische Grundstruktur der siegreichen Weltökonomie, des Kapitalismus. Diese Ökonomie ist auf den Tausch der produzierten Gegenstände ausgerichtet. Das konstituiert den Wert der Produkte ohne Ansicht der konkreten Eigenschaften. So entstehen „Fetische“ wie die Dinge als Waren, deren Wert nur noch in Geld ausgedrückt wird. Dieser Wert ist ihre gesellschaftliche Wirklichkeit und scheint ihnen als Gegenstand anzuhaften, wo er doch tatsächlich die Abstraktion von ihrer Gegenständlichkeit ist. Das ist das, was *alle* Dinge vergleichbar macht, nicht das, was ihr konkretes Wesen ist. Die Gesellschaft ist darauf ausgerichtet, dass man den Wert eines Apfels mit dem eines Flugzeugträgers vergleichen kann, nicht darauf, dass aus der Perspektive einzelner Bedürfnisse diesen Gegenständen Wert beigemessen und über ihre Existenzberechtigung entschieden wird.

Diese Welt so zu beschreiben, wie sie ist, das heißt, wie alles in ihr von dieser Entfremdung durchdrungen ist, das ist zugleich Theorie und Kritik. Die Kritik liegt in der Diagnose eines allumfassenden Scheins, der das gesellschaftliche Leben verschleiert: Alle Dinge unterliegen nur dem Schein „sinnlicher Gewissheit“ (Hegel), wenn sie als unmittelbar erfahrene Tatsachen beobachtet werden. Aber tatsächlich sind sie in ihrer Konkretheit nur ein Schleier, der verdeckt, dass sie das Ergebnis einer spezifischen Wahrnehmung sind: der allmächtig gewordenen „instrumentellen Vernunft“, die sich der ökonomischen Logik der Warenproduktion verdankt. Denn die Dinge haben als Waren alle abstrakten (Tausch-)Wert, der in Geld ausgedrückt wird. Wählt eine Gesellschaft dieses Grundprinzip, so unterliegt sie und jede Lebensäußerung in ihr *abstrakter* „Verdinglichung“. Denn ein Ding ist *gesellschaftlich gesehen* nicht das, was es ist, sondern das, was es (gegen Geld) wert ist. Seitens der Kritischen Theorie bestand die Forderung an den Wissenschaftler, diese Verdrehung der Tatsachen (im Verhältnis zwischen Sein und Schein des Konkreten und Abstrakten) nicht zu ignorieren, das heißt, dem Schein, der vordergründigen „Positivität“ der Dinge, nicht zu vertrauen. Das führte zum „Positivismusstreit“ in den Sozialwissenschaften.

Diese Art der kritischen Wissenschaft hatte mit „Stellung beziehen“ und „politischem Engagement“ im üblichen Sinne nichts zu tun. Die „Stellung“ war bereits in der Architektur der Theorie (die durch Hegels Entfremdungsbegriff vorgegeben war) assimiliert und entfaltete eine aufklärerische Wirkung. Aber die Pointe dieser Kritischen Theorie war, dass ihre Vertreter vehement darauf bestanden, dass Kritik nur *als Theorie* Bestand haben könne, weil sie nur so außerhalb der entfremdenden Wirklichkeit lebendig bleibe und nicht in den Funktionskreis der instrumentellen Vernunft gerate. Nur das Denken, das die falsche Positivität durchschaut, ist sowohl kritisch als auch Erkenntnis, und diese Praxis kann nur im Denken statthaben, nicht aber im Handeln in einer Welt des falschen Scheins.

Ich stimme dieser epistemologischen Konstruktion nicht (mehr) umstandslos zu, aber sie kann als ein Beispiel gelten, unter welchen Bedingungen gesellschaftliches Engagement und Theorie zusammenfallen können, ohne dass daraus Propaganda für die Einnahme einer bestimmten praktischen Haltung wird. Es bleibt beim aufklärerischen Denken, dessen ideengeschichtliche Prämissen klar sind. Gesellschaftliches Engagement ist auf dieser Basis jederzeit möglich, auch wenn es dann in einem gebrochenen Verhältnis zur (entfremdeten) Realität steht. Die Studentenbewegung hat das gezeigt, und die Ambivalenz dieser Theorie in ihrem Theorie-Praxis-Verhältnis hat zu vielen Kontroversen geführt.

Diese Art der strukturellen kritischen Positionierung widerspricht nicht anderen Positionen/Denkansätzen mit dem Argument, sie seien nicht zukunftsfähig im Denken und Handeln, wie Prominski der „Eisel-Trepl-Schule“ unterstellt (was ihm ja unbenommen ist, es müsste nur zutreffen), sondern unterläuft die *Vordergründigkeit* *allen* „positiven“ Denkens, das immer nur den falschen Schein der Konkretheit des Abstrakten reproduziert, statt die Entfremdung dieses Funktionsmodus zu zeigen. Es

ist nicht eine Stellungnahme für ein partikulares Konzept, sondern zur Welt und zum paradoxen Realitätsgehalt des Diskurses.

Die Kritische Theorie der Frankfurter Schule hatte die Besonderheit, dass sie in ihrer theoretischen und erkenntnistheoretischen Anlage von vornherein Sinnzusammenhänge in einem doppelten Sinne vorausbedachte und aufzudecken erlaubte: die defizitäre Struktur sowohl des abstrahierenden aufklärerischen Denkens als auch der Kritik an diesem Denken in der Tradition des Irrationalismus. Sie nahm eine dritte Position ein: Die Aufklärung galt als unvollendet, der Fortschritt als Vergewaltigung wahrer Menschlichkeit durch die instrumentelle Vernunft. Auf der Gegenseite wurde dem Irrationalismus seine falsche Zunge bei der Kritik der Aufklärung, des Fortschritts und der Rationalität vorgeworfen: Er heilige den verderblichen Fetisch der sinnlichen Konkretheit. Beiden Positionen wurde ihre Reflexionslosigkeit und Verstrickung in den falschen Schein der Warengesellschaft vorgehalten.

Damit stand die Kritische Theorie in einem komplexen Sinn in der Tradition jener Theorien, die sich mit den Geltungsbedingungen von Theorien befassen. Da der Horizont, in dem diese Geltungsbedingungen thematisiert wurden, durch den Entfremdungsbegriff gegeben war, war die Interpretationsperspektive von vornherein „kritisch“. Das ist eine Besonderheit, die für den Diskurs nicht zwingend und nicht bindend ist. Aber Stellung wurde dadurch nicht im Sinne einer partikularen „Position“¹² bezogen, sondern zur *praktischen Vergeblichkeit jeder Positionierung* in einer Welt, in der gerade darin die Falle besteht: Der positive Schritt nach vorn ist immer schon ein Schritt in die verderbliche Instrumentalisierung, weil die warengesellschaftliche Instrumentalisierung die Positivität als falschen Schein erzeugt und damit eine fundamentale Negation von Menschlichkeit darstellt. Der Impetus dieser Theorie ist so etwas wie eine *allgemeine Warnung an alle*. Ein bestimmter Nutzen oder eine bestimmte Moral, beides zur Verbesserung irgendeiner aktuellen Lage, ist damit nicht verbunden.

Kurzum: Das mit dem „Stellung beziehen“ ist für den kritischen Wissenschaftler nicht so einfach. Wenn die Erkenntnisbemühungen als Kampf für eine richtige Welt (wie auch immer die vorentschieden definiert wird) stattfinden und die Erkenntnisziele entsprechend gesetzt werden, ist „Theorie“ dogmatisch. Wenn das vermieden werden soll, dennoch aber der kritische Impuls aus der Diagnose eines fundamentalen Entfremdungszustandes heraus theoretische Form annimmt wie in der Frankfurter Schule, bleibt das Engagement „Theorie“. Das ist weniger „nüchtern“ als mein Plädoyer gegen

¹² Natürlich hat die Frankfurter Schule im Einzelnen zum Beispiel gegen die Positivisten und den Kritischen Rationalismus und auch gegen Faschismus und den Stalinismus Position bezogen. Aber die Perspektive bestand nicht darin, sich gegen diese Schulen bzw. Ideologien institutionell durchzusetzen. Vielmehr dienten sie eher als exponierte Demonstrationsbeispiele für den allgemeinen Zustand der Kultur. Es galt, das Bewusstsein wach zu halten für das Unvermeidliche, nicht es zum Richtigen und Positiven zu wenden.

den propagandistischen Kurzschluss (vgl. oben) und weniger dogmatisch als politisch-moralische oder berufspolitische Erneuerungsprogramme.

Eine Alternative sehe ich in dem Verfahren, ebenso wie die Kritische Theorie den Satz „das gesellschaftliche Sein bestimmt das Bewusstsein“ von Marx ernst zu nehmen, aber das Augenmerk nicht primär auf die Entfremdung zu richten, auch wenn diese nicht bestritten werden soll. Damit entfällt der explizit kritische Gestus im oben geschilderten Sinne. Man ist nicht die letzte Bastion der tragischen Wahrheit in einer falschen Welt.

Wenn man beispielsweise in der Weise wie Foucault den Entwicklungsprozessen der Moderne einen Spiegel vorhält und zeigt, wie aller Fortschritt – nicht etwa wegen einer grundfalschen Verdinglichung (Kritische Theorie), sondern als Ausdehnung bereitliegender gesellschaftlicher Strukturen der Rationalisierung auf historisch neue Fälle – neue Konfigurationen von Macht erzeugt, kritisiert man nicht ein verrottetes System oder einen Grundfehler der Geschichte.¹³ Aber als Apologie der gesellschaftlichen Verhältnisse kann man Foucault trotzdem wohl kaum lesen. Er zeigt einfach, wie Subjektivität gesellschaftlich erzeugt und zugerichtet wird. Auch das ist eine „Dialektik der Aufklärung“, aber ohne Gejammer, eben „nüchtern“, wie Prominski vielleicht beklagen würde. Nicht Foucault bezieht Stellung, sondern seine Theorie zeigt, wie Stellungen entstehen im Rahmen einer Ausdifferenzierung und Institutionalisierung der modernen Gesellschaft. Man kann dann jederzeit beurteilen, was es objektiv bedeutet, sich subjektiv für eine Position entschieden und engagiert zu haben. Ein Psychiater beispielsweise kann dann wissen, was er objektiv gesehen tut, wenn er subjektiv einen Wahnsinnigen wohlmeinend therapiert.

Prominski hätte bemerken können, dass ich ihm eine ähnliche Möglichkeit anbiete, seine Stellung zu beurteilen, das heißt zu verstehen, was im gesellschaftlichen Prozess die Idee des hybriden Objekts samt der Begeisterung dafür erzeugt. Aber es kommt ihm etwas dazwischen: seine Suche nach meinem Engagement. Die lenkt ab. So sieht er nicht, dass ich nicht etwa für die klassische Idee der Landschaft und für die klassische Wissenschaft Stellung beziehe (statt endlich das – wie er meint – „Abenteuer“ des komplexen Denkens über die „Landschaft Drei“ zu wagen), sondern nur die Durchsetzungskraft derjenigen gesellschaftlichen Prozesse nicht unterschätze, die jene Idee (samt ihrer politischen Funktion) hervorgebracht haben und ihr objektive Geltung

¹³ „Sollen wir der Vernunft den ‚Prozess‘ machen? Meiner Meinung nach wäre nichts unfruchtbarer. Zunächst, weil es in diesem Bereich weder um Schuld noch um Unschuld geht. (...) Sollen wir jene Art von Rationalismus untersuchen, der für unsere Kultur spezifisch zu sein scheint und auf die Aufklärung zurückgeht? Das ist glaube ich die Lösung, die manche Mitglieder der Frankfurter Schule gewählt haben. Ich möchte keine Diskussion über ihre Werke eröffnen – es gibt wichtigere und wertvollere: Ich schlage meinerseits eine andere Weise der Untersuchungen zwischen Rationalisierung und Macht vor: (...) 2. Ich halte das Wort ‚Rationalisierung‘ selbst für gefährlich. Wenn irgendwelche Leute versuchen, irgendetwas zu rationalisieren, besteht das wesentliche Problem nicht darin, zu prüfen, ob sie mit den Prinzipien der Rationalität übereinstimmen oder nicht, sondern herauszufinden, auf welchen Typ von Rationalität sie sich beziehen“ (Foucault 2005, 189).

im Common Sense verschaffen. Der Bedeutungsgehalt der Idee der Landschaft ist tief verankert, nicht nur einfach in etwas Vergangenen, in überholten Deutungen, gewissermaßen dummerweise übrig geblieben, sondern im *Bestand* von Funktionszusammenhängen, deren Wirksamkeit nicht beliebig zur Disposition steht.

Sich diesen Bedingungen der Resistenz einer Idee angemessen zu widmen ist keine Frage des gedanklichen und berufspolitischen Wagemuts, sondern der Kenntnis gesellschaftlicher Prozesse der Bestimmung des Bewusstseins durch das Sein. Prominski könnte, um beim Beispiel Foucault zu bleiben, diesem genauso gut vorschlagen, doch nicht darüber nachzugrübeln, wieso das Politische eine neue Strukturierung von Macht ist, sondern einfach mal Politik ohne Machtanspruch zu machen. Das wäre für Foucault absurd angesichts seiner Theorie.

So ist es mir – ganz entgegen Prominskis Bild von mir – nicht im Geringsten mulmig bei der Vorstellung, mich mit Transformationen auch meiner eigenen Gefühlslage von „Landschaft“ anzufreunden. Ich bin schon lange dabei und glaube ganz gut zu verstehen, welche eigentlich widerspenstigen Artefakte im Raum da plötzlich integriert werden können. (Dass es allerdings um eine Integrationsproblematik geht, würde Prominski bestreiten; das folgt aus der leeren Definition von „Landschaft Drei“. Die umfasst ja sowieso alles auf der Welt.) Ich weiß jedoch, dass es nicht ein Abenteuer – gemessen an bisheriger Gefolgstreue – wäre, das mich zwänge, mein Wissen über Entstehung und Persistenz solcher Ideen (und Institutionen) wie Landschaft, Wahnsinn, Wissenschaft, Subjekt, Leben usw. über Bord zu werfen. Mein Verhältnis zur Idee der Landschaft passt gar nicht in diese Art der Polarisierung zwischen Abenteuer und Gefolgschaft.

Wenn man meiner Haltung gegenüber der klassischen Idee der Landschaft unbedingt eine Stellungnahme abgewinnen will, so ist es die einer kritischen Distanz. Das liegt an jenem Verfahren und Paradigma, Bewusstsein aus dem gesellschaftlichen Sein abzuleiten und mag Prominski überraschen, denn er wertet ja meine Rekonstruktionen des kulturellen Bedeutungsgehalts¹⁴ von Ideen als ein Plädoyer dafür, dass die diesen Ideen gemäße Wirklichkeit bestehen bleiben soll. Das stellt meine Intention auf den Kopf, denn ich empfehle eigentlich, durch meine Art der Analysen und politischen Zuordnungen, genau zu überlegen, ob man diesen Ideen umstandslos folgen will, zumindest aber die Folgen einer Gefolgschaft zu antizipieren, falls man nicht umhinkommt. Diese Folgen bestehen zumeist aus Widersprüchen, in die man sich verwickelt sieht. Die „Eisel-Trepl-Schule“ tut also das genaue Gegenteil von dem, was Prominski an ihr beobachten zu müssen glaubt.

¹⁴ Damit nicht wieder das gleiche Missverständnis auftaucht: Hiermit ist nicht gemeint, dass die klassische Idee der Landschaft objektiv gültig ist, sondern dass ihr subjektiv erfahrener Sinn gesellschaftlich konstituiert wurde, das heißt, weitergehenden Geltungsbedingungen als nur subjektivem Belieben unterliegt.

Sicherheit und Abenteuer

Die von Prominski vorgegebene Polarisierung zwischen Sicherheit und Abenteuer ist irreführend und gegenstandslos. Er bezieht sie aus einem Zitat von Whitehead. Aber mit Zitaten ist das so eine Sache. Es gäbe einiges anzumerken über die Art von Philosophie, von der aus Prominski die Weichen stellt. Das behandle ich – wenn auch nur sehr knapp –, weil es den Sinn der Polarisierung sehr stark relativiert. Es macht deutlich, dass das, was Whitehead „kritische Schule“ nennt und Prominski mit der „Eisel-Trepl-Schule“ identifiziert, fundamental dem widerspricht, was ich jemals vertreten und oben kurz gefasst erneut charakterisiert habe. Auch Whitehead würde das so sehen.

Whitehead bezieht sich auf eine ganz andere Diskurskonstellation (im weitesten Sinne rund um die Probleme der Axiomatisierung der Mathematik), so dass die Begriffe kritisch/sicher und spekulativ/abenteuerlich eine ganz andere Stoßrichtung haben als etwa im Hinblick auf eine rekonstruktive Ideenanalyse in der Gesellschaftstheorie (Eisel) gegenüber Begriffsneubildungsanstrengungen (Prominski). Das Beispiel des Umgangs mit diesem Zitat demonstriert anschaulich die Differenz zwischen der „Eisel-Trepl-Schule“ (zusammen mit einem Heer von Gesellschaftswissenschaftlern und Philosophen) einerseits und Prominski (zusammen mit einem Heer von Architekten) andererseits. Wir nehmen Aussagen nicht einfach als Feststellung eines Tatbestandes, wenn/weil sie uns in unseren Kram passen, sondern beziehen immer ein, was sie für den Sprecher bedeuten. Das ergibt sich aus dem, was ihn so denken lässt. Das ist eine Position, die er in einem System von vorliegenden Denkmöglichkeiten gewählt hat – warum auch immer.

Dieses System, das niemand als Ganzes in seiner Architektur je präsent hat, spiegelt die Wirklichkeit. Und die Gesellschaftswissenschaften versuchen die Orte im System zu finden, welche die von ihnen untersuchten Theorien besetzen, vor allem aber achten sie auf die Theorien, denen mit dieser Positionierung widersprochen werden soll. Mit diesen Oppositionen erhalten sie einen Überblick über die Funktion dieser Theorien in der Wirklichkeit, das heißt, was sie befördern oder verhindern wollen. Wagte man sich – aus Abenteuerlust – aus diesem System hinaus, um etwas nach Belieben zu denken, so wäre es „thöricht zu wännen, irgend eine Philosophie gehe über ihre gegenwärtige Welt hinaus, (...) ein Individuum überspringe seine Zeit, springe über Rhodus hinaus. Geht seine Theorie in der That drüber hinaus, baut es sich eine Welt, *wie sie seyn soll*, so existirt sie wohl, aber nur in seinem Meynen, – einem weichen Elemente, dem sich alles Beliebige einbilden läßt“ (Hegel 1968, 40 f.).

Kennt man die Konstellation der Positionierung eines Theoretikers im System von kulturell gegebenen Weltdeutungen (er verrät sie – wenn man jene historisch vorliegenden Denkmöglichkeiten überblickt – immer durch das, was er ablehnt), stimmt man dem, was er sagt, nicht einfach zu oder lehnt es ab, sondern man weiß, in welchem Sinn er es gesagt hat, das heißt, was man alles mit übernimmt, wenn man

zustimmt. Trotzdem kann man zustimmen; aber dieses Wissen eröffnet die Möglichkeit, zu begründen, in welchem *anderen* Sinn man es gegebenenfalls tut. In Bezug auf die „Eisel-Trepl-Schule“ wäre es für Prominski angebracht gewesen, zu zeigen, was das Sicherheitsdenken des Logischen Positivismus (so wie es Whitehead sieht) mit dem angeblichen Sicherheitsdenken einer im weiteren Sinne mit der Transzendentalphilosophie und dem Strukturalismus verwandten Schule verbindet. Das wäre nicht ganz leicht gewesen.

Der Verweis auf die Vorstellung einer „fixen Ausstattung des menschlichen Geistes“ (Whitehead zit. nach Prominski 2009, 186), eine Vorstellung, die die „Eisel-Trepl-Schule“ charakterisieren soll, zeigt die kontextlose Nutzung dieses Zitats drastisch. Whitehead teilt diese Auffassung einer fixen Ausstattung nicht, sondern setzt ihr ein aus seiner Sicht evolutionäres Verständnis vom menschlichen Geist entgegen. Aber beides – die „fixe“ und die „evolutionäre“ Konzeption – sind außerhalb jeder geschichtsphilosophischen Tradition (der ich mich im weiteren Sinne zurechne) liegende *objektivistische, naturalistische* (vgl. zu beidem Eisel 2009a) Einstellungen.

Die gesamte Alternative geht an der „Eisel-Trepl-Schule“ vorbei. Sie geht mit der *innerhalb* der Analytischen Philosophie gegebenen Alternative zwischen deduktivem versus induktivem Schließen als den wissenschaftstheoretisch gültigen Operationen der Erkenntnis einher. Das erneuert den alten Streit zwischen Universalienrealismus und Nominalismus bzw. zwischen Rationalismus und Empirismus. Whitehead hat in der von der induktionistischen Seite dominierten Grundlagenkontroverse über die Russellschen Antinomien eine rationalistische Position bezogen, das heißt, er hat die Idee der unmittelbaren Beobachtung und des induktiven Schließens (Empirismus) mit der gegnerischen (rationalistischen) Idee verbunden, dass der Intellekt Einsichten in allgemeine Gesetze gewinnen kann. So ergibt sich eine eigenartige Variante beider Positionen: ein spekulativer Sensualismus respektive ein metaphysischer Empirismus. Dass eine solche Grundhaltung als Referenz für Prominskis Anliegen, konkret entwerfendes Denken ins Blickfeld zu rücken, gut geeignet ist, liegt nahe und ist ihm unbenommen. Aber verständlich wird das nur durch eine ideengeschichtliche Einordnung. Macht man die, erweist sich aber die Anwendung von Whiteheads Kategorien auf die „Eisel-Trepl-Schule“ als obsolet. Denn mit all dem haben wir wenig zu tun. Eine Belegfigur für das, was Whitehead mit „Sicherheit“ meint, wäre etwa Rudolf Carnap, und der würde sich sicher im Grabe umdrehen, wenn er mit uns in Verbindung gebracht würde. So viel zum Kontext.

Aber nehmen wir die beiden Begriffe trotzdem ernst und beziehen sie auf die vorliegende Konstellation. Prominski stellt ganz lakonisch fest, dass neue Realitätskonstellationen neue Begriffe erfordern (Prominski 2009, 188 f.). Dem kann man zustimmen. Die Frage ist nur, wie das sinnvollerweise gemeint sein kann. Am Beispiel der „Landschaft Drei“ kann man sehen, wie *er* es meint: Ein alter Begriff (Landschaft) wird zwecks Unterscheidung von seinem alten Inhalt (Arkadien) mit einer Nummer indiziert („Landschaft Zwei“) und so umfassend definiert, dass der neue Begriff – mit

einer anderen Nummer indiziert („Landschaft Drei“) – die ins Auge gefassten neuen Tatbestände mitumfasst, die in der „Landschaft Zwei“ „gestört“ hätten, allerdings mit dem Mangel, dass nun nichts mehr ausgeschlossen wird. Denn die „Landschaft Zwei“ gehört nun – als „Landschaft“, wengleich ungeliebt – zur „Landschaft Drei“ dazu. Das bedeutet: Die angestrebte *Unterscheidung* zwischen (auch möglicherweise durch einen Kontrast ganz neuen) Landschaftserfahrungen geht verloren. Das Verfahren ist durchaus „abenteuerlich“, denn es widerspricht allem, was in der Wissenschaft erlaubt ist – im Alltagsleben übrigens ebenfalls. Über die Besonderheit eines Gegenstands kann man nicht vernünftig reden, wenn er nichts anderes mehr ausschließt. Inhaltlich ergibt sich aus diesem Abenteuer allerdings eine große Sicherheit: Nichts erfüllt die Definitionsbedingungen nicht; da kann nichts mehr schief gehen bei einer expansiven Fachpolitik. Aber das ist alles schon gesagt worden (Eisel 2007b, 2009a; Körner 2006).

Betrachten wir, wie bisher in der Wissenschaft jenes „Wörterbuch“, das metaphorisch für die Gesamtheit vernünftiger, wissenschaftlicher Gedankengebäude steht und von Prominski mit Whitehead eingeführt wurde, fantasievoll ergänzt wurde. Prominski bemüht mit Whitehead solche Ergänzungen als Kriterium für theoretischen Progress (Prominski 2009, 185 f.). Neue Begriffe gab es da eigentlich höchst selten. In der Naturwissenschaft war es üblich, die vorhandenen Theoriebegriffe auf neue Weise zu definieren, dann meist mit revolutionären Folgen für das Fach. (Deshalb gab es in der Wissenschaftstheorie eine ausführliche Diskussion über die Mechanismen von Fortschritt durch „Bedeutungsverschiebung“.) Schwerkraft wurde in vier Formeln gefasst, Energie rückte durch neue Definitionen ihrer Erhaltung an eine zentrale Stelle, später rückte Relativität ins Zentrum durch die Anwendung neuer Metriken auf den Energiebegriff usw. *Neu* im „Wörterbuch“ waren neue *Theorien*.

In der Gesellschaftswissenschaft war das nicht anders. Das Unbewusste war eine gängige Vorstellung. Ins Wörterbuch gelangte es, weil bei der Therapie von Hysterie die Deutung von Träumen zentral wurde. Interessanterweise existiert in diesem Kontext ein Beispiel dafür, dass tatsächlich ein ganz neuer, wichtiger Begriff geschaffen wurde, von dem ich annehme, dass er vorher nicht nur keine Rolle spielte, sondern auch gar nicht existierte: Traumarbeit. Hier wurde das Wörterbuch buchstäblich ergänzt. Aber das ist erstens selten¹⁵ und zweitens unwesentlich. Wesentlich ist auch hier die Theorie, die diesem Aspekt präzisen Inhalt verleiht. Über den Rollenbegriff in der Soziologie könnte man ähnlich referieren oder über den Begriff der Arbeitskraft in der Kritik der politischen Ökonomie – ich will das hier nicht ausdehnen.

¹⁵ Anders ist es mit neuen Begriffen geringen Allgemeinheitsgrades. Sie sind üblich und definitionsgemäß unvermeidlich in dezidiert deskriptiven, klassifizierenden Wissenschaften: Für jede Pflanzenart, jeden Bodentyp braucht man einen neuen Begriff.

Es sollte deutlich gemacht werden: Das Wörterbuch ist eine Metapher. Es geht nicht um den Mut zum neuen Begriff,¹⁶ sondern um den Mut zur fantasievollen Theoriebildung. Dieser Mut entlastet aber nicht von den üblichen wissenschaftlichen Gepflogenheiten. Dazu gehört, seine neue Theorie inhaltlich zu verteidigen und nicht durch „Achselzucken“ (Prominski 2009, 185). Das meint Whitehead, wenn er in Prominskis Zitat sagt: „Aber der Zweck der Philosophie ist es, Mystik zu rationalisieren: Nicht indem sie diese wegerklärt, sondern indem sie neue verbale Charakterisierungen einführt, die auf rationale Weise koordiniert werden“ (ebd., 186). Seine Epistemologie der unmittelbaren Einblicke in „Ereignisse“ verlangt das, denn wo und wie anders sollte aus privaten Erlebnissen valide Theorie werden?

Für Whitehead sind „Ereignisse“ Träger des gesamten Weltzusammenhanges im Einzelnen – ähnlich den Monaden bei Leibniz. Aber sie sind im Gegensatz zu Leibniz nicht in einer prästabilierten Harmonie koordiniert: eine elementaristische Auslegung des monadischen Prinzips, die Whitehead – bei sonst großen Unterschieden – mit Herder teilt. Gemäß der empiristischen Herkunft und induktionistischen Grundhaltung dieses merkwürdigen Rationalismus kann das Allgemeine nur dort erfahren werden, wo es real ist: im einzelnen Ereignis. Aber abweichend von dieser Herkunft und gemäß der rationalistischen Grundhaltung ist das Allgemeine der spekulativen Intuition zugänglich. Zieht man beide Ausgangspunkte zusammen, so zeigen sich die allgemeinen Gesetze demjenigen, der spekulativ in den Reichtum der mannigfaltigen Welt eindringt. Nominalistisch bleibt der Bezug auf das einzelne empirische Faktum als Ort der Erkenntnis, universalienrealistisch ist die Idee möglicher spekulativer Erkenntnis des Allgemeinen.

Whitehead formuliert das (in zugleich partieller Widerspruchsbindung) analog der Gepflogenheit seiner neopositivistischen philosophischen Umgebung, die von „logischen Atomen“ unvoreingenommener Beobachtung ausging, welche in „Protokollsätzen“ festgehalten werden, um dann nach logischen Regeln in einer Entscheidbarkeit gewährleistenden Kunstsprache verarbeitet zu werden. „Wörterbuch“ ist dieser Tradition atmosphärisch entlehnt. Gemeint ist nicht eine Begriffsliste, sondern der Korpus des gesicherten und nach vorne offenen, aber eben auch immer wieder sicherungsbedürftigen Wissens. Die Metapher „Sicherheit“ bezieht sich auf die nominalistische Grundhaltung des Empirismus, demzufolge im einzelnen Ereignis *nichts* Allgemeines erfahren werden kann, aber andererseits auch nichts anderes als einzelne empirische Ereignisse beobachtet werden können. Dann sind Naturgesetze vom Verstand erzeugte Verallgemeinerungen. Ob ihnen in der Realität auf dieser Ebene der Allgemeinheit

¹⁶ Auf einen Unterschied von Natur- gegenüber Geistes- und Sozialwissenschaften hat mich Ludwig Trepl hingewiesen. In den Naturwissenschaften sind Begriffe in der Regel Mittel, um Theorien durch ihre Verbindung bauen zu können und mit diesen den primären Zweck dieser Wissenschaften zu erfüllen: erklären und prognostizieren. In den Geistes- und Sozialwissenschaften ist es meist eher so, dass der *Begriff das Ziel* ist: Seit 2000 Jahren versucht man *herauszufinden*, was „Freiheit“ oder „Herrschaft“ bedeuten. Man versucht demgegenüber aber nicht herauszufinden, was Reibung bedeutet, sondern definiert dies einfach, wie es für den jeweiligen Erklärungszweck brauchbar ist.

irgendetwas entspricht, das heißt, diese Verallgemeinerung auch als eine universelle Wirklichkeit tatsächlich existiert, ist unentscheidbar. Daraus folgt eine radikale Absage an jede *Spekulation* (der Whitehead nicht folgt), denn die versucht ja einen allgemeinen Gesetzeszusammenhang direkt zu erfassen, so als sei er außerhalb des Verstandes wirklich und durch den Intellekt erreichbar.

Diese Absage an die Spekulation hat auch Popper (auf ganz andere Weise) am Positivismus kritisiert und ihn zu einer lebenslangen Kontroverse veranlasst. Er hat bekanntlich das Falsifikationsprinzip dem Verifikationsprinzip entgegengesetzt. Das Verifikationsprinzip ist zwingend für den Empirismus, denn wenn man allgemeine Gesetze als durch vernünftige induktive Generalisierungen von vorurteilsfrei beobachteten Einzelereignissen begreift, gilt es, diese Erkenntnis durch viele Tests zu befestigen. *Darauf* spielt Whitehead mit dem „bereits akzeptierten Denken“ in Prominskis Zitat ablehnend an (ebd., 186). Das ist also streng wissenschaftstheoretisch mit Sinn versehen; es hat mit Prominskis Unterstellung, wir hätten „viel Respekt vor etablierten Deutungsmustern“ (ebd., 185) im Sinne einer Scheu, einfach einmal „quer zu denken“, absolut nichts zu tun. Das Whitehead-Zitat behandelt also insgesamt ein ganz anderes Thema, als Prominski hineinliest. Trotzdem ist es ihm natürlich unbenommen, sich als intellektuellen Abenteurer (im positiven Sinne) und die „Eisel-Trepl-Schule“ als eine Ansammlung von Sicherheitsbeamten des Denkens zu empfinden. Seine Einschätzung könnte zutreffend sein, auch wenn die Begründung schief ist.

Was nun jenen Respekt und die von Prominski konstatierte „erstaunliche Ignoranz gegenüber der Möglichkeit, Wissen neu zu denken“ (ebd., 194) angeht, so bin ich ganz wohlgenut. Drei Gegenbeispiele von Theorieneubildung auf durchaus unsicherem Boden seien genannt:

Im Zusammenhang mit der Diskussion über völkischen Rassismus und seine ideologische Basis habe ich eine grundlegende Revision vorgeschlagen. Im Kontext dieser Debatte wird in der Regel dieser Rassismus als ein Naturdeterminismus eingeschätzt, welcher dem konservativen Weltbild eigen sei. Dieser Naturdeterminismus wird dem Sozialdarwinismus zugerechnet, so dass Rassismus, Naturdeterminismus, Sozialdarwinismus und Konservatismus zusammenfallen. Demgegenüber habe ich die These vertreten und begründet, dass der völkische Rassismus in keiner Weise ein Sozialdarwinismus ist. Damit einher ging der Nachweis, dass der Naturdeterminismus gar nicht dem Konservatismus zuzuordnen ist, sondern der Aufklärung. In diesem Rahmen habe ich das „Wörterbuch“ erweitert: Um diejenige Anpassungsvorstellung, die den Rassismus tatsächlich bestimmt, charakterisieren zu können, habe ich den Begriff der „Bewährung“ theoretisch eingeführt. Der Begriff ist wohlbekannt, aber in der Gesellschaftstheorie bisher bedeutungslos. Die biologische Theorie, die – korrelierend mit diesem Begriff – dem rassistischen Zeitgeist geschuldet war (und ist), habe ich mit der Monoklimaxtheorie benannt. Sie widerspricht dem Darwinismus (und damit auch dem Sozialdarwinismus). Damit sind auf diesem theoretischen Feld alle alten Wörterbucheinträge gegenstandslos.

Ausgehend von der geographischen Theorie des „Rentenkapitalismus“ (Bobek) habe ich in mehreren Entwicklungsschritten eine Revision und Erweiterung der marxistischen Theorie der Wertform sowie der Ausbeutungstheorie begonnen. Ich habe gezeigt, dass die Idee der Natur sich nicht etwa aus deren Existenz, die sich unserem Bewusstsein gewissermaßen aufdrängt, ergibt, sondern ein ökonomisches Prinzip ist. Damit geht einher, dass die Wertform, also die Einheit von Gebrauchswert und Tauschwert, nicht nur die Zirkulationssphäre konstituiert und regiert, sondern eine „Produktionsweise“ ist. Damit ist der Grundstein zu einer politischen Ökonomie der Natur gelegt.

In dem Text „Objektivismuskritik“, auf den Prominskis Replik sich bezieht, habe ich in einer Passage zwei Theorien der Physik polit-ökonomisch interpretiert. Beide Versuche führen bereits das zuvor benannte Programm einer politischen Ökonomie der Natur an Beispielen durch. Mir ist bisher kein vergleichbarer Ansatz in der Gesellschaftswissenschaft bekannt.

Diese Theorien mögen alle falsch sein, und ich führe sie hier nicht als Beispiele an, um mich selbst zu beweihräuchern. Ich will vielmehr andeuten, dass ich unter Denkabenteuer etwas ganz anderes verstehe als Prominski. Und ich vermute, dass Böhme in dem Zitat bei Prominski ebenfalls etwas anderes im Sinn hat, wenn er von neuen Begriffen spricht. Ich verstehe darunter Theorien, die gesicherte Welten umkrepeln. Das Neue sind nicht Wortschöpfungen mit strategischem Nutzen im Fach, sondern streng umkonstruierte bisherige Diskurse in der Weise, dass „fundamentale() Ideen (...) das soziale System erhellen“ (Whitehead zit. nach Prominski 2009, 186). Wenn ich mir den ärmlichen Gedankengang (falls man eine Leerformel so nennen will) der Theorie der „Landschaft Drei“ vor Augen halte, dann frage ich mich, was mir durch die Erkenntnis erhellt werden soll, dass Landschaften „menschgemacht“ sind.

Erstens ist diese Definition empirisch Unfug. Wer das nicht glaubt, dem empfehle ich, mal im Winter Schneeschuhe anzulegen und allein, mit etwas Proviant versehen, in zwei Wochen rund um den Mount McKinley zu marschieren. Er kann dann hinterher berichten, wie „menschgemacht“ er die Landschaft fand. Zweitens glaube ich nicht, dass man hinsichtlich Kulturlandschaften irgendjemanden auf der Welt mit dieser Neuigkeit überraschen könnte. Drittens ist die Umkehrung, dass nun alles Menschen-gemachte auch offen für die Idee des „Landschaftlichen“ sei, leicht widerlegbar. Selbst ein Anhänger der Theorie der „Landschaft Drei“ wird nicht sagen wollen, dass der Platz um die Zapfsäulen einer Tankstelle mit dem Begriff Landschaft erfolgversprechend für die Kommunikation mit anderen charakterisiert ist. Und viertens ist damit klar, dass der Gewinn einer solchen Definition gleich null ist, denn sie ist heuristisch wertlos für konkrete Gestaltungsfantasie beim Entwerfen. Sie hat ausschließlich Legitimationsfunktion. Wenn also eine Theorie nur „funktioniert“, wie Prominski es mit Deleuze fordert, weil sie nichtssagend ist, dann hätte Deleuze gewiss Einwände gegen die Berufung auf ihn. Deleuze meint nämlich mit der Gegenüberstellung von Bedeuten und Funktionieren, dass man mit gedanklichen Konstruktionen

theoretisch subversiv arbeiten können muss, wenn es sich nicht einfach nur um – mehr oder weniger – schöngeistige Erfindungen handeln soll. Denn Theorie „ist eine Praxis“ (Foucault 2005a, 54), so Foucault in einem Gespräch mit Deleuze, wo dieser Prominskis Zitat fast identisch formuliert. „Eine ‚Theorie‘, das ist das regionale System eines Kampfes“ (ebd.). Mit Proust bezeichnet Deleuze in seiner Antwort dann die Theorie als einen „Kampfapparat“ (ebd. 55), den jeder selbst finden müsse, sowie als einen „Werkzeugkasten“ unter polemischer Anspielung auf die strukturalistische Tradition, der er das Funktionieren von Begriffen im Unterschied zu deren Idee des Bezeichnens entgegen hält (ebd. 54). All das handelt von etwas ganz anderem, als von dem Versuch, mit einer nichtssagenden Metapher die partikuläre Praxis eines Berufszweiges stabilisieren zu wollen. Dazu äußert sich Deleuze wie folgt: „Von Prüfung zu Prüfung stieß die Philosophie auf immer unverschämtere, immer unheilvollere Rivalen (...). Schließlich wurde der Tiefpunkt der Schmach erreicht, als die Informatik, das Marketing, das Design, die Werbung, alle Fachrichtungen der Kommunikation sich des Wortes Begriff, Konzept, selbst bemächtigten und sagten: Das ist unsere Sache, wir sind die Kreativen, wir sind die *Konzeptemacher*! Wir sind die Freunde des Begriffs, des Konzepts, wir bringen ihn in unsere Computer. (...) Gewiß ist es schmerzlich zu erfahren, daß ‚Konzept‘ eine Gesellschaft von Dienstleistungen und Informations-Engineering bezeichnet. Je mehr aber die Philosophie mit schamlosen und albernen Rivalen aneinandergerät, (...) desto mehr fühlt sie sich zur Erfüllung der Aufgabe getrieben, nämlich Begriffe zu schaffen, die eher Meteoriten als Waren sind. Mit schallendem Gelächter vertreibt sie ihre Tränen“ (Deleuze, Guattari 2000, 15 f.).

„Theoria“, auf deren praktische Bedeutung in der Antike sich Prominski in diesem Kontext darüber hinaus beruft, bedeutete dort die philosophische Annäherung ans Absolute, und die zugehörige Praxis war das Ganze des rechten Tuns, das Leben als Einheit des Guten, Wahren und Schönen. Einen Satz, in dem mit dem Konstrukt „Landschaft Drei“ solche theoretische Arbeit geleistet worden wäre, oder der irgendeinem Kriterium von Deleuze standhalten könnte, habe ich bisher nicht gefunden. Der Begriff „Kampfmittel“, den Deleuze in dem Zusammenhang des von Prominski angeführten Zitats benutzt, erinnert eher an den Satz von Althusser, Philosophie sei Klassenkampf in der Theorie. „Die Theorie ist von Natur aus gegen die Macht“ (Deleuze in Foucault 2005a, 55), „uns fehlt es an Widerstand gegenüber der Gegenwart“ (Deleuze, Guattari 2000, 126; dort hervorgehoben). Die „Landschaft Drei“ leistet das gewiss nicht, auch ist der Begriff kein „Meteorit“, und in der Tradition der „Theoria“ steht Jacksons Theorie nie und nimmer.¹⁷ Auch hier kommt eher Gelächter auf.

¹⁷ Eine ganz andere Diskussion wäre es, darzustellen, dass Deleuze natürlich die Landschaftsarchitektur niemals dem Bereich der Philosophie zuordnen und damit auch nicht mit dem geschilderten Anspruch der Begriffsbildung belasten würde. Allenfalls hätte sie es mit „Funktionen“ zu tun (Deleuze, Guattari 2000, 135 ff.); das ähnelt jener Eingrenzung durch Platon (vgl. oben Anm. 6). Aber Prominski bedient sich nun mal des im (ganz anderen) Kontext der Philosophie von Deleuze erzeugten Instrumentariums; darauf habe ich geantwortet.

Anders liegt der Fall mit der Theorie hybrider Objekte und komplexer Wissenschaften. Dass ich nicht umstandslos begeistert bin von solchen Moden, habe ich schon deutlich gemacht (Eisel 2009a). Aber ich schlug Prominski gleichzeitig eine in meinen Augen vernünftige Legitimation vor, indem ich versuchte, mich gesellschaftstheoretisch dem zu nähern, was der Vorstellung von hybriden Objekten derzeit Geltung verschafft. Diese Ermunterung von meiner Seite hat er offenbar nicht verstanden. Das liegt wohl daran, dass ich nicht der Gemeinde der Befürworter beigetreten bin, sondern mir zunächst klar zu machen versuche, womit diese Gruppe sich beschäftigt und welchen gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen ihre Euphorie geschuldet ist.

Sinnsuche

Prominski unterstellt den Kritikern der „Landschaft Drei“, dass sie an ihr eine sinnstiftende Funktion, den Aspekt eines Ideals vermissen – analog etwa zu dem latent immer wirksamen arkadischen Ideal der „Landschaft Zwei“ (im Folgenden Punkt 1 und 2). Er wehrt diese vermeintliche Kritik ab, indem er sie mit der These in Verbindung bringt, dass erstens Natur und Kultur nicht mehr als Gegensatz zu betrachten seien und zweitens das Objekt Natur ja einer kulturellen Idee geschuldet sei (Punkt 3).

Diese Problematik sei uns bewusst (Prominski 2009, 192), aber eine eigene Symboltheorie, die brauchbar sei, hätten wir nicht.

Das meiste hieran ist falsch:

1. Wir haben nie eine sinnstiftende Funktion an der Idee der „Landschaft Drei“ vermisst; wir sind keine Pfarrer. Wir sagen nur, dass die klassische Landschaftsidee eine solche Funktion habe und die angebotenen Surrogate erstens ebendies sind, diese Funktion aber unangemessen vernachlässigen, wenn sie mit demselben Wort etwas Gegensinniges bezeichnen wollen. Zweitens ist der Sinn der angeblich zukunfts-trächtigen Theorie latent der alte Sinn; „wertneutral“ und auch beliebig „wertoffen“ (ebd.) ist die Idee der „Landschaft Drei“ beileibe nicht. Die Folgen der Scheinlösung und der Fehleinschätzung: Paradoxe Surrogate führen zu Realitätsuntüchtigkeit (ganz egal, ob derjenige, der das konstatiert, das bedauert oder nicht), und Erneuerungen, die keine sind, machen die Welt undeutlich.

Die These eines „wertoffenen“ Begriffs von Landschaft im „demokratischen Sinne“ (ebd.) belegt Prominski mit einem Zitat von Jackson.¹⁸ Dem Zitat ist zuzustimmen. Allerdings spricht Jackson von der *empirischen* Landschaft – existierend oder projek-

¹⁸ „We have got to find new criteria for the worth of a human landscape, existing or projected. (...) what chances, for instance, does the landscape offer for making a living? What chances does it offer for freedom of choice of action? What chances for meaningful relationships with other men and with the landscape itself? What chances for individual fulfillment and for social change? Judged in these terms, many industrialized and suburban landscapes would be found wanting; but so would many picturesque rural landscapes as well“ (Prominski zitiert Jackson in Krebs 2009, 120).

tiert. Was von ihr ermöglicht werden soll, wird beschrieben; das ginge in der Tat nicht ohne Wert- und Weltoffenheit. Wer würde da abraten, und man ist versucht zu sagen: „Seine Worte in der Kapitalisten Ohr.“ Nur haben diese Wünsche nichts zu tun mit irgendeiner *Idee* oder dem Begriff der Landschaft. Jackson beschreibt ein *Leitbild* der wünschenswerten professionellen *Einstellung* von Landschaftsarchitekten, nicht einen „offenen Begriff“. Nun kann man aber wünschen, auch der Begriff möge doch genau entsprechend dieser professionellen Einstellung im Fach geformt werden, damit diese auch einer Idee folge. Das ist aber völlig unnötig, wenn man die Zukunft des Faches aus Einsichten über die Bedingungen menschenwürdigen Lebens ableitet, etwa so wie in dem Jackson-Zitat – es sei denn, man will den Aufgaben des Faches höhere Weihen verleihen.

Das genau tut Jackson, wenn er das genannte Leitbild als göttlichen Auftrag an die Menschheit und als ökologische Notwendigkeit deklariert (vgl. dazu Körner 2010). Seine deutschsprachigen Epigonen tun das nicht, aber die Versuche der Hypostasierung der kulturellen Forderungen an moderne Landschaftsarchitektur zu einer Idee, der Idee der „Landschaft Drei“, kommen dem gleich. Sie beachten nicht den Unterschied zwischen einem Leitbild und einer Idee. Leitbilder kann man gewissermaßen erfinden und wählen, Ideen nicht so ohne weiteres. Ideen *gibt* es immer schon. Sie bündeln gesellschaftliche Problemlagen und existieren in Beziehung zu anderen Ideen, die dieser Problemwahl angehören. Ein Sinnzusammenhang existiert, der Widersprüche zwischen den Stoßrichtungen der einzelnen Begriffe enthält und zu präzisieren oder auszubügeln versucht. Selbst wenn in einem Begriff (wie meist) differierende Bedeutungshorizonte akkumuliert sind, weil er in der Geschichte Transformationen erfahren hat, werden diese Differenzen auf unterschiedlichen Deutungskontexten verteilt dingfest gemacht, Kontexten, die meist die Stufen der Transformation spiegeln. Das ist das Gegenteil davon, die unterschiedlichen Bedeutungen mit ihren Bezugnahmen auf ihnen entgegengerichtete gesellschaftliche Prozesse einfach formal per Definition zu verschmelzen wie im Falle von Arkadien und industriekapitalistischer Raumentwicklung bei der „Landschaft Drei“.

Freiheit ist zum Beispiel ein solcher Begriff mit langer Tradition und mehreren Bedeutungen. Er umfasst eine antike sowie christliche Bedeutungskomponente und andererseits die moderne demokratische und liberale, die sich beide noch politisch weiter unterteilen (vgl. z. B. Eisel 2003, 2004, 2005). Beide sind inkommensurabel, können aber jederzeit vernünftig im Verhältnis zueinander definiert werden. Dann aber wird klar, dass die Pointe gerade darin besteht, dass sie – obwohl *ein* Wort – *nichts* bezeichnen, was als miteinander verwandt empfunden und begriffen wird. Würde man Freiheit stattdessen aber als einen Zustand definieren, der sowohl mündige Selbstverantwortung als auch Unmündigkeit umfassen soll – so wie Landschaft die klassische Landschaft und die dieser Landschaft widersprechenden, durch Kapitalverwertung induzierten Raumstrukturen umfassen soll –, und würde man ferner die zweite Variante „Freiheit Zwei“ nennen sowie behaupten, vernünftig sei folglich der Begriff „Frei-

heit Drei“, der nun den alten Freiheitsbegriff sowie sein Gegenteil – den Bezug auf Unmündigkeit – enthalte, käme einige Fassungslosigkeit auf.

Stattdessen wäre die gesamte Problemlage der Idee der Freiheit zu rekapitulieren und gegebenenfalls zu revidieren, so dass der damit aufgebaute Bedeutungskontext stimmig die Neuerung verkraften könnte. Ausgeschlossen ist so etwas nicht (wenn auch als eine geplante Aktion eher schwierig zu realisieren). Ideen entwickeln sich, auch wenn sie dem Wissen und dem Gebrauch der Ideen durch die Einzelnen immer schon objektiv vorgegeben sind. Andernfalls könnten sie gar keine, sich oft widersprechende Mehrfachbedeutung in ihrem Begriff versammeln. Aber es sind nicht die Worte, die sich wandeln, sondern jener Kontext, den die Begriffe bündeln. Auf dessen Transformation muss man nicht nur warten, sondern kann durchaus professionell und privat an der Transformation von Ideen arbeiten, indem man auf die zugrunde liegende Problemkonstellation einwirkt.

Wenn man es eilig hat, wird man Revolutionär. Im Fall der Freiheit ist das mehrfach geschehen. In der „konservativen Revolution“ des zwanzigsten Jahrhunderts wurde zwar keine „Freiheit Zwei“ proklamiert, aber der Begriff – in Verbindung mit der Idee des „organischen Staates“ – anti-emanzipatorisch in der oben formulierten Weise gedehnt. Im Stalinismus ist auf ganz andere Weise dasselbe geschehen. Diese Freiheitsbegriffe leben bis heute weiter in Opposition zur demokratischen (kantischen, rousseauistischen) und zur liberalen Freiheitsidee – und dies alles bezeichnet durch denselben Terminus. Das scheint Wasser auf die Mühlen Prominskis zu leiten, denn er plädiert ja für die Subsumtion mehrerer Ideen unter einen Begriff: „Landschaft“ soll arkadisch genauso wie nicht-arkadisch sein können (wobei dann die Indikation mit Ordnungsziffern hinfällig wäre). Aber die Pointe ist ganz anders: Es wäre irreführend, aus der Einheit des Terminus auf die Fruchtbarkeit der Annahme zu schließen, auch die Idee bilde eine Einheit aus scheinbar Unverbindbarem, die mit einer ebensolchen Einheit in der Realität korrespondiert; und sie bezeichne somit ein „hybrides“ Objekt. An der Idee mit einheitlichem Terminus zählt gerade ihre Differenzierung, wenn man von ihrer Funktionsweise in der Gesellschaft etwas verstehen will.

Die Einheit des Terminus beherbergt das Ergebnis einer ideellen Transformation durch Ausdifferenzierung von Ideen. Diese Ausdifferenzierung spiegelt zumeist eine geschichtliche Abfolge. Die heterogene Idee hinter dem Wort bezeichnet mehrere Wirklichkeiten. Inwieweit alle oder nur einige ihrer Bedeutungsvarianten Gültigkeit haben, hängt davon ab, ob es die vergangenen ökonomischen und politischen Konstitutionsbedingungen, die in der Idee (konkurrierend) programmatisch gebündelt werden, in der Realität immer *auch* noch gibt. Ob und in welchem Sinne das der Fall ist, kann man zeigen und damit die Existenz und Relevanz der jeweiligen Art der Begriffsdefinition im Rahmen der allgemeinen Idee begründen – egal, ob man diese Variante befürwortet oder nicht. Das versucht die „Eisel-Trepl-Schule“. So existieren nach wie vor die kulturellen Muster und ökonomischen Realitäten, die dem christlich-humanistischen Freiheitsbegriff Geltung in einer Welt verschaffen, die durch Revolu-

tionen genau diese Bedingungen als primäre Synthesis der modernen Gesellschaft abgeschafft hat. Das kulturelle System ist nicht identisch mit dem politischen. Deshalb sperrt sich die Idee der Landschaft gegen ihre moderne definitorische Entleerung.

Im Fall der „Landschaften Eins, Zwei und Drei“ soll zwar ebenfalls eine historische Abfolge des Landschaftsbegriffs gespiegelt werden, aber die Begriffe werden aus recht allgemein gefassten empirischen Raumentwicklungsstadien abgeleitet, so dass das letzte Stadium, die „Landschaft Drei“, alle vorherigen gewissermaßen als integriertes Endprodukt enthält. Folglich enthält auch der Begriff der „Landschaft Drei“ nicht die *Differenz der Ideen*, sondern bezeichnet irgendwie doch die Einheit der empirischen Entwicklung. Er müsste dann aber auch – immanent gemäß seiner eigenen Voraussetzungen betrachtet, das heißt, wenn man die Problematik der Differenz außer acht lässt – die Einheit der Begriffe darstellen, wenn man die ideelle Ebene aus der empirisch-räumlichen ableitet. Für Jackson ist das nicht der Fall, sonst würde er nicht zusätzlich im Rahmen der Theorie der „Landschaft Drei“ nach einem allgemeinen Grundbegriff für die Theorie der Landschaft suchen (Jackson 1984; vgl. dazu Körner 2010, 63 ff.).

Eigentlich gibt es diesen Theoriebegriff schon, und er hat sich entwickelt; natürlich spiegelt die Idee der Landschaft Realität. Aber dass die durch die Malerei gespiegelten Ideen der Landschaft nicht dadurch entstanden und Geltung hatten, dass die Welt früher arkadisch, heroisch, „holländisch“, romantisch usw. beschaffen war und aussah, sondern weil dieser Blick politisch-philosophischen Visionen vom richtigen Leben und Zustand der Welt folgte, ist ausreichend gezeigt worden. Das verweist darauf, dass die Ideen der Landschaft zwar einer Realität geschuldet sind, aber das sind keine Raumrealitäten, wie im Fall der Theorie der „Landschaft Eins, Zwei und Drei“, sondern gesellschaftliche Wahrnehmungsmuster, die aus tiefer liegenden *Ideen vom gesellschaftlichen Ganzen* folgen. Daher bilden die Landschaftsgemälde nicht einfach realen Szenerien ab, auch wenn man zum Beispiel manchen von Caspar David Friedrichs Bildern ansieht, dass sie auf Rügen entstanden sind.

Bei Jackson fehlt diese Zwischenschicht der konstitutiven gesellschaftlichen Inspirationen völlig, wenn er nach einem allgemeinen *Begriff* von Landschaft sucht, der die von ihm für die historischen *Entwicklungsstadien* gewählten drei Landschaftsbegriffe als *Idee* tragen könnte. So ergibt sich ein Kurzschluss zwischen den Konstitutionsideen von Landschaft, ihrer räumlich realen Entwicklung (die zudem oft in sehr diskussionsbedürftigen Thesen beschrieben wird) und seiner eigenen periodisierenden Begriffswahl, die immer zugleich die Konstitutionsidee und die Realität treffen soll (vgl. ausführlich Körner 2010). Im Hinblick auf das Verhältnis von Begriff und Idee führt das dazu, dass das, was die Differenz der Idee (zu den anderen beiden Landschaftsideen) ausmacht, gerade die übergreifende Entwicklungseinheit in der Realität bezeichnet, so dass der Begriff „Landschaft Drei“ zugleich eine Teilmenge und Obermenge bezeichnet. Das ist paradox und führt zu jener von uns monierten Leerformel.

Es spricht nichts gegen das Landschaftsarchitekturprogramm „Landschaft Drei“ von Jackson/Prominski. Es bündelt (aus meiner Sicht) eine vernünftig begriffene Problemlage moderner Raumentwicklung in einer Art Leitbild – wie oben bereits ausgeführt. Und das Programm ließe sich auch vernünftig durch eine konstitutionstheoretisch verfahrenende Rekonstruktion begründen. Prominski verfolgt mit seiner Begründung aber eine andere Strategie. Er will das Zukunftsweisende seines *Programms* („Landschaft Drei“) in der in der Gesellschaft *bereits existierenden Idee* (Landschaft) verankern, *ohne* die vielfältigen Zusammenhänge der Schwierigkeiten von Begriffstransformationen zu erörtern – in diesem Fall der Schwierigkeiten, die sich aus dem Widerspruch zwischen den Ideen des organischen Wachstums, der mechanischen Gleichförmigkeit und des chaotischen Wildwuchses ergeben. Diese Zusammenhänge strukturieren die Möglichkeiten, „Landschaft“ gegen etwas abzugrenzen, was nicht mehr als Landschaft gelten kann (oder aber gegen die Tradition nun doch solche Geltung beanspruchen könnte). Die drei Ideen spiegeln die Problemlage der Beziehungen zwischen konservativen und progressiven Kräften in der Gesellschaft, hier zwischen Gegenaufklärung und konservativem Staatsverständnis einerseits und der demokratischen Staatsidee, dem Industriekapitalismus sowie der liberalen Ökonomie-theorie andererseits. Zugleich stehen sie als die mit den verschiedenen Freiheitsbegriffen einhergehenden Entwicklungsbegriffe hinter den Deutungsmöglichkeiten des Landschaftsbegriffes. Insofern kann dieser Begriff durchaus unterschiedliche Sinngehalte annehmen, das heißt unterschiedliche Interessen spiegeln, aber die Varianten arbeiten sich an einem begrifflichen Urbild ab – dem der Eigenart¹⁹ (Eisel 2004, 2009b). Werden jedoch die Variationen der Deutbarkeit in einem einzigen, übergreifenden Terminus derart verkleistert, dass ihre Widersprüchlichkeit als „hybride“ Einheit geheiligt wird, deckt das alles zu, was an den mit den gesellschaftlichen Prozessen verbundenen Deutungen herauszufinden wäre.

Ausgehend von der Konstellation moderner Vergesellschaftung, dass grundlegende Sinngehalte tradiert werden, indem sie sowohl weiterleben als auch unter der gleichen Bezeichnung durch ihr Gegenteil substituiert werden, könnte man durchaus auch der „Landschaft Drei“ etwas abgewinnen. Die neoliberalen und die postmodernen Fantasien von einer nach-ideologischen, post-industriellen „Informations- und Mediengesellschaft“ lassen alle sozialen Widersprüche durch die Existenz neuer Technologien nebensächlich bis gegenstandslos werden. Das wäre als interessengebundener *Schein* einer Überwindung dieser Widersprüche zu begreifen. Denn tatsächlich überwunden ist überhaupt nichts. Unterhalb der digitalen Revolution widerstehen sich die Menschenbilder des christlichen Humanismus und der modernen demokratischen und liberalen Vergesellschaftung. Ausgehend von solchen verschleierte Doppelbödigkeiten würden die Paradoxien einer säkularisierten christlich-humanistischen Kultur (vgl.

¹⁹ Ein gutes Beispiel für die Kraft dieses ursprünglichen Bedeutungsgehalts ist die Reaktion der Schweizer Stimmbürger auf die Volksinitiative zum Bau von Minaretten. Mancher krude Bodensatz von Aversionen verschiedenster Art mag im Grundsatz gegen den Islam und gegen die Menschen dieses Glaubens bestehen und mobilisiert worden sein. Aber Gebetshäuser ohne sichtbaren Turm in der Landschaft wurden bisher recht gelassen von den Stimmbürgern hingenommen.

unten sowie z. B. Eisel 2003, 2005, 2007c, 2009a) verständlich. Sie erzeugen ein grundlegendes Dilemma, das die Landschaftsarchitektur am Halse hat, ohne es zu begreifen. Sie versucht es nämlich gerade mit dem Landschaftsbegriff von Jackson, der diesen Begriff immerhin aus einer prekären Lage der Kultur – nämlich dem Verlust an Eigenart in den Räumen der modernen Welt – abzuleiten versucht, als gegenstandslos zu deklarieren. Denn die Epigonen von Jackson eliminieren mit ihrer Lesart des Begriffs der „Landschaft Drei“ den grundlegenden Widerspruch, der in der Definition von Jackson (zwar auch von ihm selbst) einfach zugedeckt wird, aber in seiner Theorie zu jenem Begriff durchaus durchscheint. Von einem angemessenen kulturtheoretischen Verständnis des von Jackson aufgerollten Problems aus könnte man auf den naturalistischen Objektivismus (und Reduktionismus) von Jackson und seinen Nachfolgern verzichten und den modischen Mitteln des Objektivismus, den Hybriden, einen ernsthaften Sinn abgewinnen. Das habe ich in meiner Kritik auf einer subjektphilosophischen Ebene versucht (Eisel 2009, 56 ff., 66-74). Prominski hat das Angebot nicht verstanden.

Meine Kritik gilt also keineswegs dem Leitbild einer für die Faktizität der Raumentwicklung offenen Landschaftsarchitektur, sondern den Theorien, mit denen es begründet wird. Sie sind unzulängliche Gesellschaftstheorien und falsch im Ansatz. (So gesehen sind sie in der Tat etwas abenteuerlich.) Diese Theorien sind aber der Gegenstand der Kontroverse, nicht die Einschätzung der Problemlage, der sie gerecht zu werden versuchen. Es geht um ein nicht-naives positives Verhältnis zu den Prozessen der Zerstörung von Tradition – in diesem Fall auf der räumlichen Ebene der Wirklichkeit. Ich halte die mit diesen Problemen einhergehende Reflexion in der Landschaftsarchitektur nicht für ganz falsch, aber auch nicht für neu, vor allem aber halte ich die dazu formulierte Theorie für nicht unbedenklich. Denn jener ökologische Naturalismus, der bei Jackson noch deutlich eine Säkularisierung kosmologisch-metaphysischer Spekulation war, geriert sich nun nüchterner als allseits anerkannter Sachzwang zum ökologischen Handeln²⁰. So wie alles „Landschaft“ ist/sein kann, ist auch irgendwie alles „ökologisch“ (vgl. Prominski 2007). Die Begründung hierfür dreht den ökologischen Naturalismus einfach um: Nicht der Mensch gehört zum Ökosystem und ist somit „Natur“, der Folge zu leisten gelernt werden muss, weil die Gesellschaft von sich aus ganz anderen Gesetzen unterliegt. Sondern: Die Natur steht unter der ökologischen Perspektive Prominskis nicht mehr der Gesellschaft gegenüber, sie ist stattdessen mit ihr verwoben, weil gemeinsame Raumerfahrungen geschaffen werden (wie etwa in der Installation einer Klangdarbietung (Prominski 2007, 146)).

Diesem Gedankengang zufolge zeigt sich, dass die Gesellschaft ihrerseits eine ökologische Funktionsweise anbietet; sie besteht in der Herstellung von Umwelten. So können Handlungen ökologische Handlungen sein, wenn und weil sie künstlich eine neue gesellschaftliche Situation entwerfen. Also ist wohlverstandene Landschaftsarchitektur auch mit Ökologie befasst, aber nun nicht, wenn und weil sie der Natur

²⁰ Zur damit einhergehenden Leerformel „Nachhaltigkeit“ vgl. Eisel, Körner 2008; Eisel 2009.

Schutz (angesichts des Normaltrends der räuberischen Naturbeherrschung) angeheißen lassen will, sondern weil sie den produktiven, irgendwie entwerfenden Gesetzmäßigkeiten ökologischen Seins folgt und mit diesen Gesetzen in den eigenen, gesellschaftlichen Handlungsweisen kongruent ist – wenn sie diese Handlungsweise nur richtig lesen kann. Architektur ist (und war eigentlich schon immer) ökologisches Handeln. Das Ergebnis ist ein (zirkulär konstruierter) kulturalistischer Ökologismus ohne jede Kontur: Es gibt nichts, was nicht ökologisch wäre, und landschaftlich ist es dann zugleich, wenn alles Landschaft ist, was „menschgemacht“ ist. Es fehlt – wieder einmal – die Reflexion der *Differenz* in der Einheit. Es bleibt zu hoffen, dass diese falschen Allerweltsvorstellungen nicht bis in die Entwürfe der modernen Landschaftsarchitektur durchdringen.

2. Wir suchen nicht nach neuem Sinn, sondern sagen, dass der alte Sinn des Landschaftsphänomens in Eigenart besteht und weder umstandslos auszuhebeln ist, noch beliebig unter Einbezug jedes beliebigen neuen Artefakts von Raumbestandteilen in der Erfahrung herstellbar ist. Das liegt nicht an unserem Sicherheitsbedürfnis, sondern am Zusammenhang der Landschaftsidee mit dem antiken Individualitätsbegriff und dem christlichen Freiheitsbegriff.²¹ Solange diese Begriffe unsere Kultur bestimmen, ist der *Landschaftsbegriff* nicht frei wählbar und nicht auf Realitäten übertragbar, die eine andere Grundstruktur aufweisen als das, was ihn strukturiert, das heißt, im Rahmen ganz anderer Ideale erfahren werden: zum Beispiel im Rahmen der gesellschaftlichen Anerkennung formaler Gleichheit und der positiven Besetzung von Wildwuchs. Damit sind diese anderen Ideale durchaus nicht aus dem *Aufgabenfeld* und der konzeptionellen Fantasie der *Landschaftsarchitekten* verwiesen (jeder normale Landschaftsarchitekt arbeitet ständig auch mit ihnen). Aber das nur dann, wenn man diese Ideale nicht krampfhaft aus dem (hoffnungslos überdehnten) *Landschaftsbegriff* objektivistisch abzuleiten versucht. *Gegen* die Idee der Landschaft zum Beispiel wären die neuen Aufgaben sowie die gegensinnigen Entwicklungsideale kulturtheoretisch jederzeit zu thematisieren (und das geschieht ja auch immer dann, wenn ohne Rücksicht auf irgendeinen *Genius Loci* entworfen wird). Jackson und Prominski versuchen diese Gegenpositionierung in gewisser Weise, aber sie tragen den Konflikt zwischen den Ideen in der Theorie nicht aus (wie das etwa Koolhaas tut), sondern verkleistern ihn mit klassischen geographischen und modischen ökologistischen Trivialphilosophien (Jackson) oder mit sportlichen Erneuerungsfantasien (Prominski).

Sinnsuche interessiert uns also nicht, wenn damit der Versuch gemeint ist, Deutungsmöglichkeiten zu verordnen, und dies schon gar nicht, wenn bereits bestehende Sinnbeziehungen damit überwunden werden sollen. Das Problem der bewussten und engagierten Sinnproduktion durch Theoriebildung taucht ja erst auf, wenn man – wie oben angeführt – eine Objektdefinition programmatisch mit den Fachaufgaben vermischt,

²¹ Solche Zusammenhänge verstehen all jene flotten Aktionisten nicht, die endlich einfach mal etwas bewegen wollen in der Welt und sich guten Mutes auf die „anstehenden Zukunftsprobleme“ stürzen. Es interessiert sie auch nicht, weil sie keine Ahnung von der Tiefe der Kultur haben, in der sie herumfuhrwerken.

und zwar so, dass man diese Aufgaben aus dem „Wesen“ eines Gegenstandes bezieht (vgl. Hard 1970, 1973, sowie in diversen Texten in 2002, 2003). Die Erfüllung der Aufgaben wird zur Pflicht gegenüber und zum Dienst an dem Wesen dieses Gegenstandes als einer objektiven Gegebenheit. Es gibt keine Distanz zwischen der „Arbeit am Begriff“ und der empirischen Arbeit am Objekt. Man wird durch diesen Kurzschluss völlig unbeweglich, wenn dieser Gegenstand *signifikant* definiert wird – dann erzwingt sein Wesen strikt Handlungsanweisungen. Oder aber man wird völlig diffus in der Theorie, wenn der Gegenstand als Allaussage²² definiert wird. Sinnproduktion haben wir also nie empfohlen, im Gegenteil. Da aber allseits Sinn zu produzieren versucht wird, warnen wir vor dem, was man sich einhandelt: Man bekommt es mit dem tiefsitzenden *Sinnzusammenhang* der *Idee* des Objekts zu tun. Je nachdem, wie und wie tiefgreifend man diesen Zusammenhang bestimmt, wird man unterschiedliche Dimensionen und vor allem gegebenenfalls einen festen Kern der Idee entdecken – das, was man auch ein Paradigma nennt. Diese kulturelle Kraft von Begriffen mahnen wir an und machen sie *theoretisch* stark (weil und wenn der paradigmatische Zusammenhang wohlbegründet ist), aber *nicht* etwa *fachpolitisch* als Handlungsvorgabe.

Wir machen das etwas anders als manche andere Gesellschaftswissenschaftler und Philosophen, die ebenfalls über jenen Zusammenhang nachdenken: Wir versuchen vom *kulturellen* Inhalt der *politischen* Denkgebäude aus *fachspezifische* Theorien und Begriffe (der Geographie, der Ökologie, des Naturschutzes, der Landschaftsplanung und -architektur) gewissermaßen aufzubrechen und ihre „wahre Botschaft“ zu zeigen, also das naive empirische Denken der Disziplinen theoretisch aufzuladen – dies aber von ihrem eigenen Inneren aus, nicht durch ihre Subsumtion unter das, was sie mit anderen Theorien abstrakt teilen.²³ Es gilt, das Besondere dieser Begriffe als unverzichtbare Bestandteile von Weltentwürfen zu begreifen, als dasjenige, worin sie nicht verhandelbar sind, weil sonst das ganze Gebäude, dem sie angehören, verhandelt werden müsste. Auch dagegen spricht nichts, wir tun ja genau dies (und durchaus in politischer Absicht), aber wir tun es im Bewusstsein, dass die Rekonstruktion solcher Gesamtzusammenhänge nicht umstandslos in „Aufgabenstellungen“ überführbar ist, die man sich *als Alternativen* zu diesem Zusammenhang *ausdenkt* und in das Paradigma implantiert. Wir selbst verzichten auf der programmatischen Ebene auf Sinnzusammenhänge. Denn die *theoretische* Aufgabe, wie wir sie verstehen, ist nicht Sinnproduktion, sondern wäre – wie oben erwähnt – die Beteiligung an einer nüchternen Theorie der Moderne, falls man einer solchen Disziplin wie der Landschaftsarchitektur einen ernsthaften theoretischen Anspruch aufbürden will. Aber wenn sie ihn sich selbst

²² Über die Problematik von Allaussagen könnte Prominski sich beim Whitehead-Schüler Bertrand Russell informieren. Sie führen zur Unentscheidbarkeit der Geltung von Aussagen: Leerformeln.

²³ Ein Beispiel für Subsumtion wäre die berühmte Gemeinsamkeit der Bleikugel mit der Feder, wenn man beim freien Fall von allen Randbedingungen abstrahiert. Beide folgen der Schwerkraft. Das entspricht zum Beispiel der Gemeinsamkeit zwischen Kunst und Wissenschaft, wenn man von allen Besonderheiten künstlerischer und wissenschaftlicher Praxis abstrahiert. Beide bringen neuartige intellektuelle Produkte hervor. Was Kunst ist oder Wissenschaft, wird man so nie erfahren.

zumutet, muss sie ihn eben erfüllen. Sie würde damit eine so genannte Metatheorie des Faches erstellen.

Eine solche Theorie zu *erarbeiten* ist allerdings unter anderem auf Hermeneutik verwiesen. Und diese arbeitet rekonstruktiv *mit* dem Sinn von Ideen und Theorien. Insofern ist Sinnproduktion auch bei uns durchaus im Spiel; sie vollzieht sich im Horizont der Wirkungsgeschichte des Sinns von Begriffen. Das hat aber keinerlei unmittelbare fachprogrammatische Relevanz. Man kann sich anhand solcher Rekonstruktionen orientieren, woher die eigenen Gedanken ihre Geltung beziehen, das heißt, „wo man steht“, auch wenn man das vorher nie vermutet hätte (oder aber meinetwegen auch schon immer wusste, nun aber noch besser weiß). Das theoretische Programm des Fachs ergibt sich so aus Untersuchungen über die An- oder Unangemessenheit der Idee der Landschaft im Kontext der Moderne. Unsere These ist, anders als Prominski glaubt, dass sie überwiegend unangemessen ist – was nicht bedeutet, dass sie (wie er glaubt, dass dies aus der Kennzeichnung „unangemessen“ folgt) unwirksam ist oder (ohne weiteres) revidierbar. Sie bezeichnet präzise eine spezifische, kulturell verankerte Innerlichkeit mit hoher Relevanz für Alltagsentscheidungen. Keiner der Kritiker der „Eisel-Trepl-Schule“ kapiert diese Ausgangsposition. Da uns deswegen im Hinblick auf die *Grundthese* (Unangemessenheit) mit der genau gegenteiligen Unterstellung entgegnet wird, dass wir nämlich die Angemessenheit der klassischen Landschaftsidee für Interventionen in die zeitgenössische Zivilisation verteidigten, entsteht ein schier undurchschaubarer Nebel von Missverständnissen.

3. Jene Problematik der Einheit von Kultur und Natur, derer wir uns angeblich bewusst sind, sehe ich gar nicht – zumindest nicht so, wie Prominski die Weichen stellt. Ich werde das hier nicht ausführen, mein obiger Hinweis auf die winterliche Umrundung des Mount McKinley mag einen Fingerzeig geben. In Eisel 2007e gibt es einige Ausführungen zu Natur als Gegenwelt, Mitwelt usw. (368-376), und in Eisel 2007d ist eine ausführliche Auseinandersetzung mit einem jener Ansätze zu finden, die Naturschutz aus einer fundamentalen Gemeinsamkeit zwischen Mensch und Natur begreifen wollen (Falter 2007). Anmerken will ich nur formal, dass jene These – der sich auflösenden oder nie da gewesenen Differenz zwischen Mensch und Natur – grundsätzlich an einem Kurzschluss leidet: Die konstitutionstheoretische und die empirische Ebene werden vermischt, so dass fast nie klar ist, wann über die Idee der Natur und wann über deren empirische Zustände geredet wird. Allen, die vollmundig erklären, nirgends auf der Welt sei mehr unberührte Natur zu finden, weil die Natur ja sowieso ein kulturelles Phänomen sei, das durch einen umfassenden Beherrschungsdrang der Menschen geprägt sei, empfehle ich Folgendes: Gehen Sie mitten in Mitteleuropa in die Alpen (denn es müssen gar nicht Fels- und Eiswüsten an den Rändern der Welt sein), durchaus in irgendein touristisch gut erschlossenes Gebiet. Steigen Sie dann – wohlausgerüstet –, beginnend in der Zone des Erlengestrüpps, in einem Hang oder Bacheinschnitt in der Stufe der Nadelwälder, am besten in einem Bannwald gegen Lawinen, weglos hangaufwärts, indem Sie einfach vom Bergweg seitlich abzweigen, etwa so wie beim Pilze suchen. Steigen Sie weiter und weiter den steilen, meist bald

felsbänderdurchsetzten Bergwald hinauf, meinetwegen 600 Höhenmeter, also knapp zwei Stunden. Berichten Sie anschließend, falls Sie dazu noch in der Lage sind, neuerlich von der umfassenden, grundsätzlichen Berührtheit der Natur durch den Menschen.

Hier habe ich nun über die empirische Ebene dieser These gesprochen – wie bereits oben kurz. Hier ist die These objektiv falsch. Natürlich bezieht sie sich vielleicht vor allem darauf, dass bei den weiträumigen Eindrücken die Erinnerung an die Zivilisation kaum zu vermeiden ist: Man sieht Kondensstreifen, hört Flugzeuge, sieht Hochspannungsleitungen – selbst aus so einem undurchdringlichen Bergwald heraus. Diese gar nicht die eigene, momentane Unternehmung in der Natur berührende Tatsache wird aber so artikuliert, als seien ebensolche Unternehmungen – in denen man, wenn man sich dann noch ein bisschen weiter wagt, sehr bald in größte Einsamkeit eintauchen wird – nicht („mehr“) möglich, grundsätzlich verdorben durch die menschliche Hybris einerseits und eben durch jene kulturelle Prädetermination aller Naturerfahrung durch die Tatsache, dass Begriff und Idee der Natur doch gesellschaftliche Tatbestände sind und daher *Naturerfahrung* kein Einsaugen von äußerer Sinnlichkeit ist, sondern eine Projektion der Dimensionen von Subjektivität – bestens belegt durch die Landschaftsmalerei.

Das Phänomen dieser Projektion ist unbestritten. Dass die trügerische *Erfahrung* von Natur in einem Gefühl der Unmittelbarkeit mit der (erst in der Neuzeit möglichen) Projektion ihrer Idee (als einer Gegenwelt) einhergeht, soll in jener Kritik an der Naturbeherrschung aber auch als *empirischer* Tatbestand dingfest gemacht werden. Es muss gesellschaftliche Gründe für eine strukturelle Abwesenheit unverfügbarer Natur geben. Die werden in der universellen Verfügbarkeit von Zivilisation in jedem Winkel der Erde – durch moderne Kommunikations-, Ortungs- und Rettungstechniken – gefunden. Das heißt, der Allgemeinheitsgrad eines *ideellen* Konstitutionsvorgangs verschmilzt mit der Omnipräsenz von Zivilisation in der Natur: Nichts ist in dem Sinne unberührt, dass es nicht potenziell der Erfahrung der Unzugänglichkeit für die Zivilisation entzogen wäre. Der ideelle Konstitutionsvorgang in der Erfahrung, der für den gesellschaftlichen Charakter dieser Erfahrung sowie ihres Objekts Natur/Landschaft steht, ist nun ein Tatbestand der empirischen Präsenz von Gesellschaft durch spezifische Technik. Die Allgemeinheit einer Idee einerseits und die universellen Möglichkeiten der Zivilisation andererseits kollabieren in einem Brei von Naturerfahrungstheorie und Berührungsthesen. Denn die Idee der Wildnis fußt auf der Idee der Gegenwelt Natur und verleiht *beiden* Vorstellungen vom gesellschaftlichen Charakter der Natur, der konstitutionstheoretischen und der zivilisationstheoretischen, einerseits Sinn, und bietet andererseits auch eine Kurzschlussmöglichkeit: Nur vor dem Hintergrund von „Gegenwelt“ hat es Sinn, deren Existenz zu bestreiten – als Einheit mit der Gesellschaft in der ideellen Projektion von Subjektivität oder aber als Allgegenwart technischer Mittel der Naturbewältigung, meist wegen beidem.

Aber diese „Theorie“ hat eine zusätzliche, entgegengesetzte, Stoßrichtung. Die ideelle Projektion eines Begriffs in die räumliche Realität, wie sie der Landschaftserfahrung

als ästhetischer und als sinnhafter anhaftet und ihr das Gefühl einer unmittelbaren sinnlichen Erfahrung verschafft, wird als mögliche Erfahrung der ungestörten Einheit aufgefasst, also gerade als Irrelevanz jener potenziell allgegenwärtigen Zivilisation für die Einheit von Mensch und Natur. „Die Natur ist ein gesellschaftliches Phänomen“ bedeutet dann, dass das, was inhaltlich das faktische Ergebnis der ideellen Konstitution durch den Begriff ist, nämlich dass sie als eine Gegenwelt gilt, angesichts der gefühlten Unmittelbarkeit von *Landschaftserfahrungen* zur Möglichkeit einer ursprünglichen *Erfahrungseinheit* mit der Natur stilisiert wird. Dann belegt diese Erfahrung eine Einheit, die durch die Gesellschaft gestört werden kann, und da das grundsätzlich jeden Ort der Erde und des Weltraums betrifft, ist – potenziell – abermals alle Natur ein vergesellschaftetes Phänomen. Das ist das (kritische) Komplement der Vorstellung, die Zivilisation sei potenziell grundsätzlich präsent in der Natur. Aus dem zweiten Aspekt, demzufolge Zivilisation technisch omnipräsent ist, folgt die Vorstellung, es sei keine Wildnis mehr zu erleben, aus dem ersten folgt, dass das ein Niedergang von ursprünglichen Möglichkeiten der tiefgründigen Berührung sei.

Bei der unkritischen ebenso wie bei der kritischen Variante wird der systemische Tatbestand, dass der Industriekapitalismus als Weltmarkt und durch seine Koppelung von Ausbeutung durch relativen Mehrwert mit technischer Rationalisierung der Produktion – beides zusammengezogen benannt als „Fortschritt“ – die Tendenz hat, Naturgrundlagen (einschließlich nicht-kapitalistischer Zivilisationen) universell – real sowie potenziell – seinem Diktat zu unterwerfen, abstrakt auf „menschliches Handeln“ projiziert, so als sei das eine Sache von Motiven und Entscheidungsoptionen (verblendeter) Einzelner. Diese immerhin tatsächlich empirische Situation der Ressourcenausbeutung bis hin zur Freizeitindustrie mit ihrem Angebot an Wildniserlebnissen wird mit der symbolischen Situation der Konstitution von Natur als Objekt durch eine Idee sowie der Anleitung der modernen Naturerfahrung durch ebendiese Idee vermischt, weil beide eine (reale bzw. ideelle) gesellschaftlich hergestellte Universalisierung darstellen. Das konfuse Ergebnis ist die These, Naturerfahrung sei nirgends mehr möglich, weil die Natur eigentlich eine Idee sei, deren Realität – die es dann unversehens doch ohne Berücksichtigung der ideellen Konstitution gibt – unter menschlichem Beherrschungswahn leide. Beides stimmt (abgesehen von der faden Hypostasierung kapitalistischer Praxis zu allgemeinmenschlicher Mentalität).

Aber der Versuch, der konstitutionstheoretischen Ebene eine kritische Wendung zu geben, das heißt, von der Gemeinsamkeit zwischen strukturell universeller Ausbeutung der Natur und (neuzeitlich) konstitutiv erzeugter Erfahrung der Unmittelbarkeit von Natur als Landschaft her über eine prekäre Praxis zu reden, zerstört den Gedankengang. Beide gesellschaftlich erzeugten Universalisierungen – Natur als „freies Gut“ und Natur als kontemplativ zugängliche und sinnträchtige Gegebenheit – werden zu einer wirren These über den Verlust unberührter Natur angesichts einer möglichen, aber unmöglich gewordenen Einheit mit ihr verbunden. Die Konfusion: *Empirisch* gilt dann die blank objektive Natur als *abwesend*, weil sie eine *Idee* ist. Diese Art des gesellschaftlichen Charakters der Natur aber führt zu einer empirischen *Anwesenheit*, in

welcher sie – und hier wird nun die Ebene gewechselt – *als unberührte abwesend* ist obwohl ursprünglich existent (Widerspruch zum Ausgangspunkt bei der Idee), nämlich weil sie allerorten zerstörerisch genutzt wird.

Dieser komplexe Zusammenhang mehrerer Ebenen wird zu dem haarsträubenden Unfug zusammengezogen, dass tatsächlich keine reale Wildnis mehr erfahrbar sei, weil – und nun kommt wieder jener Gedanke ins Spiel, spezifische Techniken (vor allem moderne Ortungstechniken) machten jeden Winkel der Erde für die Zivilisation erreichbar – die Idee des unzugänglich Unberührten, das heißt der Wildnis, voraussetzt, dass man definitiv aus der Zivilisation hinaustritt in eine ganz andere Welt, in der man jede Macht über die Ereignisse verlieren wird. Das aber sei angesichts der Freizeitindustrie sowie der Ortungs- und Rettungstechnologie nicht mehr gegeben. Somit ist dann Wildnis auch deshalb nicht mehr existent, weil die unberührte Natur überhaupt zerstört wird, obwohl die Idee der Wildnis (Abwesenheit von ordnender Verfügungsgewalt) mit der Idee der Unberührtheit (Anwesenheit von Differenz zwischen Mensch und eigenständiger Natur) gar nichts zu tun hat.

All das können sich nur Menschen ausdenken, die sich nie mal ein paar Schritte in die Natur gewagt haben. Vom Schreibtisch aus wird da schwadroniert, wie es in der Welt der Natur zugeht, ohne dass der geringste ernsthafte Kontakt aufgenommen wird. Wer das Problem der Naturerfahrung von Fernsehberichten über den Müll auf dem Mount Everest aus konzipiert, kombiniert mit GPS-gestützten Spaziergängen auf ausgeschilderten Wanderpfaden und wohllorganisierten Erlebnistrips in irgendeine touristisch bereitgestellte Einöde, mit Pulszählern um Arm und Brust, isotonisch versorgt, von Thermowäsche umschmeichelt, mit Teleskopstöcken bewaffnet, der mag glauben, nirgends sei Naturerfahrung ohne Zivilisation zu haben. Wenn er solchen Mist mal sein lassen würde und einfach ins Gelände ginge, würde er sich wundern. Das sind ideologische Intellektuellenfantasien von Angsthasen, die sich anmaßen, über Dinge zu reden, von denen sie nichts wissen.

Nicht, dass ich jemandem absprechen würde, sein Leben auf diese Weise zu organisieren, das kann jeder machen, wie er will. Aber auf dieser Basis über Naturerfahrung zu urteilen und gar zu theoretisieren, ist lächerlich und anmaßend. Dass man auch auf Touren im weglosen Gelände zwischen den Zonen der Kulturlandschaft da und dort dennoch erstens aus der Ferne auf die Zivilisation hingewiesen wird oder zweitens auch gelegentlich Zeichen von (oft ehemaliger) extensiver Nutzung oder auch von Unternehmungen der gleichen Art sieht, wie man sie selbst liebt, ist unbestritten. Aber was stört daran? Auf welche Zustände ist denn Naturerleben gerichtet? Geht es nicht darum, eine komplexe konkrete Begegnung mit sich durch die Natur zu erleben – wie sie auch immer im Einzelnen leicht differierend erfahren werden mag? Es geht um Licht, Schatten, Materialien: verlässlich – nicht verlässlich, trocken – nass, rau – glatt, Hitze und Kälte, Risiko, Wasserrauschen, Vorsicht und Besonnenheit, Himmelfarben, Stille, Tierspuren, Muskelkraftgefühl, tiefe Ruhe, Blumen, Vogelstimmen und -flugbilder, Herzklopfen, Wind, Horizonte, Meditation usw., wenn man

das Innere vom Äußeren her benennen will. All das wird durch ferne Spuren der Zivilisation oder vereinzelte nahe Spuren alter Nutzung oder gelegentlicher Wanderer nicht im Geringsten gestört. Gestört wird es nur dann, wenn man sein Erleben aus „kritischem“ Bewusstsein heraus an der Zerstörung von Unberührtheit ausrichtet, das heißt, der Maßgabe des Wahns unterstellt, es gehe um „authentische“ Naturerfahrung und die sei an *wirkliche* Ursprünglichkeit gebunden, die durch nichts gestört werden dürfe, wenn man also die Welt *tatsächlich* empirisch so wie vor einer imaginären Schwelle der Zivilisation erleben möchte und glaubt, nur dann Natur erlebt zu haben, wie es sich eigentlich gehörte, also der Sehnsucht nach der widerspruchslosen Naivität urmenschlichen Daseins verfallen ist.

Das ist ein hochgradig ideologisches modernes städtisches Konstrukt, das zu nichts anderem dient, als die eigene Bequemlichkeit und die Unfähigkeit, sich im weglosen Gelände zu bewegen, „kritisch“ vom Schreibtisch aus zu heiligen – ganz abgesehen davon, dass dieses ideologische Ideal gar nicht den Reiz der Naturerfahrung trifft. Denn weder um Wildnis, das heißt um das Gefühl des Verlustes jeder Ähnlichkeit mit den Umständen, denen man ausgeliefert ist, geht es, noch um Unberührtheit, das heißt um die Hoffnung auf das Geschenk einer unverdorbenen Annäherung an das Andere, das einen einmal hervorgebracht hat – auch wenn beides als Konstitutionsideen von Natur der Naturerfahrung anhaftet. Wenn man beides trotz der Wirkung dieser Sehnsuchtsmotive der Konstitutionsideen von Natur und Landschaft nicht im Sinn hat, nichts *sucht*, sondern sich dem Reichtum der Farben, Formen, Herausforderungen, Einsamkeit, Atmosphären überlässt, wird Naturerfahrung möglich. Der Plan lautet dann nicht: Wo bin ich und zugleich das Andere, sondern: Heute steige ich mal auf diesen schönen Berg und genieße die Aussicht.

Konstitutionstheorie der Landschaft

Wie Prominski eingangs seines Textes zu der Aussage kommt, dass konstitutionstheoretische Analysen zur Idee und zum Sprachgebrauch von Landschaft noch ausstünden, ist mir schleierhaft (Prominski 2009, 187). Entweder kennt er die Literatur nicht, oder er hat etwas ganz anderes im Sinn als die Autoren der vielen Texte zu diesem Thema, die es spätestens seit Simmel 1913 gibt. Sollte Letzteres der Fall sein, würde mich interessieren, was er im Sinn hat. Ein Hinweis ergibt sich aus der Anmerkung, dass eine Landschaftstheorie in seinem Sinne vor allem Zukunftsorientierung für das Fach der Landschaftsarchitektur bieten müsse (Prominski 2009, 187). Dazu zitiert er – offenbar als Illustration für Zukunftsorientierung – Auszüge aus einem Text der American Society of Landscape Architecture. Allen Zitaten ist gemeinsam, dass sie nichts aussagen, außer dass Landschaftsarchitektur ein Integrationsfach sei. Aus diesen Definitionen folgt *nichts*: nichts, was man nicht schon wüsste und was schon immer gilt, nichts für die Zukunft und nichts für eine konstitutionstheoretische Begriffsanalyse. Das sind strategische Leerformeln. Sie sind im trivialen Sinne wahr, und vernünftig sind sie in gewissen fachpolitischen Kontexten. Wissenschaft kann man damit nicht betreiben.

Diese Definitionen umreißen einen Anspruch und eine heterogene Praxis. Sie ist heterogen, weil man auf diese Weise die gesamte Palette möglicher (weltanschaulich determinierter) Konzepte von der Landesverschönerung bis Martha Schwartz charakterisieren kann. Dass Prominski meint, trotz aller Gegenargumente mit ihnen bestens in Zukunft arbeiten zu können, nehme ich ihm gerne ab. Das liegt aber nicht an der Zukunftsträchtigkeit und Inspirationskraft, sondern an etwas ganz anderem: Jeder kann alles damit machen; was sollte einen arkadisch beseelten Architekten daran hindern, mit diesen Formeln seine Haltung und seine Entwürfe zu begründen? Dass eine Definition nichts ausschließt, mag dem Nutzer suggerieren, dass es an ihrer Signifikanz liegt. Tatsächlich liegt es daran, dass sie leer ist – mit der Folge, dass man alles, was man gerne machen möchte, machen kann. Prominski nennt diese triviale Verfügbarkeit „Freiräume“ (ebd., 194). Das ist kein theoretisches Kriterium, sondern ein taktisches. Gegen taktische Kriterien spricht nichts, solange man sie nicht als Theorie ausgibt.

Warum wird eine solche leere Definition wie die, die Prominski für Jacksons „Landschaft Drei“ akzeptiert, nicht fallen gelassen, sondern durch weitere, ähnliche Leerformeln stützend ergänzt? Das ist nur verständlich, wenn man ihre Funktion berücksichtigt. Sie sollen gar nichts bezeichnen. Die „Landschaft Drei“ ist als strategische Metapher gemeint, um die sich diejenigen versammeln sollen, die „vorwärts wollen“. Andere Worte hätten das auch erfüllen können – unter einer Bedingung: Sie müssen leer sein. Würden sie etwas bezeichnen, das heißt auch etwas ausschließen, könnte man nicht jene Offenheit für alle Denk- und Handlungsmöglichkeiten vor sich hertragen. Hiergegen zu argumentieren – etwa mit wissenschaftstheoretischen Argumenten, wie bisher geschehen – ist völlig unangemessen und nutzlos, letztlich naiv.

Das macht diese Argumente nicht schlecht oder überflüssig, in der Wissenschaft müssen sie nun mal gesagt werden. Aber in der Wissenschaft findet die Kontroverse ja gar nicht statt, sondern in der Landschaftsarchitektur. Dort gibt es keine klare Trennung zwischen Wissenschaftstheorie und Fachpolitik; Prominski besteht auf dieser Tatsache. Daraus folgt, dass Grundbegriffe weniger designierende und heuristische Funktion haben (wenn überhaupt) als vielmehr strategische. Und die erfüllen sie am besten, wenn ihnen jeder mit dem, was er schon immer gemacht hat, zustimmen kann. Denn es soll ja jeder mitmachen können. Dafür müssen sie möglichst inhaltsleer sein. Das ist wissenschaftstheoretisch und logisch inakzeptabel, und es gibt keine Wissenschaft, auch nicht die Komplexitätswissenschaft, in der man damit nicht auf die Nase fallen würde. Die Leerformel wird aber nicht als bedenklich empfunden, sondern als Offenheit (und Wagemut) einer Einstellung zur Welt und zum Fach. Dagegen ist kein argumentatives Kraut gewachsen, wenn der Adressat sich erst einmal unter den Mutigen weiß.

So warte ich vorläufig auf Prominskis neuen Eintrag ins Wörterbuch. Dort stehen als Voranmeldung die deutsche Fürsprache für die „Landschaft Drei“ von Jackson und die Landschaft als „Hybrid“. Die Wissenschaft ist die Kommission, die über einen Eintrag entscheidet. Es ist üblich, dazu eine Diskussion über die angemeldeten Begriffe zu

veranstalten. Sie müssen einige Prüfungen überstehen. Die können nicht darin bestehen, dass der Aufforderung gefolgt wird, die Pingeligkeiten sein zu lassen, ein wenig Wagemut zu entwickeln und endlich mal nach vorn zu schauen.

Was könnte dagegen ein Wissenschaftler tun? Er könnte, etwa analog zu Hards semantischen Polaritätsprofilen, Indizes formulieren, welche all jene Artefakte und Stimmungen charakterisieren, die der „Landschaft Drei“ Sinn verleihen und die dem klassischen Landschaftsbegriff zuwiderlaufen oder zumindest nicht angehören.

Also zum Beispiel: Eine schöne Landschaft

- ist geometrisch strukturiert und wirkt nüchtern ↔ wirkt atmosphärisch und stimmungsgeladen
- ist mit technischem Verstand organisiert ↔ wirkt organisch gewachsen
- ist unübersichtlich überbaut ↔ ist ein übersichtliches Sujet
- ist zersiedelt ↔ wirkt strukturiert entwickelt

usw.

Das könnte man unterschiedlichen Probanden vorlegen. Falls sich keine oder nur geringe bzw. partielle Präferenz für die Seite der nicht-klassischen Pole ergäbe, würde nicht folgen, dass die Landschaftsarchitektur sich der damit einhergehenden Welt und Entwicklung verschließen sollte. Ein „klassisch“ und latent konservativ funktionierender Common Sense könnte niemals die Notwendigkeit begründen, das Fach möge sich bescheiden und auf (im weitesten Sinne arkadische) Landschaften beschränken. Aber die Landschaftsarchitekten wüssten, woran sie sind mit ihren zukunftsweisenden Ansprüchen, und die Theorie müsste ganz anders angepackt werden als begriffsreformerisch. Programme des Umdenkens sind illusorisch, wenn sich die Bewusstseinsrealität nicht ohnehin in deren Richtung verändert. Natürlich transformiert sich gesellschaftliches Bewusstsein in der Geschichte. Aber neu definiert wurde da niemals etwas. Solche Prozesse *ereignen* sich vielmehr, und zwar derart, dass es gerade die Versuche sind, ein *altes* Denksystem zu *retten*, die – zuletzt oft, wenn nicht gar meist oder immer – das bekämpfte Gegenteil herauschälen und stärken. Der Text „Die kopernikanische Wende“ von Hans Blumenberg bietet dafür ein illustratives Beispiel. Auch die Theorie wissenschaftlicher Revolutionen von Kuhn kann man so lesen. Es gibt zwar auch aktuelle Umdefinitionen von Tatbeständen, zum Beispiel, dass die Natur nicht mehr „Gegenwelt“, sondern „Mitwelt“ sei und in Verbindung damit die Folgerung, dass Wirtschaften „nachhaltig“ zu sein habe usw. Aber Ersteres gehört zu den schalen Versuchen von Intellektuellen, durch Sprachregelungen komplizierte, mehrschichtige Begriffsentwicklungen auf eine politisch oder anderweitig strategisch opportun und notwendig erscheinende Botschaft zu reduzieren, das heißt, der Realität durch ideologische Vorschriften zu entgehen (vgl. ausführlicher Eisel 2007e), so wie die „Landschaft Drei“ ein Versuch ist, ein Fach auf diese Weise zu sanieren. Und da es dabei um Gefolgschaften geht, eignet sich eben eine Leerformel.

Wenn Prominski in Sachen Natur Gernot Böhme bemüht, um zu illustrieren, dass für neue Realitäten neue Begriffe gefunden werden müssen, so geht daran zweierlei schief: Erstens leitet Böhme aus dem *Gedankenexperiment*, dass man den Begriff der Natur ganz aufgeben zu müssen glauben könnte, ab, man müsse sich auf den („erschütterten“) „zentralen Topos“ (Natur) *einlassen*. (Das ist das, was die „Eisel-Trepl-Schule“ Prominski hinsichtlich des Landschaftsbegriffs ständig empfiehlt.) Zweitens folgert er daraus, dass jegliche *Dimension von Realität* in einem neuen Licht „rekonstruiert“ werden müsse. (Das betreibt die „Eisel-Trepl-Schule“ seit langem und macht sich nicht nur Freunde damit.) „Umdenken“ wird hier bei Böhme durchaus ins Auge gefasst, aber das meint das Neudenken von Realität aus Anlass der Irritation klassischer Begriffe durch Realitäten, für die sie entstanden waren, die ihnen aber entgleiten. Böhme sagt zwar „Veränderung unserer Beziehung zur Natur“, und das entspräche „Veränderung unserer Beziehung zur Landschaft“, was Prominski zum Ausgangspunkt nimmt. Aber das kann nicht sinnvoll durch Verbiegen der „zentralen Topoi“ aufgefangen werden, sondern nur durch Analyse der neuen *Widersprüche*, die sich mit solchen Veränderungen auftun.²⁴

An dieser Stelle zeigt sich dann auch abermals der Dissens zwischen der „Eisel-Trepl-Schule“ und Prominski. Prominski meint – in Verbindung mit meiner Kolportage des simplen Common Sense von „Landschaft“ und entgegen Trepls Anregung, sich um eine professionelle Definition von Landschaft für die Landschaftsarchitektur besser gar nicht zu kümmern, sowie anlässlich des Erstaunens, dass in der „Eisel-Trepl-Schule“ Landschaft nie (zukunftsweisend) „konkret“ definiert worden sei (Prominski 2009, 189) –, eine solche Definition nicht missen zu wollen. Dass es sich um eine Leerformel handele, sei ihm kein Ärgernis. Abgesehen davon, dass ich natürlich nicht sehe, wie er in seinem Text von 2006 irgendetwas von unserer Kritik aus der Welt geschafft hat (vgl. seine dahingehende These ebd., 191), fragt sich, was Prominski mit einer „angemessene(n)“ (ebd., 189) Definition meint, wenn er diese von seinen Kritikern fordert. Angemessen woran? Das definiert er: zukunftsorientiert. „Landschaft“ soll auch umstandslos all das heißen können, was heute sowie in Zukunft auf der Erdoberfläche stattfindet.

Was soll es aber der Profession nützen, wenn sie erfährt, dass sie mit dem, was sie schon immer gemacht hat, ruhig weitermachen kann? Denn darauf läuft es hinaus, wenn man das Neue in seiner Widerspenstigkeit gegenüber den alten Ideen nicht als Problem aufgreift, sondern es einfach als positive Gegebenheit aufnimmt ins Objektbild – in diesem Fall alle nicht-arkadischen Artefakte und Strukturen in die Landschaftsidee. Das banalisiert eine brisante Konstellation und verhindert, dass *irgend etwas* davon, was gesellschaftlich an Entwicklung passiert, ins Bewusstsein gerät. Was *lernt* ein angehender Landschaftsarchitekt, wenn er das im neu definierten Begriff Eingeschlossene, was er in seiner Widersprüchlichkeit als Abkehr vom Bisherigen, als

²⁴ Was die Plattitüde auch bei Böhme angeht, es gebe auf Erden keine unberührte Natur mehr, so sei auf meine Einwände oben verwiesen.

das Neue eben, begreifen müsste, gar nicht im Rahmen einer Problemlösung, das heißt eines Dilemmas, erwirbt, sondern ganz banal als Gehorsam gegenüber einer einleuchtenden, die gesicherte Zukunft versprechenden Formel? Damit wird formal unterlaufen, was beim Entwerfen konzeptionell Schwierigkeiten bereiten könnte, nämlich das konventionelle Landschaftsgefühl im Verhältnis zu „unpassenden“ Artefakten im Raum und Projektvorgaben. Dabei gäbe es viel zu lernen: Zum Beispiel dass und warum reale Entwicklungen sich genauso wenig nach alten Begriffen richten, wie sich alte Begriffe nicht einfach nach neuen Entwicklungen richten. Daraus folgt die Vergeblichkeit normativer Begriffsmanipulationen. Demgegenüber könnte man lernen, dass und wie man *trotz* solcher Vergeblichkeit dem Landschaftsbegriff seine Rolle in der Landschaftsarchitektur erhalten könnte.

Prominski suggeriert, dass die ideengeschichtliche Interpretation und das Insistieren auf dem Gewicht kultureller Muster ein Plädoyer für die professionelle Orientierung an diesen Mustern, hier der Idee der Landschaft, sei, und zwar so, wie sie an der Idee des Subjekts festhängt. Ebenfalls sei Widerstand gegen die Anerkennung vielfältiger neuer Realitätsgestalten und Aufgabenstellungen damit verbunden. Das ist keineswegs der Fall. Lernen könnten angehende Landschaftsarchitekten, dass es genau diesen Zusammenhang nicht gibt: zwischen Anerkennung der Schwierigkeit, eine Idee einfach zu hintergehen, und Widerstand gegen die Anerkennung neuer Aufgabenstellungen. Der Kurzschluss beruht auf einer Verwechslung: der zwischen *Landschaftsbegriff* und *Landschaftsarchitektur als Aufgabe*. Prominski tut so, als gebe der Begriff die Aufgabe vor. In seiner Bemerkung zu meiner Kolportage des landläufigen Bedeutungsgehalts von „Landschaft“ (ebd., 189 f.) wird das deutlich. Er suggeriert, ich würde mit dieser Definition zugleich den Aufgabenbereich der Landschaftsarchitektur beschreiben. Das liegt daran, dass er selbst bei „Landschaft Drei“ so verfährt. Der Begriff muss so getrimmt werden, dass die neuen Aufgaben als *objektiv* gegeben erscheinen (vgl. den Text „Objektivismuskritik“, Eisel 2009a). Tatsächlich folgen aber die Aufgaben des Faches aus den (neuen) Problemen, die gelöst werden müssen, unabhängig davon, ob es dafür eine Raummetapher gibt oder nicht. Nun gibt es aber eine von alters her. Deshalb gilt es, sich dazu mit den neuen Aufgaben ins Verhältnis zu setzen. Das glaubt Prominski zwar zu tun. Er tut es aber nicht, solange er den Widerspruch, der sich zwischen altem Begriff und neuen Aufgaben auftut, zwar thematisiert, aber dann mit einem neuen Begriff überdeckt, so als löse die Orientierung an einem solchen neugeschaffenen *Begriff* die Probleme, die mit den neuen Aufgaben (angesichts des alten Begriffs) verbunden sind.

Eine solche (neu geschaffene) Metapher kann durchaus etwas leisten: Sie kann ein erweitertes Aufgabenverständnis signalisieren – wenn sie eben als *Metapher* in diesem Sinne verstanden wird. Denn das ist es, was die Landschaftsarchitektur braucht: ein erweitertes Aufgabenverständnis (gemessen am alten Landschaftsbegriff), nicht einen neuen Landschaftsbegriff – der sich dann aber eventuell allmählich ergibt. Wenn dieses neue Verständnis theoretisch begründet werden soll, so wäre eine angemessene, zeitgemäße Kulturtheorie der Moderne zu entwickeln (bzw. zu konsultieren), nicht

solch ein hinterwaldlerischer Geographieabklatsch wie Jacksons Theorie. Es wäre nicht ausgeschlossen, dass in diesem Rahmen einer auf das Fach spezifisch zugeschnittenen Gesellschaftstheorie auch eine Transformation des Landschaftsbegriffs aufscheinen würde. Aber diese hätte es abermals mit der Aufarbeitung des subjektphilosophischen Sinns des alten Begriffs zu tun und müsste auf genau dieser Ebene Neues denken. Studenten könnten lernen, dass und warum der klassische Landschaftsbegriff, wie ich ihn in jenem Radiointerview (vgl. Prominski 2009, 190) (fast ironisch) beschrieben habe, diese neuen Welten *nicht* mehr abdeckt, dieses Neue aber trotzdem den Kern der neuen Aufgaben ausmacht, und das, *obwohl* es beim alten Objektbegriff und „Objektgefuhl“ „Landschaft“ bleiben wird, ganz egal, ob er *als Begriff* diese Transformationen der Realität aushält, das heißt, viele Aufgaben in eine andere Richtung weisen als das alte Begriffsgefuhl. Ob dem so ist, das heißt, wie diese Transformationen der Realität aussehen und wie sie sich im gesellschaftlichen Bewusstsein spiegeln, könnte man dann genau beobachten, und das wäre der Ort, gegebenenfalls auch Transformationen des Begriffs zu beobachten.

Was vergabe sich die moderne Landschaftsarchitektur denn, wenn sie eingestehen würde, dass der klassische Landschaftsbegriff Bestand hat im gesellschaftlichen Bewusstsein? Sie verlöre *nichts*. Sie könnte erklären und vorführen, warum Tausende von Kreisverkehrsinseln mit netten Gebirgsmassiven, Vorgartchenidyllen oder Feuchtbiotopen eingegrünt wurden und allseits beliebt sind. Dieser landschaftsarchitektonische Kitsch wird doch nicht dadurch verständlich oder gar verhinderbar, dass man Studierenden beibringt, die Landschaft sei von Menschen gemacht und in ökologischer Evolution begriffen, sondern dadurch, dass man ihnen verständlich macht: Das ist der Spuk der „Landschaft Zwei“, das heißt der Idee der Landschaft. Zeitgemäßes Entwerfen ist über die klassische Landschaftsidee hinaus jederzeit trotz jenes Eingeständnisses begründbar – am besten sogar *damit*.

All das hat Trepl dazu geführt zu konstatieren, dass man einen neuen Landschaftsbegriff eigentlich nicht brauche (Trepl 2009, 326 f.). Was man braucht, sind Theorien, welche die neuen Aufgaben des Fachs *gesellschaftstheoretisch verständlich machen*. Jacksons Theorie leistet das nicht. Was sollen denn Studenten aus seinen Definitionen ableiten für ihre konzeptionelle Fantasie, außer dass ihr Job weniger auf das Franz-Josef-Land in der Arktis zugeschnitten ist als auf die zivilisierte Welt? Das wussten sie auch schon vorher. Prominski verwechselt etwas: Alles, was mit dem (disziplinengeschichtlichen und gesellschaftstheoretischen) *Sinn* der immer wieder bemuhnten Definition von Jackson und vor allem mit dem Sinn ihres Booms in der BRD einhergeht, ist wichtig und lernenswert. Das könnte man in einer Vorlesung vermitteln, in der man die ganze Entwicklung behandelt, die in der BRD zur *Relevanz* einer Stellungnahme seitens der Landschaftsarchitekten gegen die klassische Landschaftsidee geführt hat: die Querelen zwischen den Landschaftsarchitekten und den Landschaftsplanern, die Ignoranz der Letzteren gegenüber dem Entwerfen, die Wende gegen die traditionelle Idee der Stadt und der Urbanität in der Architektur (Stichwort „eigenschaftslose Stadt“), den Imperialismus der ökologischen Planung auf der Basis von

Arten- und Umweltschutz gegenüber der Landschaftsarchitektur einerseits, aber auch der modernen Stadt- und Regionalplanung gegenüber der Architektur andererseits usw. All das gilt es aber nicht nur deskriptiv auszuführen, sondern wissenschaftstheoretisch, politisch und ideengeschichtlich. Kurzum: etwa das, was die „Eisel-Trepl-Schule“ seit langem macht. Dann würden die Studenten *verstehen*, warum die Metaphern „Landschaft Drei“, „hybrid“ und „komplex“ etwas einbringen, wenn sie als „Kampfmittel“ (Deleuze) in der Fachpolitik eingesetzt werden. Als Theoriefundamente sind sie wertlos, und beim Entwerfen nützen sie sowieso nichts.

Stattdessen wird diese Relevanz damit begründet, dass neue Denkweisen angesagt sind, die in der Physik entstanden und sich zum Umdenken über Landschaft anbieten. So etwas ist völlig unreal. Wer setzt sich denn hin und „denkt um“? Wenn jemand eine Überzeugung entwickeln soll (und will), dann muss er mit Verständnis umschwenken; dazu könnte eine solche Vorlesung nützen. Alles andere ist modische („objektivistische“) Indoktrination. Davon habe ich in der Landschaftsplanung allerdings genug beobachtet.

Bestand sichern

Prominski konstatiert, die „Eisel-Trepl-Schule“ „wie(e) sich sicher“ (Prominski 2009, 192) mit der klassischen Landschaftsidee. Damit verrennt er sich einfach in seinen Kategorien, denn mir ist wirklich gar nichts am Bestand dieser Idee gelegen. Es nützt wohl nichts, das immer wieder zu betonen (zum Beispiel Eisel 2008 mit den Exempeln der Pest sowie der Neonazis, in denen ich sage, dass die Diagnose eines Zustands nicht per se Zustimmung impliziert). Auch Ludwig Trepl hat ja noch einmal auf den Unterschied zwischen Hermeneutik und Parteinahme hingewiesen (Trepl 2009, 321, Anm. 39) – weder Künstler und Architekten noch die meisten Ökologen im Umkreis der Landschaftsplanung und des Naturschutzes verstehen das. Sie wissen einfach nicht, wie man gesellschaftswissenschaftlich denkt. Sie können mit der Erwägung nichts anfangen, welche lautet: „Was lässt mich das denken, was ich denke?“ oder „Was lässt x oder y denken, was er/sie denkt?“, es sei denn, sie entdeckten einen individuellen Nutzen. Diese Art von Erklärung wäre dem Common Sense vertraut. So kommt Prominski darauf, dass den Vertretern der „Eisel-Trepl-Schule“ der klassische Landschaftsbegriff für ihr Sicherheitsstreben nütze. Dass eine solche Fragestellung vollständig am hermeneutischen Geschehen der *Sinninterpretation* vorbeigeht, liegt außerhalb der Reichweite unphilosophischen Denkens.

Natürlich betreiben wir dieses Geschäft nicht einfach, um es zu betreiben, sondern es hat immer praktische Ambitionen zum Anlass gehabt. Prominski erklärt nun der Welt, der klassische Landschaftsbegriff sei konservativ und für die neuen Entwicklungen der Räume ein endgültig unangemessenes geistiges Rüstzeug. Die Pointe ist aber, dass ich eben das von 1970 an (Eisel 1970, 1970a) und umfänglich 1980 (sowie danach noch in mehreren Arbeiten) entwickelt und begründet habe – viele andere Autoren, wie auch Gerhard Hard, haben das übernommen und ausgestaltet – und dass ich mich bis heute

in Kontroversen darüber befinde, ob das generell zutrifft (Eisel, Schultz 2008). Prominski erzählt *mir* nun aber, ich solle doch einsehen, dass die „Landschaft Zwei“ nicht zukunftsorientiert strukturiert sei und gedacht werden könne und solle deshalb dazu endlich Stellung beziehen mit meinem Urteil über die Idee der Landschaft. Ich dagegen frage mich, woher er überhaupt weiß, *wogegen er* Stellung bezieht. Hat *er* denn herausgefunden, was es mit Arkadien auf sich hat?²⁵ Er bezieht sich auf Ritter und Piepmeier, aber beide haben keinerlei *politische* Kritik am Landschaftsbegriff geübt. Ich vermute, dass ihn solche kritische Hermeneutik, wie ich sie am Landschaftsbegriff demonstriert habe, gar nicht interessiert, weil „Stellung beziehen“ eben nicht politisch, sondern berufspolitisch gemeint ist. Und was da zählt, ist nicht die politische Aufklärung, sondern es sind die Bataillone. Deshalb zieht sich das Schema „einfach mal munter mitmachen“ versus „stur bleiben“ durch seinen ganzen Text und an die „Schule“ gerichtet die Unterstellung, uns mit einem Begriff, den *wir* umfassend *kritisiert* haben, auf irgendeine sichere Seite schlagen zu wollen. Das ist vollkommen absurd. Dass wir diesem prekären Begriff dennoch eine ungebrochene gesellschaftliche Kraft zubilligen, mit der auch in der Landschaftsarchitektur zu rechnen ist, folgt aus Variablen auf einer völlig anderen Ebene als der einer Vorliebe oder Stellungnahme für oder gegen die Landschaftsidee. Dazu muss man etwas von der Funktionsweise von Mythen oder etwas von der Ideengeschichte der Subjektivität, meinetwegen auch etwas vom Verhältnis von Basis und Überbau gehört haben. Dann weiß man, womit zu rechnen ist, selbst gerade dann, wenn man sich für eine konsequente Politik der Transformation des Begriffsgefühls stark macht.

Wie wirksam die alte Idee ist, kann man gut an der ausführlichen Definition von Hille von Seggern sehen, der Prominski – da offenbar als zukunftsweisend und abenteuerlustig eingeschätzt – zustimmt (Prominski 2009, 191 f.). Auch ich finde diese Definition – wenn auch stellenweise etwas abstrakt²⁶ – anregend und triftig; allerdings mit der Einschränkung, dass ich den prozessualen und den Bewegungsaspekt für unzutreffend halte. Zunächst fällt aber auf: Es werden neben den raumstrukturellen und atmosphärischen Aspekten dann „wesentliche“ „Bestandteile“ (ebd.) von Landschaft aufgezählt. Das sind höchst konventionell „Topografie, Boden, Klima und Pflanzen“ (ebd.) sowie „Tiere sind ebenso selbstverständlicher Bestandteil wie Menschen und ihre Tätigkeiten“ (ebd.). Das ist die gute alte „Landschaft“. Jeder klassische Geograph und auch jeder eher „klassisch“ gesinnte Landschaftsarchitekt und -ökologe würde das unterschreiben; auch den nicht professionell beeinflussten Menschen fiel nichts anderes

²⁵ Zu einer weiteren, zivilisationstheoretischen Dimension von Arkadien vgl. Eisel 1997, 42-56 oder unter www.ueisel.de im Auszug „Das goldene Zeitalter der Wölfe“ von Eisel 1997.

²⁶ Bei der Kennzeichnung „topologisch“ bin ich zudem unsicher, ob das wirklich gemeint ist. Topologie ist die mengentheoretische Formulierung räumlicher Beziehungen, das heißt, es existiert keine Metrik. Ich vermute, dass eher Geometrie gemeint ist. Dass bei Deleuze, Guattari sowie in deren Umfeld von topologischen Beziehungen geredet wird, steht mit deren These der „Immanenz“ der Philosophie sowie den Begriffen Territorialisierung und Deterritorialisierung in Verbindung. Die daraus abgeleitete „Geophilosophie“ (Deleuze, Guattari 2000, 97 ff.) konterkariert letztlich alles, was mit diesen Begriffen im Alltagsverständnis verbunden ist. Für irgendetwas, was real erdräumlich gemeint ist wie in der Landschaftsarchitektur, wäre diese Berufungsinstanz völlig ungeeignet.

ein. Ich hatte bei jenen wesentlichen Bestandteilen etwas ganz anderes erwartet. Etwa: Autobahnkreuze, Gewerbegebiete, Großflughafenareale, Stadtbrachen, Wochenendsiedlungen, Bergbahnen und Skilifte, Motocross-Bahnen, Pauschalurlaubshotelburgen und vieles mehr von dieser Art – kurzum: die Landschaft der Zukunft. Natürlich auch die konventionellen Elemente, aber die eher zusammengefasst unter „die gesamte natürliche und traditionell ländliche Ausstattung“. Darüber hinaus hätte ich eine Differenzierung von „Menschen und ihre Tätigkeiten“, in der der „Landschaft Drei“ Rechnung getragen wird, vermutet. Ich hatte eine Schwerpunktverlagerung erwartet. Sie fand nicht statt. Die Autorin ist sensibel ihrem Landschaftsgefühl gefolgt, nicht den Vorgaben von Prominski, der das aber nun gutheißt. Beide fühlen anders, als sie es wahrhaben wollen, nämlich ganz „klassisch“ – dabei erlaube ich mir jetzt auf Basis der Kenntnis ihrer Texte und ihrer wissenschafts- und fachpolitischen Aktivitäten, die Autorin des Zitats als recht weitgehend einverstanden mit Prominskis Vorstellungen von zukunftsweisender Theorie einzubeziehen.

Aus dieser Bindung an die alte Idee folgt keineswegs eine Blockade zukunftsweisender Entwurfsideen, denn die ergeben sich ja nicht aus der Existenz oder Nichtexistenz eines ideengeleiteten Gefühls von Landschaft, sondern aus (im günstigen Fall kulturtheoretisch begründeten) Einschätzungen der Notwendigkeiten und Möglichkeiten (ökologisch, sozial und technisch) vernünftiger und das Alltagsleben bereichernder Raumstrukturierungen. Sie könnten jederzeit – vermutlich sogar am besten – gegen jenes klassische Ideal, das im Herzen schwelt, entwickelt werden, ausgehend von einem *klaren Gefühl* dieses Ideals. Stattdessen wird (fast mit ängstlicher Euphorie) ein recht bombastischer Begriffsapparat gegen dieses Gefühl aufgebaut, das aber dann doch weiterlebt und durchscheint.

Zum Bewegungsaspekt in jener Definition bei von Seggern noch einige Gedanken: Jeder Mensch weiß, dass Landschaften sich wandeln (unter anderem, weil in ihnen gearbeitet wird). Aber wird Landschaft deshalb „in Bewegung wahrgenommen“ (ebd.)? Ist sie paradigmatisch „prozesshaft“ (ebd.)? Folgt man Hards semantischen Profilen (Hard 1969, 1970), lautet die Antwort: nein. Das liegt wohl daran, dass Landschaft immer auch ein Bild ist, und Bilder entwickeln sich nicht, auch bewegt sich nichts in ihnen. Dass man empirisch mit dem Wandel von Landschaften vertraut ist, ist keine Sache der „Landschaftswahrnehmung“. Sie ist zu unterscheiden von über viele Wahrnehmungen generalisierter Erfahrung mit Gegenden, die auch „Landschaften“ sind. Man *lernt*, dass die Welt sich ständig verändert und lernt dies durchaus durch Landschaftswahrnehmungen.

Aber wenn ein Liebhaber der Toskana ins Schwärmen gerät, dann meint er das, was im Landschaftsbild (und in den Gebräuchen der Menschen) *Bestand* hat. Er wird sagen, vieles habe sich verändert, häufig bedauerlicherweise, aber dann doch auch trotzdem sinnvollerweise, weil ja auch die Menschen dort nicht von der Zukunft abgeschnitten sein sollen. Man akzeptiert den Wandel und hat ihn präsent. Er gehört empirisch zur Entwicklung *jeder* Gegend, einfach zu dem, was „Welt“ ausmacht. Aber

das ist nichts spezifisch „Landschaftliches“. Was die Toskana ausmacht, ist ein unverrückbares Bild, das sich örtlich mehr oder weniger erhält. Die Gegend ändert sich, aber das, was ihren „landschaftlichen“ Charakter ausmacht, im Kern zunächst nicht. Auch das kann geschehen, aber dann ist sie eben „zerstört“ und nicht mehr die Landschaft, die sie zu sein hätte. Es gibt dann nicht mehr „die Toskana“, also das, was jenen Liebhaber ins Schwärmen brachte. Das bedeutet: *Bestimmte* Landschaften sind nicht durch das charakterisiert, was sich räumlich und sozial verändert, sondern durch das, was an ihnen „ursprünglich“ ist. Das ist natürlich empirisch relativ, denn beispielweise ist die eiszeitliche Toskana dafür keine Referenzgröße. Aber für irgendein Idealbild der jeweiligen Gegend gilt diese Konstanz dann innerhalb der Neuzeit. Das Bild ist dann symbolisch fixiert für den Common Sense. Der Wandel des Bildes wird irgendwie verkraftet, aber er ist nicht konstitutiv für das geliebte Bild.

„Bewegung“ könnte sich auch auf Bestandteile der Landschaft beziehen: Wolken, Autos, Menschen usw. Aber auch die bringen die Landschaft nicht in Bewegung. Zur flandrischen Landschaft gehören ziehende Wolken, zum Tibesti-Gebirge in der zentralen Sahara eher nicht. Ebenso gehören in jedem Landschaftsgemälde mit Wolken diese Wolken zur Landschaft. Somit sind Wolken (oder aber keine Wolken) sowohl typisch für *bestimmte* Landschaften als auch für *alle* Landschaften in Gemäldeform. Aber nirgends bewegt sich etwas. Im Falle Flanderns sind die Wolken Teil der Idee von Flandern. Sie sind ein Sujet dieser Landschaft. In Flandern gibt es gewiss wolkenlose Tage, aber dank Timmermans und der atlantischen Wetterlage gehören sie jetzt halt zum Bild dazu. Im Fall *aller* Gemälde (oder Fotografien) mit Wolken handelt es sich um ein willkürliches – wenn auch für das Bildthema oft höchst geeignetes – Gestaltungselement des Himmels. Alle diese Gemälde mit Wolken wären sowohl Gemälde als auch Landschaften, wenn der Himmel blank wäre. Dass sie sich, wenn sie da sind, in der *Welt* zudem *bewegen*, hat mit alledem nicht das Geringste zu tun. Stehen wir aber in dieser Welt mit landschaftlichem Blick auf einem Berg und schauen über eine Tiefenebene oder das Meer und beobachten dabei auch die Wolken, dann sind diese in ihrer Bewegung nicht „Landschaft“, sondern „Wolken“, und sie „ziehen über“ die Landschaft. Die aber ist (mitsamt allfälliger Wolken) bewegungslos das, was sie jetzt gerade in diesem Moment ist: sowohl als „Landschaft“ überhaupt als auch – trotz allen Wandels – als irgendeine *bestimmte* Landschaft. Und wenn sich in der Ferne Autos über Straßen bewegen, dann fahren die „durch“ die Landschaft oder „in“ der Landschaft, sind nicht „Landschaft in Bewegung“.

Nimmt man aber auch noch die „zyklische(n)“ (von Seggern zit. nach Prominski 2009, 192) Prozesse ins Visier, so sind das wohl die Jahreszeiten, die die Landschaft wandeln. In der Tat, da verändert sich das Bild. „Bewegung“ ist das nicht, aber „Wandel“. Man kann ihn „beobachten“ – allerdings nur in einer Art Langzeitstudie, denn jeweils „hier und jetzt“ sieht man da nichts an Prozessen. Man *weiß*, dass sich das zyklisch wandelt und *kennt* die Ergebnisse. Das ist signifikant für viele – nicht alle – Landschaften. Also gehört es nicht zu Landschaften in ihrer Besonderheit, sondern zur Natur bzw. zur Welt in ihrer Allgemeinheit. Das nimmt dann in den Landschaften ver-

schiedene besondere Formen an. Wie das aussieht, weiß man aus Erfahrung oder dem Fernsehen. Es gehört also zum jeweiligen Begriff spezifischer Landschaften, das heißt zum *Wissen über* sie, wie ihr zyklischer Wandel stattfindet und aussieht.

Diese generalisierte Erfahrung anhand spezifischer Landschaften kommt wohl so etwas wie „landschaftlicher“ Erfahrung von Prozesshaftigkeit am nächsten. Allerdings ist auch hier die *Landschaftswahrnehmung* jeweils statisch gemäß dem Konstitutionsvorgang durch die Idee des Landschaftlichen überhaupt. Die Wahrnehmungen werden als Beobachtungen zusammengesetzt entlang eines komplexen Erinnerungsprozesses von Erfahrungen und zur Antizipation und Diagnose eines (auch diesmal wieder stattfindenden) Wandels verarbeitet.²⁷ „Landschaftlich“ „wahrnehmen“ wird den *Wandel* wohl kaum jemand. Man erlebt sukzessive, wie die Landschaft sich verändert, wenn und weil man immer wieder einzeln ihr Bild betrachtet. Ihren Wandel „betrachtet“ man nicht.

Ich vermisse in dieser Debatte über die „Landschaft Drei“ ein gewisses Sprachgefühl. Es wird überrannt von überbordenden Visionen und umfänglichen Anleihen bei allerlei Philosophen. Was Landschaft ist oder werden kann, ergibt sich aus einem komplizierten Verhältnis von sprachlicher Strukturiertheit – dem „semantischen Hof“ des Begriffs –, Wahrnehmung und Erinnerung. Falls man diese Beziehungen umbauen will, vor allem den semantischen Hof, dann sollte man wissen, wie dieser Common Sense funktioniert. Das würde der Zukunft der Landschaftsarchitektur mehr nützen als der Minkowski-Raum oder dissipative Strukturen. Mehr sagt die „Eisel-Trepl-Schule“ zu diesem Thema im Grunde gar nicht.

Ignoranz gegenüber zeitgenössischer Wissenschaftstheorie oder – wie neu ist das Neueste?

Zum Thema „einschlägige Wissenschaftstheorie“ will ich mich so kurz wie möglich fassen. Hier sehe ich das Problem, dass Prominski die einschlägigen Texte der „Eisel-Trepl-Schule“ nicht kennt. Das verleitet ihn – nicht ohne eine gewisse Anmaßung – zu Verdikten über unsere Verstocktheit. Insgesamt rennt Prominski mit seiner Kritik und seinen Belehrungen offene Türen ein. Er predigt einer Gruppe von Wissenschaftlern, die mit dem, was nun „Modus 2“ der Wissenschaft genannt wird, seit langem bestens vertraut ist, sie solle sich doch endlich mal nach so etwas umschauchen. Nicht genau das, was unter dem „Modus 2“ firmiert, hat die „Eisel-Trepl-Schule“ bisher gemacht, denn mir scheint, es handelt sich bei diesem Modus eher um eine einfache wissenschaftstheoretische Reflexion dessen, was man „angewandte Forschung“ nennt.²⁸ Darüber ist

²⁷ Nebenbei sei angemerkt, dass dieser zyklische Wandel, der am ehesten an die grundsätzliche Konstitutionsweise von Landschaft überhaupt heranreicht, just nicht „menschgemacht“ ist, sondern aus dem planetarischen Windsystem folgt (in einer Welt, in der Natur angeblich „nirgends mehr erfahrbar“ ist).

²⁸ Vgl. Prominski 2004, 41-50. Zusammenfassend: „Im Vordergrund der Wissensproduktion nach Modus 2 steht die kontinuierliche Konfiguration und Rekonfiguration von Wissen, das auf einer *temporären* Basis in unterschiedlichen und heterogenen Anwendungskontexten zusammengefügt wird

manches geschrieben worden, unter anderem auch in der Literatur über Interdisziplinarität. Eine präzise Analyse solcher Trends findet sich in der so genannten Finalisierungsthese, dort vor allem in der Beschreibung der „funktionalen“ Forschung.²⁹

Der etwas anders gelagerte Kontext des „Modus 2“, so wie die „Eisel-Trepl-Schule“ ihn praktiziert, betrifft die „sumpfige“ (vgl. Prominski 2004, 98 ff., angelehnt an Schön) Zone der entwerfenden Wissensproduktion. Diese Kennzeichnung ist nicht polemisch gemeint, und ich stimme damit überein (auch wenn ich dafürhalte, dass Kant die gleichen Sachverhalte viel präziser beschrieben hat, wenn er die verschiedenen Wissensbestände und Denkweisen als Urteilsformen in Geltungstypen fasst): Gemeint ist die sukzessive Exploration von Sachverhalten mittels der undeutlichen Mischung aus Beobachtungen und Theorien mit den eigenen gedanklichen Wissensvorgaben und Zielsetzungen (vgl. insgesamt zur Entwurfstheorie ebd., 83-116). Allerdings sind in der „Eisel-Trepl-Schule“ ganz ähnliche Erwägungen angestellt worden und Texte entstanden (vgl. zur „Finalisierung“, zur Interdisziplinarität sowie zum Entwurfshandeln Eisel 1977, 1992, 1997a, 1997b, 1998). Dass Prominski nicht wahrnimmt, was wir tun, liegt an seinem wissenschaftspolitischen Koordinatensystem, in dem er Freund und Feind sortiert – sowie an mancherlei Unkenntnis. Zwei Thesen leiten ihn: 1. Wir lassen nur die etablierten Formen von Wissenschaftlichkeit gelten. 2. Wir kümmern uns folglich nicht um die relevanten Formen der Wissensproduktion, die nicht in den etablierten Kanon hineinpassen.

Beide Thesen sind falsch.

Zu These 1: Wenn dem so wäre, hätte ich nicht einen einzigen Text meiner bisherigen Veröffentlichungen publiziert. Denn eines hat mich von Anbeginn nie interessiert: Gesellschaftswissenschaft nach den Standards anerkannter „Sozialforschung“ zu betreiben. Beweisen lässt sich das natürlich hier nicht; der Leser möge sich einfach einige Texte vornehmen. Mein Interesse war immer, den Context of Discovery – anders als naturalistisch oder ontologisch oder metaphysisch – zu objektivieren,³⁰ das heißt, in einer nicht-reduktionistischen Weise über die Entstehungsbedingungen von

und zu einer neuen Problemlösungskapazität führen kann. Der theoretisch-methodische Kern, der die einzelnen etablierten Disziplinen verbindet, *wird häufig von lokalen Problemsichten und -definitionen beeinflusst und konstituiert sich somit lokal*, an einem konkreten Ort und in einer konkreten Forschungsgruppe. Das führt dazu, dass ein solcher Kern selbst in hohem Grad sensitiv bleibt gegenüber lokal erfolgenden Änderungen in der Problemsicht und erwarteten Lösungsrichtungen und somit *stark vom jeweiligen Anwendungskontext abhängig ist.* (Nowotny 1999: 107 f.; kursiv M. P.)“ (Prominski 2004, 106 f.).

²⁹ Böhme, van den Daele, Krohn 1972, 1974; van den Daele 1975; van den Daele, Weingart 1975. Vgl. auch Eisel 1977. Über die Chancen der „Modus 2“-Wissenschaft, in den Universitäten ihre Reputation zu sichern, informiert der Entrüstungsturm, der im Anschluss an die Finalisierungsthese in der akademischen Welt ausbrach. Vgl. dazu die „Bibliographie der Finalisierungsdebatte“ in: Schäfer 1985, 292-298; sie enthält 102 Titel. Zur ausführlichen Einschätzung des Trends „Modus 2“ Weingart 1999.

³⁰ Zu einer kleinen Lebensgeschichte meiner wissenschaftlichen Interessen vgl. Eisel 2009c.

gesichertem Wissen zu arbeiten. Das mag dem, was in der Literatur unter „Modus 2“ firmiert, nicht präzise entsprechen. Ich subsumiere die „Eisel-Trepl-Schule“ aber dennoch kurzerhand dem Trend, die strikten Dogmen der Philosophy of Science in Frage zu stellen – wengleich dieses Interesse an den Konstitutionsprozessen von „Realität“ durch das Bewusstsein der Subjekte sowie die Rekonstruktion der objektiven gesellschaftlichen Geltungsbedingungen dieser subjektiven Seite sehr alt ist und in den Geisteswissenschaften schon lange vor dieser modischen Perspektive auf die Herkunft der Ideen und Einfälle bestand. Die Transzendentalphilosophie, der Historismus, der Strukturalismus und der französische Poststrukturalismus sind Traditionslinien, in denen auf ganz unterschiedliche Weise der Positivität der Daten und der experimentellen Verifikation ebenso wenig Vertrauen geschenkt wurde wie der „sinnlichen Gewissheit“.

Prominski subsumiert die verschiedenen von ihm zu Rate gezogenen Metatheorien und Theorien des Entwerfens unter die wissenschaftliche Praxis des „Modus 2“ im Sinne von Nowotny – ob zu Recht oder zu Unrecht, soll hier nicht diskutiert werden; ich hätte einige Bedenken. Jedenfalls meint er insgesamt jene Forschungsprogramme, die sich mit den undeutlichen Prozessen der Hervorbringung (im Unterschied zur Bestätigung) von Erkenntnissen befassen (zum Beispiel in Theorien des Designs) oder aber solche Erkenntnisse auf neuartige unkonventionelle Weise erzielen (zum Beispiel in „lokalen“ Approaches im Sinne von Nowotny), wenn man ihr Zustandekommen an traditioneller Forschung misst. Undeutlich bleibt das Verhältnis der beiden Programme, deren Verschiedenheit meines Erachtens einer Subsumtion des Ersteren unter das Letztere im Wege steht: Es handelt sich um völlig verschiedene Ebenen der Objektdefinition. Im einen Fall wird über die Funktionsweise von spezifischen Bewusstseinsprozessen und Handlungsfolgen gesprochen, im anderen Fall von der Zusammensetzung und Aktionsweise von informellen und zum Teil formellen Institutionen.

Gleichwohl: Beiden Ebenen lässt sich die „Eisel-Trepl-Schule“ insofern zuordnen, als diese einerseits eine eher „lokale“, außerhalb (oder doch sehr am Rande) der etablierten Reputationssysteme situierte, interdisziplinär zusammengesetzte Gruppe ist.³¹ Andererseits arbeitet sie ebenso *über* das Entwerfen wie sie auch Theorie *im Stil der Funktionsweise* des Entwerfens bildet.

Damit gerät man aus der Perspektive der Erfahrungswissenschaft zwangsläufig ins Niemandsland, denn die Erfahrungswissenschaften begründen sich dadurch, dass allein die Überprüfung von Hypothesen durch Erfahrung Objektivität gewährleisten kann. Der Entstehung von Hypothesen wird kein Einfluss auf die Geltung von Wissen

³¹ Eine Stimme aus der Soziologie: „Auch aus Fachbereichen wie der Landschaftsplanung ist von grundlegenden Analysen und Kritiken zu berichten, die das Besondere aus sich selbst heraus zum Allgemeinen aufschließen und über die Landschaftsplanung hinaus für die Debatten um das Verhältnis Gesellschaft-Natur, Ökologie, Nachhaltigkeit und Geschlechterverhältnis zentral sind. (Vgl. die vielfältigen Publikationen von Ulrich Eisel seit 1980. Die Herausgabe eines ‚best-of‘-Bandes der von Eisel neben seinen Büchern veröffentlichten Artikel ist überfällig)“ (Creydt 2008, 503).

eingräumt. Im Bereich der Gesellschaftswissenschaft und methodologisch gesehen der Hermeneutik befindet man sich dann allerdings immer noch. Alles, was von Adorno bis Zelený über Hermeneutik, Ideologiekritik, Positivismus ja oder nein, Dialektik, interne und externe Erklärungsfaktoren für Wissenschaftsentwicklung, Polykontextualität, Proto-Logik, Finalisierung von Wissenschaft, mehrwertige Logik usw. geschrieben wurde, gehört hierhin. Aus der Perspektive der Erfahrungswissenschaft ist das Allermeiste davon eher Geraune – aber diese Einschätzung liegt an deren Einfalt. Immerhin beugen sich aber die Wissenschaftler, die um die Funktionsweise des Context of Discovery in der Weise bemüht sind, dass sie dessen begründbaren Beitrag zur Objektivität von Theorien untersuchen, den Konsistenzbedingungen des wissenschaftlichen *Diskurses*. Das ist zwingend, um eine Differenz zum Alltagsgeplauder zu bestimmen. Auch das Alltagsgespräch ist ein Diskurs, aber er ist einfach weniger streng. In der Wissenschaft wird der Diskurs methodisch kultiviert. Dort muss das sein. Wer das dagegen in der Lebenswelt tut, ist ein Klugscheißer.

Zu These 2: Aber man muss die methodische Bindung der Wissenschaft – selbst der im allerweitesten Sinne hermeneutischen – an den Diskurs nicht fraglos hinnehmen. Die Untersuchung der ontologischen und logischen Voraussetzungen des Diskurses gehört einer noch tieferen Schicht der Arbeit am Context of Discovery an als die hermeneutische Entschlüsselung spezifischer Sinnkontexte eines Begriffs. Auf dieser tieferen Ebene geht es darum, dass und inwiefern Objektivität/Intersubjektivität sowie die logischen Bedingungen von Entscheidbarkeit und ferner das hermeneutische Anliegen der Generierung von Sinn, also insgesamt die anerkannten Bedingungen von experimenteller Erfahrungs- und hermeneutischer Wissenschaft überhaupt, eine (durch die Warengesellschaften, das parmenideische Identitätsprinzip und die antike und jüdisch-christliche Kultur) höchst eingeengte Wissensformierung sind. Wenn Prominski in der Erkenntnistheorie ernsthaft Neuland betreten möchte, dann könnte er das Abenteuer wagen und von Gotthard Günther „Idee und Grundriß einer nicht-aristotelischen Logik“, „Das Bewußtsein der Maschinen“, „Emanation und Evolution“ oder „Strukturelle Minimalbedingungen einer Theorie des objektiven Geistes“ lesen, um nur einige zu nennen. Nützlich wären auch Texte von Luce Irigaray, Karl Marx, Alfred Sohn-Rethel, Jacques Lacan, Rudolf Kaehr, Julia Kristeva sowie überhaupt von der Gruppe „Tel Quel“ (vgl. auch Eisel 1986).

Was dem einen seine Nowotny, ist dem anderen sein Günther. Diese Form der Diskussion durch Literaturhinweise, die man sich an den Kopf wirft, schätze ich wenig. Ich sehe mich aber zu solcher Lehrmeisterei gezwungen, weil Prominski den Horizont, aus dem die „Eisel-Trepl-Schule“ heraus dem „Wissensmodus 1“ in einem wohlkalkulierten Sinn das Wort redet, völlig falsch einschätzt und ahnungslos Noten für Hinterwäldler verteilt, die seine eigene Belegliteratur nicht angemessen in den Vordergrund zu rücken scheinen (Prominski 2009, 194 ff.). Er zieht Schlussfolgerungen, die nicht nur die Arbeit dieser „Schule“ auf den Kopf stellen, sondern auch logisch abstrus sind. So schließt er daraus, dass ich die Professionalisierungen in der so genannten ökologischen Planung gegenüber derjenigen in der Landschaftsarchi-

tektur als vermutlich weiterhin institutionell ganz überwiegend getrennt agierend prognostiziere,³² ich kritisierte „jegliche() Spekulation über komplementäre, neue Denk- und Handlungsweisen“ (ebd., 198). Ich wüsste gerne einmal, was eine solche empirische Prognose, wie ich sie für die Landschaftsarchitektur und die Landschaftsplanung vornehme, mit der intellektuellen Grundhaltung des Sprechers zu tun haben soll. Das liefe darauf hinaus, dass Hegel kein spekulativer Denker gewesen sein kann, sollte er einmal gesagt haben, das Wasser liefe auch noch in Zukunft den Berg hinunter.

Die Mitglieder der „Eisel-Trepl-Schule“ haben gegen den etablierten Common Sense ihrer jeweiligen fachlichen Heimat sowie durch wissenschaftstheoretische Kritik an den Methodenidealen der Erfahrungswissenschaften ebenso wie der hermeneutischen Wissenschaften ihre Gedanken entwickelt und Fachpolitik betrieben. Dass Prominski unseren Abstand vom etablierten, akademisch funktionierenden Wissenschaftsbetrieb nicht kennt und ganz falsch einschätzt, ist nur so lange egal, wie das nicht explizit zum Thema gemacht wird von jemandem, der im sicheren Hafen der Denkmoden den Abenteurer spielt. Wir haben niemals dafür gestritten, dass jener „Wissensmodus 1“ dominierend oder gar allein bestehen bleiben solle, sondern definitiv das Gegenteil zum Zentrum aller Arbeit gemacht (wenngleich wir nie Illusionen über die Übermacht des Szientismus hatten). Und natürlich gibt es den „Modus 2“, also jene kreativen Funktionen des Denkens. Daraus folgt aber noch nicht, dass dieser Modus sich umstandslos für das Prozedere Wissenschaft in der Weise eignet, dass er gewissermaßen zu einer eigenen Institution formiert werden kann, die nun plötzlich nicht mehr den Bedingungen des Diskurses unterliegen – zum Beispiel Leerformeln tolerieren – soll, nur weil die Wissenschaft im Context of Discovery immer „entwerfende“ Funktionen enthält. (Das mahnt Trepl in der von Prominski zitierten Passage (ebd., 195 f.) an.) Der „Modus 2“ ist jederzeit intuitiver Bestandteil wissenschaftlicher Denkprozesse; aber dann ist er im heuristischen Gesamtvorgang eingelagert und nicht wie bei Prominski eine Wissensform neben anderen – wobei nicht ganz klar wird, ob es sich um Teilmengeverhältnisse handeln soll oder um exklusiv parallel laufende Modi. In den heuristischen Gesamtvorgang eingelagert bedeutet: Die gedankliche Exploration der Sachzusammenhänge geht mit einer aufmerksamen Exploration der eigenen intellektuellen Pfadfinderschaft einher. Das ist ein trivialer Tatbestand – zumindest für Geisteswissenschaftler.

Was nun in der neueren Wissenschaftstheorie, die sich mit dem Context of Discovery befasst, hinzukommt, ist die Perspektive auf die künstlerische Wissensproduktion/Erkenntnisweise sowie auf die kreative Undeutlichkeit jeder Gedankenbildung – wenn man die klassischen Urteilsformen, logischen Schlussformen und das methodische Prozedere der experimentellen Erfahrungswissenschaft als „deutlich“,

³² Sie funktionieren nun mal auf Basis eben derjenigen inkommensurablen Wissensmodi, die *er* als einander (wenn auch manchmal ergänzend, was ich nie bestreiten würde) *gleichberechtigt gegenüberstehend* (sic) beschreibt (Prominski 2009, 195).

weil unterscheidbar und getrennt kultiviert, voraussetzt. Uralte Problemwahrnehmungen, wie die Frage nach den apriorischen Bedingungen der Möglichkeit der Objektivität der Erkenntnis oder die Frage nach dem Verhältnis von ikonischer und symbolischer Zeichenfunktion bei der Hypothesenbildung, werden in einem verschobenen, gut geeigneten Rahmen und damit an neuem „Denkmaterial“ expliziert, etwa dem Charakter von Landschaftsarchitektur. Dagegen spricht nichts. Das ist durchaus selbst „Wissenschaft“. Aber es ist völlig normale Wissenschaft, nämlich Metatheorie mit einer etwas anderen Objektwahl als bisher. Das, *worüber* geredet wird, meinetwegen dissipative Strukturen, die Idee der Landschaft oder das Chaos in Wasserwirbeln, wird in einem methodisch gesehen klassischen Diskurs *konstituiert*, das heißt, wie schon immer zuvor in der Wissenschaft hervorgebracht. Dass auch bei diesem (neumodischen) Thema, wie in jedem Denken, mehrere Wissensmodi, nämlich unter anderem deduktive und hypothetische Prozesse integriert werden, gehört wieder zum trivialen Aspekt des Vorgangs.

Wenn ich aber nun beide Seiten einig darin sehe, dass es jenen „Modus 2“ gibt und er unser beider Interesse weckt, was ist dann der Unterschied zwischen Prominski und der „Eisel-Trepl-Schule“?

Man kann über Wissensmodi und den Vormarsch der „Sorte 2“ schreiben, ohne anzugeben, wie aus diesem gewissermaßen offiziell nicht anerkannten Wissensmodus „Wissenschaft“ werden könnte, oder man kann solche Wissenschaft (im Horizont des entwerfenden Denkens) machen. Im zweiten Fall reflektiert man bei der Theoriearbeit in jedem konkreten Gedanken im Context of Discovery die objektiven Konstitutionsmuster der heuristischen Intuition und diskutiert diese Erkenntnisse wissenschaftlich. So wäre „Modus 1“ um „Modus 2“ ergänzt im Gesamtbetrieb der Arbeit. Wüsste Prominski, worüber er schreibt, wenn er entwerfendes Denken thematisiert, dann hätte er bemerkt, dass weder seine Gewährsleute noch er so etwas machen. Stattdessen tummelt sich die „Eisel-Trepl-Schule“ schon lange auf der „Agora“ – wie Prominski mit Nowotny das Selbstverständnis gemeinsamer intuitiver Suche nach neuen Lösungen alter Probleme seitens der Wissenschaftler des „Modus 2“ atmosphärisch apostrophiert (ebd., 198). In der Erfahrungswissenschaft wird diese Art von Wissenschaft nicht kultiviert, sondern offen oder latent diskriminiert. Die „Eisel-Trepl-Schule“ hat sie – wie viele andere Geistes- und Gesellschaftswissenschaftler auf etwas andere Weise auch – anerkannt und *spezifisch* kultiviert, indem die *Explorationsmuster* registriert und ideengeschichtlich sowie epistemologisch beschrieben werden, das heißt, die analogiebildenden Linien der subjektiven Gedankenexperimente in bereitliegende objektive Muster überführt werden. Damit wird „Wissenschaft“ aus dem Anteil intuitiver „Wissenserzeugungsmodalität 2“ – zumindest im weiteren Sinne als Bestandteil eines rational gestaltbaren Diskurses.

Wenn ich also sage, dass in den diffusen polemischen methodischen Gegnerschaften zwischen den beiden unterschiedlichen professionellen Habitualisierungen Planung und Architektur einerseits ein methodischer Sinn sowie institutionengeschichtlicher

Grund mitspielt, so befürworte ich diesen Zustand in keiner Weise und heilige ihn auch nicht als einen Kampf für den wissenschaftlichen „Modus 1“. Vielmehr sage ich voraus, dass ein unguter Zustand, der aus der Funktionsweise von Institutionen folgt, andauern wird. Diese Resistenz betrifft Ursachen, die niemals durch den komplexen Charakter von hypothetischen Schlüssen oder entwerfender Praxis bzw. den „hybriden“ Charakter des Objekts Landschaft außer Kraft gesetzt werden können – es sei denn, man begriffe diese Gründe für die Schwerfälligkeit der Institutionen und die Unterschiedlichkeit der Ebenen, auf denen sie praktisch wirken. Dann könnte man eventuell die prekäre Situation der unglücklichen Polarisierung von Fachtraditionen in vielen Einzelfällen von innen heraus rational bewältigen. Das habe ich zum Beispiel am ehemaligen Fachbereich 14 (heute Fakultät VI) der TU Berlin getan und dabei – neben Zuspruch – die größten Feinde gerade in der Landschaftsarchitektur registrieren müssen.³³

Wenn sich also nun die neuere etablierte Wissenschaftstheorie der heuristischen Aspekte des Intellekts annimmt, nachdem sie über Jahrzehnte mit Popper Gebetsmühlen gedreht hat mit dem Argument, der Context of Discovery sei fruchtbar, aber für die Wissenschaft unzugänglich, so ist das grundsätzlich zu begrüßen.³⁴ Die künstlerische Praxis wird als paradigmatisch für Erkenntnisprinzipien genommen, die aus einer individuellen Anlage etwas Allgemeingültiges zu schaffen in der Lage sind bzw. all-

³³ Dass in anderen Kontexten, zum Beispiel dem angelsächsischen, diese prekäre Konstellation institutionell gar nicht so eintrat, was Prominski als Beleg gegen die Einschätzung der „Eisel-Trepl-Schule“ wertet (Prominski 2009, 187 f.), liegt eben an den dortigen Bedingungen politischen und institutionellen Handelns (wobei ich ohnehin nicht so ohne weiteres an diese Differenz in den professionellen Selbstverständnissen glaube). Aber auch daraus würde – gegebenenfalls – nicht folgen, dass damit dann in einer übergreifenden Einheit der „Modi 1 und 2“ aufgehoben wäre, was Entwerfen von Wissenschaft unterscheidet, bzw. der „Modus 2“ „ergänzend“ bei der Drittmittelvergabe dieselben Beträge erhalte wie der „Modus 1“. Den „Modus 2“ als innerhalb der Forschung kultivierte *wissenschaftliche* Praxis entwerfenden Denkens kann ich in der angelsächsischen Wissenschaftspraxis allgemein kaum, in der dortigen Landschaftsarchitektur nirgends beobachten. Und die Entwurfspraxis der Landschaftsarchitekten hat ihren Schwerpunkt entweder im architektonischen oder planerischen Vorgehen. Wenn dann ein solcher Planer sich Architekt nennt, ist das unbenommen und der Undeutlichkeit der insgesamt pluralistischen institutionellen Situation geschuldet. Aber die professionellen Handlungsmuster divergieren kaum anders als in der polarisierten deutschen Situation. Wenn man daran interessiert ist, irgendetwas zu „erkennen“, das heißt, Dinge systematisch zu unterscheiden, ganz egal, ob und wie sie sich praktisch vermischen, dann beachtet man solche paradigmatischen und habituellen Unterschiede. Wenn man aber die Erkenntnis der Fachpolitik unterwirft, dann übergeht man sie – wobei ich das für schlechte Fachpolitik halte.

Wenn man sich nun zum Beispiel die aus dem angelsächsischen Bereich übernommenen Formen der Neuformierung aller Studiengänge an den deutschen Universitäten anschaut, erhält man einen guten Eindruck davon, wie hoch im Kurs der „Modus 2“ in der Wissenschaft steht. Diese Neuorganisation bedeutet die totale Entwertung dieses Modus, die Enterotisierung des Intellekts und sicherlich den katastrophalsten systematischen Angriff auf jedes Denkabenteuer, das irgendein Studierender oder Dozent noch im Sinn haben könnte. Dass das mit viel Geplapper über Hybride, Komplexität, modulare Inter-, Multi-, Transdisziplinarität, Transparenz und internationale Durchlässigkeit der Studiengänge verkauft wird, ist die Pointe.

³⁴ Dass sie damit das Rad zum x-ten Mal neu erfindet, sei hier nur erwähnt. Für subtile Untersuchungen der Zusammenhänge zwischen heuristischer Intuition und theoretischer Erkenntnis bei Herder empfehle ich Adler 1990, Heinz 1994. Einschlägig wäre auch Buck 1989.

gemeine Vermögen, die nur auf individuelle Weise wirksam werden können, darstellen und in Gang setzen. Die Selbstdarstellung wird entäußert in einer Mitteilung, die allgemeine Geltung zugebilligt bekommen könnte – wenn sie (im Fall der Kunst) kein Kitsch ist.³⁵ Kant zufolge wird – auf der Basis, dass Schönheit der Ausdruck ästhetischer Ideen ist – in der „schönen Kunst diese Idee durch einen Begriff vom Objekt veranlaßt“ (Kant 1968, § 51, B 204). Künstler geben einem ihnen begrifflich gegenwärtigen besonderen Sachverhalt schöne Form. Darin drückt sich eine Idee ästhetisch aus. Diese Form ist der individuellen Art und Weise geschuldet, mit der die Intention einer allgemeinen Mitteilung verfolgt wird. Sie *soll* das Allgemeine nicht allgemein sagen, sondern exemplarisch der Einbildungskraft anderer übermitteln – ohne Angabe von Gründen für die Anmaßung des Anspruchs auf „allgemeine Relevanz“.³⁶ Um diese Art der Artikulation kann es in der Wissenschaft nicht gehen. Denn dort ist nicht die Vorstellung und Handlungsmaxime des Hervorbringens eines unverwechselbaren individuellen Ausdrucks leitend (dessen Beurteilung dann nur noch ästhetisch möglich ist), sondern die Verallgemeinerung aller individuellen Operationen der Erkenntnis – auch dann, wenn es sich um jene des Context of Discovery handelt.³⁷

Einen Hinweis auf eine Beziehung zwischen dem heuristischen Intellekt und dem ästhetischen Urteil gibt Kant, wenn er die kompetente Stellungnahme zur Wahrnehmung des Produkts der schönen Kunst, das Geschmacksurteil, als „Reflexionsurteil“ mit „subjektiver Allgemeinheit“ (statt Objektivität) bestimmt (Kant 1968), im Unterschied zum Urteil der sinnlichen „Annehmlichkeit“ und dem Urteil beim theoretisch bestimmenden Vernunftgebrauch sowie dem moralischen Urteil. Der Begriff Reflexionsurteil bezeichnet hierbei eine spezifische Form der Vermittlung zwischen inkommensurablen Ebenen: Das Wohlgefallen bei der Erfahrung des Schönen

³⁵ Zur Verbindung von klassischer Landschaftsidee und Kitsch: Eisel 2001.

³⁶ Dass das für die meiste zeitgenössische Kunst nicht mehr gilt, zeigt lediglich deren Krise. Kunst wird mit Gutmenschen-Agitprop verwechselt (vgl. auch oben Anm. 8).

³⁷ Prominski weist darauf hin, dass für die Architektur die normalen Kriterien der wissenschaftlichen Geltung ohnehin nicht bestehen, sondern Wettbewerbe die angemessene Form sind, *individuelle*, nicht intersubjektiv überprüfbar, sondern *als Ganzes* nur ästhetisch beurteilbare Schöpfungen zu verifizieren. Er wendet das gegen meine angeblich dem Entwerfen zugemuteten Kriterien von Wissenschaftlichkeit aus dem Context of Justification ein (was aber ohnehin eine falsche Unterstellung ist). Den Verweis auf die Wettbewerbe habe ich schon 1997 gemacht (Eisel 1997a). Aber die Pointe besteht darin: Die Jury (sowie die Bauherren und Bauleiter) (Prominski 2009, 197) prüfen und zeigen gerade nicht Widerspruchsfreiheit, Konsistenz und empirische Fruchtbarkeit des architektonischen „Wissens“ – auch nicht nur weniger streng als etwa in der Physik. Die Jury *entscheidet, obwohl* sie diese Kriterien nicht in Anschlag bringen kann, dennoch auf Basis unterschiedlichster (mehr oder weniger redlicher) Kriterien, was der Bauherr einfach bauen lässt. Und die Realität prüft zwar in der Tat das Entwurfsprodukt – wie Prominski anmahnt –, aber unter Verwendung eines Wissens von Nutzern, dessen Objektivität aus singulären Urteilen besteht. Über die Qualität des Entwurfs und seiner Realisierung sagt dieses private Urteil nichts aus. Allenfalls ein technischer (und in Grenzen sozialer) Funktionstest fällt dabei ab, falls man solche Urteile geeignet generalisieren kann. Das Wettbewerbsverfahren ersetzt also wissenschaftliche Kriterien auf ganz andere Weise und ist damit nicht etwa ein verändertes wissenschaftliches Verfahren, das der „komplexen Wissenschaft“ angenähert wäre.

signalisiert die prinzipielle Möglichkeit, dass der im Verhältnis zur Einbildungskraft gegensätzlich strukturierte, nämlich bestimmende Verstand durch die vorstellenden Einbildungskräfte (in ihrer unbedingten Freiheit) erreicht werden kann. Einerseits kann die heuristische Kraft, welche aus dem Vermögen der Einbildungskraft resultiert, dem Verstand Wahrnehmungen vorstellig machen; andererseits können die bestimmenden Funktionen des Intellekts zwar getrennt von den heuristischen operieren, aber trotzdem an die Einbildungskraft anknüpfen. Beide können einander wechselseitig dienlich sein. Das ruft erst das Wohlgefallen am Schönen hervor.

Nur Kunstprodukte und alle Artefakte, die wie ein Kunstprodukt erfahren und beurteilt werden, können – ebenso wie die schöne Natur – den Geschmack mobilisieren und zum ästhetischen Urteil animieren. Sie vermitteln uns das sichere Gefühl, der Intellekt habe durch die Einbildungskraft die Fähigkeit, aus freien Stücken Neues zu entwerfen, das gewissermaßen nicht einfach verloren gehen muss, sondern anschlussfähig ist an den Verstand – das heißt, auch irgendwie „erkannt“ werden kann. Kant nennt diese Übereinstimmung eine „Lust an der Harmonie der Erkenntnisvermögen“ (ebd., § 9, B 29). Heute würde man vermutlich „Lust am hybriden Dasein“ sagen, auch wenn damit – im Unterschied zu Kant – ungesagt bliebe, welches Feld von Beziehungen damit genau gemeint ist. Tätig wird der Verstand zwar nicht, aber der Betrachter des Schönen erfährt, dass sein Verstand sich auch dann auf die Kraft der Einbildung verlassen können wird, wenn er theoretische Urteile fällen muss. Er erfährt eine „Belebung“ seiner „Erkenntniskräfte“ (ebd., § 9, B 37).

Aber bei aller euphorischen Erfahrung des „ganzen Menschen“: Im ästhetischen Modus arbeitet der heuristische Intellekt auf ein *spezifisches* Urteil zu. Es lautet: schön. Das Urteil in der Wissenschaft hätte aber „wahr“ zu lauten. Ein anderes Geltungskriterium gibt es dort nicht.³⁸ Ob das durch experimentelle Verifikation festgestellt wird oder durch unabgeschlossene Anreicherung von Sinn durch endlose Neukontextualisierungen wie in der verstehenden Wissenschaft – hier sind die Geltungsbedingungen die des Diskurses, nicht die des Experiments –, ist gleichgültig. Selbst das sinnvolle Kriterium der Fruchtbarkeit von Hypothesen, das ja mit dem Aspekt der Produktivität der Heuristik verbunden ist, kommt nicht darum herum, dass die Früchte nicht falsch sein dürfen.

In der Wissenschaft tritt das Vermögen der das ästhetische Urteil leitenden Einbildungskraft als ein Gedankenblitz auf: Es wird vom Ergebnis (der qualitativen oder quantitativen Beobachtung und Bezeichnung eines Ereignisses) ausgehend mit Hilfe einer Regel auf den vorliegenden Fall geschlossen, eine neue Hypothese gebildet. Dieser „abduktive“ Schluss ist eine Kontextbildung. Unvermutete Verbindungen werden geknüpft und – wie auch immer – „sichtbar“: Es tut sich ein Horizont auf, der in Begriffe gefasst wird. Die hypothetische Schlussfolgerung mobilisiert offenbar einen bis

³⁸ Dass unter Mathematikern die Einfachheit einer Formel auch als deren Schönheit bezeichnet wird, ändert daran nichts.

dahin unverbundenen Bereich des Wissensbestandes, der nun dadurch zu wirken beginnt, dass ein spezifischer Anreiz, eben jene Beobachtung, in ihn eindringt, aber auch dadurch, dass der Wissensbestand in irgendeiner Weise überdeterminiert – unausgefüllt – war.³⁹ Aber die Trennlinie zwischen ästhetischem Urteil und theoretischem Denken ist dann schon überschritten, und – bei aller Freude über den „schönen“ Gedankengang – wird gefragt, ob die neue These denn nun auch stimmt“, das heißt, durch die Anwendung der Regel auf das Ereignis richtig *bestimmt* ist. Bestimmend ist das Urteil auf eine spezifische Weise: Bei einer Hypothese ist nicht nur die Regel/das Gesetz, sondern auch der Kontext zu erneuern, der das Urteil anlässlich einer einzelnen Beobachtung, d. h. des Ereignisses, sinnvoll erscheinen lassen muss. Der – überraschende, neue – Kontext ist nun zusammen mit der Regel ein Maßstab für Geltung.

Ein Beispiel soll das verdeutlichen. ALTE HYPOTHESE: Die Landschaftsarchitektur ist eine wohldefinierte Profession, in der Einigkeit darüber herrscht, dass die Fachaufgaben heterogen sind. NEUES BEOBACHTUNGSERGEBNIS: Einige Landschaftsarchitekten behaupten von einigen anderen Landschaftsarchitekten, diese machten gar keine Landschaftsarchitektur. NEUE REGEL: Wenn Landschaftsarchitekten sich in ihren Entwürfen strikt ausgehend von einer Angabe von Daten aus so genannten Bestandsaufnahmen bezüglich ihres Bauprojektes leiten lassen, indem sie analytische „Schichten“ der Problemlage/des Raumes zu einem Gesamtbild addieren, sagen einige andere Landschaftsarchitekten, das sei keine Landschaftsarchitektur (mehr), sondern eher Landschafts-/Raumplanung. SCHLUSS AUF DEN FALL/NEUE HYPOTHESE: Landschaftsarchitektur könnte eine Profession sein, deren Tradition durch wechselnde Schwerpunktsetzungen bei der gesellschaftlichen Definition der Aufgaben inkommensurable Fachselbstverständnisse (Paradigmen) hervorbrachte, so dass die heterogenen Fachaufgaben den Konsens der Wohldefiniertheit des Faches sprengen. Gleichwohl wären die heterogenen Fachaufgaben nicht obsolet. Aber sie wären nicht auf einen einheitlichen wissenschaftstheoretischen Begriff zu bringen.

STRAPAZIERTER ALTER KONTEXT: Wissenschaft und auch entwerfende Fächer folgen verschiedenen Paradigmen. Folgerung 1 (Wissenschaftler): Das wissenschaftliche Paradigma ist das zeitgemäße und weiterreichende; es ersetzt das architektonische. Folgerung 2 (Entwerfer): Das entwerfende Paradigma kann nicht im wissenschaftlichen aufgelöst werden; gleichwohl können beide unter der Federführung des Entwurfsparadigmas in einer gemeinsamen Institution zusammengefasst werden. REFORMIERTER KONTEXT 1, AUSGEHEND VON FOLGERUNG 2: Wenn Wissenschaften und auch entwerfende Disziplinen einem einheitlichen, durch einen gemeinsamen Grundbegriff definierten Paradigma folgen würden (hier „Landschaft“), dann würden die heterogenen Aufgaben des Faches den Grundbegriff entsprechend durch seine intensionale Ausweitung wandeln. Damit würden jene Gegensätze im Aufgabenverständnis ins

³⁹ Zum Verhältnis von ikonischer und symbolischer Zeichenfunktion vgl. Apel 1975 über Peirce, zur Überdetermination Althusser 1974, der den Begriff aus der Analyse der Traumarbeit durch Lacan entlehnt hat.

Fach vernünftig eingebunden und legitimiert. REFORMIERTER KONTEXT 2, AUSGEHEND VON FOLGERUNG 1 UND 2 ALS ERNSTZUNEHMENDEN SELBSTWAHRNEHMUNGEN: Wissenschaftliche und entwerfende Fächer folgen unterschiedlichen Paradigmen. Insofern diese Paradigmen traditionsbedingt in einem heterogenen Fach zusammengefasst sind, sind – wegen der Funktionsweise von Paradigmen – hegemoniale Ansprüche unproduktiv und unangemessen (kontra Folgerung 1). Ebenso wenig können die paradigmatischen Deutungskontexte, welche die Grundbegriffe der Fachtraditionslinien bestimmen, inhaltlich gleichgeschaltet werden. Produktiv wäre eine gemeinsame Anerkennung der Widersprüche (kontra Folgerung 2).

Diese beiden reformierten Kontextualisierungen sind Gegenstand der Kontroverse zwischen Prominski und der „Eisel-Trepl-Schule“.

Im letzteren Fall bestünde also die Überraschung darin, dass die Einheit des Fachganzen neu gedacht werden müsste: Sie müsste eine Differenz im Selbstverständnis einbauen, die der Idee der Einheit des Faches und zugleich dem Dissens über das Selbstverständnis gerecht wird. Etwas müsste etwas sein, das, um einheitlich zu sein, auf einem Unterschied besteht.

Fazit: Die Ganzheit einer solchen Hypothese in ihrer „einleuchtenden“ Unmittelbarkeit ist erkenntnistheoretisch gesehen der neue Einfall, und er besteht aus dem unbekanntem Zusammenwirken der drei Modi des Intellekts, der Einbildungskraft, des Verstandes und der Vernunft in den Urteilsformen des ästhetischen, des teleologischen, des theoretischen und des moralischen Urteils, die im erkennenden Subjekt integriert arbeiten. Sie produzieren diesen Einfall natürlich nicht in der vorgeführten Zerlegung, sondern eben als „Einfall“. Hierbei wird der hypothetische Blitz „verständige“ *Wissenschaft*, sobald die neue Ganzheit begriffen und begründet wird. Daraus folgt, dass die hypothetischen Aspekte des schlussfolgernden Denkens in ihrer Gemeinsamkeit mit dem ästhetischen Urteilen, und dies im Hinblick auf den explorativen Charakter der Hypothese, Gegenstand einer Wissenschaftstheorie des „Wissensmodus 2“ wären.

Mit solchen forschungslogischen und erkenntnistheoretischen Einsichten wäre aber nichts darüber auszusagen, wie die einzelnen Blitze zustande kommen, das heißt, wie der Intellekt anhand *äußerer* Gegenständlichkeit der Wahrnehmung *sich entwirft* in diesem unbewussten Zusammenspiel des Inkommensurablen. Das ist gar kein Gegenstand der Wissenschaftstheorie. Darüber mögen Neurophysiologen, Informationstheoretiker und Wahrnehmungspsychologen forschen (vgl. beispielsweise Libet 2004), und die Ergebnisse können sehr interessant sein, aber eine *erkenntnistheoretische* Fragestellung ist damit in keiner Weise zu beantworten. Im ersten Fall wird untersucht, wie Bewusstsein funktioniert. Im zweiten Fall geht es darum, wie die Geltung von Produkten des Bewusstseins, wie auch immer sie entstanden sein mögen, begründet werden kann. Würde man die Erkenntnistheorie durch die Arbeit empirischer Einzelwissenschaften substituieren, hätte man es wieder mit dem üblichen Objektivismus

und Reduktionismus zu tun, der aus zwei Bezugsebenen eine macht: Er beschreibt ein Reflexionsphänomen des Intellekts, das den autochthonen gesellschaftlichen Erwerb von Deutungsstrukturen und Weltbildern mit – im Fall der Naturwissenschaft – den in der Natur gegebenen Ereignissen vermittelt, als Naturvorgang. Es entfällt die Frage, wie es sein kann, dass etwas aus der symbolischen Welt und etwas aus der natürlichen Welt dermaßen in ein gemeinsames Ereignis münden kann, dass das, was sich dem einzelnen Bewusstsein aufdrängt, Erkenntnis genannt werden kann.

Ein Teil der erkenntnistheoretischen Frage ist die Frage danach, wie aus entwerfendem Denken diskursfähige Wissenschaft werden kann. Seit die Naturwissenschaftler nun auch in der Natur allerlei kreative Undeutlichkeiten entdecken, überspielen die aktualitätsbeflissenen Wissenschaftstheoretiker, auf die auch Prominski sich beruft, die erkenntnistheoretische Schwierigkeit: Sie vermeiden es, den Übergang zwischen immer auch „entwerfenden“ heuristischen Prozessen und bestimmendem Denken als einen *Ebenenwechsel* positiv zu objektivieren (oder einzugestehen, dass sie ihn vorerst allenfalls präzise negativ durch Ausschlussverfahren abgrenzen können wie Kant⁴⁰). Stattdessen machen sie neuartige Naturgesetze über Objekte geltend, die als solche bereits auf der Gegenseite, auf der Seite der Natur, scheinbar die Brücke zwischen diesen beiden Denkweisen geschlagen haben. Dann braucht man diese Gesetze nur noch zu befolgen und hat damit alle erkenntnistheoretischen Probleme unterlaufen. Diesen Objektivismus hatte ich kritisiert.

Stabilität und Brüche

In seinem Ausblick kommt Prominski noch einmal auf jenes Begriffs- und Habituspaar „Sicherheit“ und „Abenteuer“ zurück. Er identifiziert es einerseits mit der hermeneutischen Selbstverständigung des Entwerfers über seine Arbeit (einschließlich des kritischen Blicks von Theoretikern auf die Fachgeschichte) – das gilt ihm als die sichere Welt. Die Welt des Abenteurers auf der anderen Seite wäre dann das Entwerfen im engeren und spezifischen Sinne, bei dem neue gedankliche und ästhetische Konstellationen hervorgebracht werden (Prominski 2009, 200 f.), und gerade in diesen Konstellationen zuallererst als das erkannt werden, was man zuvor, als man intuitiv einen gedanklichen Weg eingeschlagen hat, gemeint und gewollt haben könnte. Diese Beziehungspole identifiziert er dann mit Corners Polarisierung in Stabilität und Anpasstheit einerseits und der „aufrüttelnden“ Sucht nach Brüchen und Übergängen andererseits (ebd.).⁴¹ Allerdings bleibt verborgen, was da bricht und wozwischen

⁴⁰ Natürlich ist es bei Kants strenger, bescheidener Lösung nicht geblieben. Sowohl in der Transzendentalphilosophie (und bei ihren gesellschaftstheoretischen Epigonen) als auch unter anderem in der Phänomenologie und dem Pragmatismus wurde an dem Problem weitergearbeitet.

⁴¹ Prominski besteht allerdings gegenüber Corner darauf, dass nicht die Dichotomie zwischen den Attitüden leitend sein sollte, sondern deren Beziehung (Prominski 2009, 201). Das ist, vor allem aus der praktischen Perspektive, einleuchtend, jedoch ist auch das wieder ein Beispiel für den Dissens zwischen Prominski und der „Eisel-Trepl-Schule“: Wenn man verstehen will, was da in welcher Beziehung steht, muss man die Dichotomie präzise kennen. Deshalb gilt es, ihre Differenz zu untersuchen, um die Überschneidungsebenen zu bestimmen, die in der gemeinsam geübten Berufspraxis

Übergänge existieren könnten. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwähnen, dass demgegenüber die „Eisel-Trepl-Schule“ dazu einige Antworten parat hat. Woanders sehe ich das in oder auch in der Umgebung der Landschaftsarchitektur nicht. Denn es ist nicht dasselbe, ständig darüber zu *reden*, dass man in dieser Weise beobachten, denken, entwerfen möge, und dabei extern entstandene, naturwissenschaftliche und mathematische Theorien aufzulisten, welche in ihrem paradigmatischen Bezugsrahmen irgendwie auch jene Aspekte der Brüchigkeit, Indeterminiertheit und Transformation repräsentieren und diffus strategisch stützen sollen – das sehe ich allerorten –, oder aber theoretisch so zu *arbeiten*.⁴²

Auch ist die Zuordnung der Haltung der „Eisel-Trepl-Schule“ zum angepassten Sicherheitsdenken auf Basis ihrer hermeneutischen Grundhaltung, über deren Stellenwert für den Entwerfer sich Prominski mit meiner Einschätzung einverstanden erklärt (ebd., 199 f.), von vornherein in Schiefelage. Der Einfachheit halber habe ich bisher diesen theoretisch-explorativen Aspekt unserer Arbeitsweise – im Hinblick auf die Differenz zum Entwerfen – einfach Hermeneutik benannt. Tatsächlich geht aber diese Rekonstruktionsarbeit über das hinaus, was – zum Beispiel orientiert an Gadamer – darunter verstanden wird. Es erfüllt genau die Bedingungen, die permanent von Prominski gestellt werden: Theoretisches Denken geht nicht in „Verstehen“ auf, sondern soll immer auch „Erklärungen“ bieten (ebd., 200). Diese Forderung hat Gadamer relativiert und als obsolet bezeichnet, wie man in der Kontroverse mit Habermas nachlesen kann. Aber Habermas zum Beispiel erhebt sie vor dem Hintergrund, dass er Gadammers Verteidigung der Hermeneutik durch deren Anerkennung von Tradition und Dogmatismus kritisiert (Habermas 1967, 1971). Sodann begründet er ausführlich (vor allem am Beispiel der Psychoanalyse), wie Verstehen und Erklären bei einem emanzipatorischen Erkenntnisinteresse miteinander verwoben sind (Habermas 1967, 180-192;

den wechselseitigen Anknüpfungspunkt bieten. „Theorie“ bedeutet, genau diesen Differenzierungsprozess sowie die Überbrückung der Differenzen zu beschreiben. „Theorie“ bedeutet *nicht*, mit dem sicheren Erfahrungshintergrund bezüglich dieser Beziehung zu handeln und diese Intuition einer Überschneidung mit einem neuen Wort (gewissermaßen umfangslogisch) zu kennzeichnen. Wenn man dies tut, weiß man *nichts* über das, wovon man die hybride Gemeinsamkeit beschwört. Dass sich hermeneutische (Selbstklärungs-)Phasen und entwerfend-spekulative Phasen beim Entwerfen schwerbis undurchschaubar verbunden ereignen, wie Prominski konstatiert, ist sicher. Aber mit der Verbindung von Sicherheit und Abenteuer hat das nichts zu tun. Denn Hermeneutik – die Prominski dem Sicherheitsdenken zuordnet – ist auf ihrem Felde nicht weniger spekulativ als Entwerfen, nur anders. Denkabenteuer gehen allemal damit einher; allerdings gilt das nur, wenn man diesen undeutlichen kulturtheoretischen Selbstverständigungs- und Selbstvergewisserungsvorgang, der gegebenenfalls das Entwerfen begleitet, nicht schematisch durch Anfüttern mit Theorien vollzieht, von denen aus dann zu entwerfen wäre (vgl. dazu Eisel 2004a). Hinsichtlich der Bewertung der Beziehung zwischen jenen Attitüden „überlappe“ (Prominski 2009, 201) ich also mit Prominski, wenn es um die Entwurfspraxis geht, und gehe eher weiter als er: Es wird nach meiner Einschätzung nicht einmal „gewechselt“ (ebd.) zwischen „kritischen, verstehenden Phasen und spekulativen, aus-werfenden“ (ebd.); der Vorgang ist einfach tatsächlich „hybrid“. Schärfere getrennt verlief das nur in der *Lehre*, wenn Studierende beide Seiten erlernen sollen, das heißt den hermeneutischen Anteil reflektieren lernen sollen. Zu trennen wäre also, wenn die Überschneidung dann in einer Veranstaltung übersichtlich und nachvollziehbar organisiert werden muss.

⁴² Vgl. dazu zum Beispiel Projektbericht 1999.

1968, 262-332). Das Ergebnis nennt man auch Ideologiekritik. Marx hat dasselbe in der Kritik der politischen Ökonomie kultiviert, indem er die Ökonomen alle einzeln immanent „verstehend“ aufgearbeitet hat und zudem die dabei erzeugten Sinngebilde in Form reformulierter ökonomischer Theorien im Bezugssystem von Klasseninteressen positioniert hat, also einem externen erklärenden Faktor ihrer immanenten Sinnhaftigkeit unterworfen hat.⁴³ Daraus resultierte ein *theoretisches System* über *ökonomische* Beziehungen, das die „Brüche“ (Widersprüche) zwischen den Ökonomie-theorien durch seine theoretische Architektur mit „Übergängen“ versah, nicht eine *Ansammlung* von *Geschichten* über *Ökonomen*. Diese Brüche waren (und sind) aber damit nicht vorrangig solche zwischen den Gedanken von Ökonomiewissenschaftlern, sondern interessenbedingte Widersprüche im System der Wertbildung, also in der Realität.

Ähnliches – wenn auch nicht genau so – macht die „Eisel-Trepl-Schule“ mit Theorien über Natur, Landschaft, Leben, Stadtentwicklung, Heimat usw. innerhalb von paradigmentheoretischen Analysen der Fächer Geographie, Ökologie, Landschaftsplanung, Naturschutz und zum Teil auch Landschaftsarchitektur.⁴⁴ Die Übereinstimmung gilt zumindest dafür, dass die Verbindung von immanenter Logik und äußerer theoretischer Matrix – in diesem Fall keiner ökonomischen, sondern meist einer politisch-philosophischen (Naturrechtslehren) und abendländisch-kulturtheoretischen – hergestellt wird. Dabei zeigen wir „Brüche“ *in* den untersuchten Theorien sowie Brüche und Übergänge *zwischen* diesen Theorien und nähern uns damit dem (brüchigen) Strukturzusammenhang moderner Kultur. Hierbei wird *theoretisch* „entworfen“. Das ist nicht identisch mit landschaftsarchitektonischem Entwerfen, weil es in der praktischen Ausführung keine ästhetische Artikulation bei der Theoriearbeit gibt, aber es überbrückt ebenfalls verschiedene Wissenstypen/gedankliche Arbeitsweisen: Es ist auf andere Art „hybrid“ als das landschaftsarchitektonische Entwerfen.

⁴³ Um ein plakatives Beispiel zu geben: Die hermeneutische Methode hat eine wesentliche Wurzel in der Biblexegese (Apel 1955). Dort wird seit 2000 Jahren das Wort Gottes ausgelegt und immer wieder neu interpretiert und – in jeder Predigt – auf die Realität bezogen. Das erweitert den „ursprünglichen“ Sinn endlos durch eine Erneuerung der bisherigen hermeneutischen Bemühungen und stabilisiert die Macht Gottes – ganz gleichgültig, wie der Gottesbegriff dabei erweitert wird; und in theologischen Disputen wird der Reichtum der Lehre oft auch durch Kritik bisheriger Deutungen demonstriert. Im wissenschaftlichen Sinn bestätigt die Hermeneutik des Sinns der Texte die Wahrheit der Glaubenssätze natürlich keineswegs. Wenn man nun sagt, der Sinn dieser Sinnproduktion sei „Opium des Volkes“, so verlässt man das „Verstehen“ und „erklärt“ die Funktion von Sinnproduktion aus Herrschaftsfunktionen. Das Wort Gottes sowie der Reichtum der Auslegungen werden einer externen Theorie subsumiert – verschwinden gewissermaßen in einer anderen Ebene. Aber das eröffnet eine ganz neue Art und Ebene internalistischen Verständnisses: Man kann im Rahmen der Gesellschaftstheorie begreifen, wie Herrschaft organisiert wird und materielle Interessen in Sinn transformiert werden. Zum Beispiel kann nun auf der Verstehensebene psychoanalytisch untersucht werden, wie Sexualität, Verdrängung, Sublimation und Sinngebung zusammenhängen.

Mit der Einführung einer solchen (funktionalen) erklärenden Ebene für die Genesis der Sinngebilde (wie zum Beispiel der Religionen) ist natürlich nicht ihre gesellschaftliche Geltung erklärt, das heißt – in diesem Beispiel – die Funktionsweise von Religiosität (vgl. Eisel 1987, 35 ff.).

⁴⁴ Ganz andere methodische Bezüge bestehen unter anderem zum Strukturalismus sowie dessen marxistischer Rezeption. Das hier auszuführen würde den Text sprengen.

All das ist seit langem klar, nicht etwa nur der „Eisel-Trepl-Schule“, sondern allgemein. Tausende von Geisteswissenschaftlern und Philosophen arbeiten in diesem Bewusstsein seit Hunderten von Jahren. Das wird nun in der angelsächsischen Wissenschaftstheorie mit Trara neu erfunden, weil sie jahrzehntelang im Saft der Analytischen Philosophie geschmort hat und programmgemäß am Context of Discovery kein Interesse haben konnte. Solche theoretische Arbeit als „hybrid“ einzuklagen, haben wir unterlassen, weil das nicht die geringste zusätzliche *theoretische Erweiterung bei der Arbeit* erbringen könnte, verglichen mit dem schlichten Selbstverständnis, einen Sachverhalt vernünftig zu rekonstruieren – eben theoretisch zu arbeiten.

Somit ist zu unterscheiden zwischen dem architektonischen und dem theoretischen Entwerfen, auch wenn es epistemologische Gemeinsamkeiten im heuristischen Prozess gibt. Das geht aber bei Prominski zeitweise durcheinander. Daraus ergeben sich Folgen für seine Einschätzung dessen, wo und wie die Abenteuer zu bestehen sind. Für den architektonischen Entwurfsprozess gilt ganz allgemein: Er ist in jedem Falle das, was Prominski mit „Abenteuer“ umschreibt. Entwerfen kann man dort gar nicht anders. Wenn aber *alles* architektonische Entwerfen „abenteuerlich“ ist, dann ist *keines* davon abenteuerlich. Denn architektonisches Entwerfen funktioniert *trivialerweise* so – was allerdings noch nicht die Qualität der Produkte garantiert.⁴⁵ „Sicheres“ Entwerfen gibt es dort gar nicht. Ich habe häufig Studenten der Landschaftsarchitektur erlebt, die von ihrem Habitus und Talent her nicht in der Lage waren zu entwerfen. Sie haben uninspiriert, ängstlich und dogmatisch versucht, streng deduktiv ihre „Bestandsaufnahmen“ und Begehungsergebnisse mittels einer (meist naturschützerischen und/oder sozialplanerischen) Theorie in irgendeine Zeichnung von einem Ort zu überführen, also eigentlich einen „Raumplan“ hergestellt. Das waren Versuche sicherheitsbewussten Entwerfens: schlecht abgesicherte Landschaftsplanung und als „Landschaftsarchitektur“ jämmerliche Produkte. Insoweit es diese Produkte also gibt, sind sie nicht so etwas wie brave, aber immerhin sichere Landschaftsarchitektur, sondern gar keine.

Aber sind talentierte Entwerfer nicht ebenfalls durch Vorurteile und Regeln konditioniert wie der ängstliche Entwerfer? Wenn sich Architekten vom Zeitgeist inspiriert sehen und dabei durchaus in irgendeiner Weise auch Moden unterliegen, so ist das etwas ganz anderes als die Übersetzung eines Anliegens in einen Entwurf durch den Versuch, die neue Realität aus einer politisch motivierten Theorie zu deduzieren. Denn architektonische Entwürfe überzeugen „dadurch, daß zwar alle *Pünktlichkeit* in der Übereinkunft mit Regeln, nach denen allein das Produkt das werden kann, was es ein

⁴⁵ Denn für das Genie gilt, „daß *Originalität* seine erste Eigenschaft sein müsse“ (Kant 1968, § 46, B 182). Aber es gilt ebenso, „(d)añ (...) es auch originalen Unsinn geben kann“ (ebd.). „(S)o gibt es doch keine schöne Kunst, in welcher nicht etwas Mechanisches, welches nach Regeln gefaßt und befolgt werden kann, und also etwas *Schulgerechtes* die wesentliche Bedingung der Kunst ausmache“ (ebd., § 47, B 186). Ganz analog gilt für das gedanklich-diskursive Entwerfen, dass die logischen Regeln und die wissenschaftlichen Standards Bedingung *vernünftiger* Denkabenteuer sind.

soll, angetroffen wird; aber ohne *Peinlichkeit*, ohne daß die Schulform durchblickt, d. i. ohne eine Spur zu zeigen, daß die Regel dem Künstler vor Augen schwebte, und seinen Gemütskräften Fesseln angelegt habe“ (Kant 1968, § 45, B 180).

Hingegen wäre die *Theorie* der Landschaftsarchitektur durchaus an Prominskis/Corners Kriterien, nämlich Wagemut und Sinn für Brüche und Übergänge, zu messen. Allerdings kann ich „aufrüttelnde“ (Corner zit. nach Prominski 2009, 200) Gedanken der Unangepasstheit in dieser Theorie nirgends finden. Auch die Theorie der „Landschaft Drei“ bringt meine Welt (und wohl auch die Welt der meisten anderen Wissenschaftler) wenig ins Wanken. Wenn es um die Brüche gehen soll, dann wären die in der Realität vorhandenen ganz neu in die Wagschale zu werfen in Theorien über die städtische Zivilisation, und zwar etwa so, wie Koolhaas, Venturi, Hadid, Le Corbusier usw. das getan haben. Das sind Kulturtheorien am Beispiel des Aufgabenbereichs der Architektur (statt anhand der Aufgabenbereiche der seelischen Leiden, der sozialen Interaktion, der politischen Herrschaft usw. wie in den Gesellschaftswissenschaften).

Zu solchen Theorien kann man Landschaftsarchitekten nicht zwingen; sie können ihre Entwurfsaufgaben auch völlig unabhängig davon erfüllen. Aber wenn sie zu theoretisieren beginnen und das auch fachpolitisch zwingend finden, dann wird man aufmerksam beobachten, wie valide die Theorien sind. Bei Jackson habe ich den Eindruck, dass eher die Brüche in seiner Gedankenführung das überwuchern, was er als brüchig in der Realität dingfest und zum Ausgangspunkt macht. Anders gesagt: Was er dort als Brüche identifiziert, ist altbekannt und in vielen Theorien wesentlich anspruchsvoller behandelt worden.

Demgegenüber handelt es sich einerseits bei der Theorie der hybriden Objekte und andererseits bei der Theorie des Entwerfens in der „komplexen Wissenschaft“ Landschaftsarchitektur um Metatheorie des Faches. Dagegen ist nichts einzuwenden, wenngleich es sich um konventionelle theoretische Diskurse handelt, die nun entlang anderer Begriffe verlaufen als davor. Daran ist nichts Ungewöhnliches und schon gar nichts Abenteuerliches, denn die Problemwahrnehmung – den Context of Discovery in die Wissenschaftstheorie mit einzubeziehen – ist alt.

Aber die auf diese Art erhobenen *Forderungen* und wissenschaftstheoretischen *Begründungen* – also die metatheoretische Ebene – sollten weder mit jener in der Landschaftsarchitektur ausstehenden Zivilisationstheorie verwechselt werden, noch mit dem, was als hybrid zu kennzeichnen wäre, mit dem Entwerfen selbst. Im ersten Fall *macht* man keine abenteuerliche Theorie, sondern *redet über* sie. Und im zweiten Fall *macht* man gar keine Theorie (auch wenn Entwürfe theoretische Erwägungen enthalten). Deshalb hängen Prominskis Analogien zwischen seiner eigenen abenteuerlichen Offenheit für Neues mit aufrüttelndem Denken in Corners Sinn einerseits sowie

die Identifikation unseres unbegreiflichen (angeblichen) Festklebens an Arkadien⁴⁶ mit Sicherheitsdenken andererseits völlig schief. Was sich tatsächlich einander gegenüberstellen ließe, wären Jacksons Theorie und die Arbeiten der „Eisel-Trepl-Schule“. Dem Vergleich sehe ich gelassen entgegen.

Nachbemerkung

Es ist seit langem üblich, von der Idee der Landschaft zu sprechen. Dann ist von den Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung die Rede, die bei der Betrachtung eines Landstrichs (einschließlich des Blicks auf Städte) wirksam sind. Auch in der „Eisel-Trepl-Schule“ ist das üblich, ja gerade dort ist die Unterscheidung zwischen dieser Projektion von Innerlichkeit in die Welt und den davon betroffenen wirklichen Gegenständen wichtig.

Der Begriff „Landschaft Drei“ soll nun die Idee umfassen, dass die gegenüber allen im allerweitesten Sinne arkadisch anmutenden Landschaften sperrigen bis konträren Raumgestalten als passend, zumindest aber in ihrem Kontrast als Bereicherung des umgebenden Gefüges erlebt werden möchten. Die klassische Idee der Landschaft soll transformiert werden; sie soll Erfahrungen abdecken, die sie bisher ausschloss.

Für und Wider wurden ausreichend benannt von den Disputanten.

Einen zusätzlichen – eher hypothetischen – Versuch, das zur Diskussion stehende Problem einzukreisen, will ich abschließend unternehmen. Ich werde die Sache vom Begriff der Idee her beleuchten.

„Eine Idee ist eine Vorstellung, die der Mensch sich dank seiner Vernunft machen kann und auch machen soll. Es handelt sich nicht um eine Fiktion oder ein überschwängliches Wunschbild, sondern – das lehrt die klassische Philosophie von Platon bis Kant – um eine Vorstellung der *Vernunft*“ (Krings 1980, 219). Der Rekurs auf den Begriff der Vernunft ist hier im (kantischen) Sinne einer für das rechte Tun gesetzgebenden Kraft gemeint. Bezieht man das Zitat auf die arkadische Idee der Landschaft, so zeigt sich, dass eigentlich die Idee vom Goldenen Zeitalter das ist, was die Vorstellung der Vernunft genannt werden könnte, oder zumindest müsste diese Idee mit einer Welt des rechten Tuns korrespondieren. Die eigenartig starre Harmonie arkadischer Landschaften wäre das Bild jener Idee vom Goldenen Zeitalter, nicht die Idee selbst.

Nach den antiken Arkadienbildern drang in der Renaissance mit dem Arkadienmotiv das Goldene Zeitalter abermals ins Bewusstsein. Die Idee der Landschaft taucht auf und wird explizit. Die Maler beginnen sich des Umstands zu bedienen, dass das Sub-

⁴⁶ Wie Arkadien in einer Theorie der abendländischen Kultur begriffen werden kann, kann man in Eisel 1997, 42-56 oder unter www.ueisel.de im Auszug „Das goldene Zeitalter der Wölfe“ von Eisel 1997 finden.

jekt in seiner neuzeitlichen Isolierung entstanden ist und nun auf eine Umwelt blicken kann. Dieser Blick trägt die Idee. Aber das Goldene Zeitalter und mit ihm dieses Bild wird abgelöst. Die Maler malen bald auch ganz andere Landschaften. Der landschaftliche Blick wechselte mit den politischen und kulturellen Anliegen seiner Zeit und Schöpfer. Das schloss nicht aus, dass zeitweilig arkadische Elemente durchgehalten wurden oder zurückkehrten: Das Goldene Zeitalter – vor allem als zukünftiger Zustand – bleibt der Vernunft ein Anliegen. Aber etliche andere zeitgebundene Landschaftsideen – wie zum Beispiel die heroische, die holländische oder die romantische Landschaft – hatten nicht diese Idee zum Anlass. Die Maler malten anhand von Außenwelten das, was die Vernunft der Zeit und ihrer Lebenswelt sich unter gelungener Individualität vorstellte (vgl. Eisel 1997, 56-74).

Wenn man nun der allgemeinen Definition der Idee folgt und einerseits den Charakter eines bloßen Wunschbildes, eine Vorstellung, die ja für die Idee vom Goldenen Zeitalter nahe liegt, ausschließen will, andererseits aber auch der Bedingung genügen will, dass es sich (Kant zufolge) um Vorstellungen handeln soll, „die sich aus der Konsequenz des Denkens ergeben, ohne Vorstellungen von Objekten sein zu können, weil keine korrespondierende Anschauung gegeben ist“ (Krings 1980, 167), so bleibt im Fall Arkadiens ebenso wie für die anderen Landschaftsbildepochen die Vernunftidee vom rechten Tun, eines Tuns, das gottgefällig das Leben des einzelnen Menschen in Gemeinschaft mit autonomen Individuen zur Erfüllung bringen soll.

Aber das goldene Zeitalter ist nicht nur das der tugendhaften Menschen, sondern auch des Glücks, der Annehmlichkeit. Es ist, entsprechend der Idee des höchsten Gutes, vor allem mit einer Natur, die dem Menschen entgegenkommt, verbunden, und zwar dem Menschen, der das Rechte tut. Die Idee vom goldenen Zeitalter ist die diesseitige Version des Kantschen höchsten Gutes, d. h. des „Himmelreichs“. Das höchste auf Erden mögliche Gut im Sinne von Kant, der „ewige Friede“, kennt diese wohlmeinende Natur nicht, aber das goldene Zeitalter kennt sie.⁴⁷

Falls es eine Idee der Landschaft gibt, so bezieht sie sich darauf, dass all die zugrundeliegenden Vernunftvorstellungen von gelungener Individualität je spezifische Welten konstituieren. Es gibt ein Außen vom Inneren, die Idee von einem gelungenen Weltganzen. Ein eindeutiges, einzelnes empirisches Objekt kann dieser Idee nicht zugeordnet werden. Die Maler folgten der Idee der Landschaft und tauchten das reale Außen, das nicht die „Landschaft“ ist, sondern nur eine nichtssagende räumliche Faktizität, in ihre zeitgemäße künstlerische Idee. So entstanden Bilder von Vorstellungen der reinen praktischen Vernunft. Die Vernunft erzeugt mit ihren Vorstellungen vom rechten Tun Stimmungen, die jener Idee spezifischen Ausdruck verliehen. Aber diese Landschaften der Malerei hat niemals jemand gesehen in der Welt. Die bietet dem landschaftlichen Blick, das heißt der Fähigkeit, eine Vernunftidee vom Individuum als Äußerlichkeit erfahren zu können, immer wieder nur die Grundlage

⁴⁷ Den Vergleich mit dem „höchsten Gut“ verdanke ich Ludwig Trepl.

dessen, was die Maler in wechselnden Sinnhorizonten ausdrückten: dass die Welt Eigenart besitzt wie die Menschen.

„Das Wort ‚Idee‘ bezeichnet nicht eine Wirklichkeit. Kant hat gezeigt, daß die Vernunft, wenn sie eine Idee wie eine Wirklichkeit behandelt, sich notwendig in Widersprüche verstrickt“ (ebd., 219).⁴⁸ Landschaftsgemälde sind Abbilder des Wandels der jeweils angemessenen Form, wie der Mensch sich das rechte Tun vorstellt, das heißt, wie er die Idee der Freiheit zum Gesetz machen sollte. Und wenn er nicht Bilder malt oder betrachtet, sondern einfach in die Welt blickt, sieht er – wie auch immer geartet – deren Eigenart. Das wäre die Idee vom rechten Tun, ohne es inhaltlich bereits bestimmen zu können. Denn „(d)er Sinn einer Idee besteht nicht darin, Vorbild für die Wirklichkeit zu sein; sie dient vielmehr dazu, dem Wollen und Handeln des Menschen eine der Vernunft gemäße Orientierung zu geben“ (ebd., 220). In der antiken und christlichen Tradition des Abendlandes orientiert sich die Vernunft an der Idee der Freiheit. „Wenn der Mensch handelt und insbesondere, wenn er Regeln setzt, Gesetze macht oder einen Staat schafft, dann soll er sich an der Idee der Freiheit orientieren. (...) Die Idee der Freiheit enthält nicht ein Programm für die Wirklichkeit, wohl aber ist sie eine Instanz für Rechtssatzungen. Sie gibt das Prinzip an die Hand für das, was recht ist“ (ebd.). „Gar nicht zu Unrecht heißen darum einige der Grundrechtssatzungen auch ‚Freiheiten‘, und wir sprechen von politischen Freiheiten, von Gewissensfreiheit, Pressefreiheit, Religionsfreiheit, Freizügigkeit und anderen Freiheiten. Doch wir dürfen uns durch die Sprache nicht täuschen lassen. Der Sinn dieser Grundregeln ist nicht, den Menschen zu befreien oder „die Freiheit“ zu verwirklichen, sondern es handelt sich um meist mühsame Vermittlungen und schützende Abgrenzungen gegenüber der Macht des Staates oder anderer Instanzen, Abgrenzungen, die der Würde des Menschen in unserem Zeitalter und in unserer Kultur gerecht zu werden versuchen“ (ebd.). Dagegen zerstören politische Systeme, die auf der Idee der Freiheit ein *Reich* der Freiheit errichten wollen und dies in den Alltag der Politik und des Lebens einbauen, die Idee; fast immer missachten sie die Menschenwürde. In der Praxis ist sie es, die beachtet werden muss: „Der freiheitliche Rechtsstaat ist der Staat, dessen Verfassung und Gesetze an der Idee der Freiheit orientiert sind, und d. h. zunächst einmal: ihr nicht widersprechen und die Würde des Menschen nicht verletzen“ (ebd., 220/221). Menschenwürde ist demnach ein Ausdruck dafür, dass das rechte Tun, das der praktischen Vernunft obliegt, von der Idee der Freiheit geleitet wird, ohne dass mit dieser Idee die Vorstellung der Wirklichkeit eines Objekts verbunden wird, das heißt ein gesellschaftlicher Gesamtzustand angestrebt wird. Was vorgestellt und verwirklicht werden kann, ist in allen Einzelfällen Würde.

Hieran wäre die Idee der „Landschaft Drei“ zu messen. Wie sieht ihr archetypisches Bild aus, das die Maler – variierend – malen (oder Architekten entwerfen) würden, wenn sie wie in den zurückliegenden Epochen der Landschaftsmalerei ihr Lebens-

⁴⁸ Von diesen Widersprüchen ist Jacksons Theorie der „Landschaft Drei“ geplagt.

gefühl zum Ausdruck brächten? Worin bestünde der Ausblick nicht nur auf das allumfassende menschliche Machen-Können, sondern auf Würde?

Literatur

- Adler, H. (1990): Die Prägnanz des Dunklen. Gnoseologie – Ästhetik – Geschichtsphilosophie bei Johann Gottfried Herder. Studien zum achtzehnten Jahrhundert. Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts, Band 13, Hamburg.
- Althusser, L. (1974): Widerspruch und Überdeterminierung. Anmerkungen für eine Untersuchung. In: Althusser, L.: Für Marx. Frankfurt/M., S. 52-99.
- Arenz, H., Bischoff, J., Jaeggi, U. (Hrsg.) (1973): Was ist revolutionärer Marxismus? Kontroverse über Grundfragen marxistischer Theorie zwischen Louis Althusser und John Lewis. Berlin.
- Apel, K.-O. (1955): Das Verstehen. In: Archiv für Begriffsgeschichte 1, S. 142-199.
- Apel, K.-O. (1975): Der Denkweg von Charles S. Peirce. Frankfurt/M.
- Bappert, T., Franke, M., Sippel-Boland, M., Wenzel, J. (1987): Glossarium zur ökologischen Planung. Garten und Landschaft, H. 3, S. 91.
- Böhme, G., van den Daele, W., Krohn, W. (1972): Alternativen in der Wissenschaft. Zeitschrift für Soziologie, 1. Jg., H. 4, S. 302-316.
- Böhme, G., van den Daele, W., Krohn, W. (1974): Die Finalisierung der Wissenschaft. In: Diederich, W. (Hrsg.): Theorien der Wissenschaftsgeschichte. Beiträge zu einer diachronischen Wissenschaftstheorie. Frankfurt/M., S. 276-311.
- Buck, G. (1989): Lernen und Erfahrung – Epagogik. Zum Begriff der didaktischen Induktion. Darmstadt.
- Creydt, M. (2008): Kritik an den Wissenschaften und den Inhalten professioneller Tätigkeiten. www.meinhard-creydt.de, sowie unter: Gesundheitswesen, Bildungswesen, Wissenschaften und Sozialarbeit. Professionelle Tätigkeiten als Gegenstand kritischer Reflexion. In: Utopie kreativ, H. 212, S. 495-505.
- van den Daele, W. (1975): Autonomie contra Planung: Scheingefecht um die Grundlagenforschung? Wirtschaft und Wissenschaft, 23. Jg., H. 2, S. 29-32.
- van den Daele, W., Weingart, P. (1975): Resistenz und Rezeptivität der Wissenschaft – zu den Entstehungsbedingungen neuer Disziplinen durch wissenschaftspolitische Steuerung. Zeitschrift für Soziologie 4, S. 146-164.
- Das Argument (1968): Brecht/Lukács/Benjamin – Fragen der marxistischen Theorie (I). H. 46, Berlin.

- Deleuze, G., Guattari, F. (2000): Was ist Philosophie? Frankfurt/M.
- Demirović, A. (Hrsg.) (2008): Kritik und Materialität. Münster.
- Eisel, U. (1970): Überlegungen zur formalen und pragmatischen Kritik an der Landschafts- und Länderkunde. Geografiker 4, Berlin, S. 9-18.
<http://kritischegeographie.de/index.php/archiv>
- Eisel, U. (1970a): Über Selbstmißverständnisse der Landschaftskunde und Regionalanalyse. Geografiker 4, Berlin, S. 18-22.
<http://kritischegeographie.de/index.php/archiv>
- Eisel, U. (1977): Physische Geographie als problemlösende Wissenschaft? Über die Notwendigkeit eines disziplinären Forschungsprogramms. Geographische Zeitschrift, Jg. 65, H. 2, S. 81-108.
- Eisel, U. (1980): Die Entwicklung der Anthropogeographie von einer „Raumwissenschaft“ zur Gesellschaftswissenschaft. Urbs et Regio, Kasseler Schriften zur Geografie und Planung, Band 17, Kassel.
- Eisel, U. (1986): Die Natur der Wertform und die Wertform der Natur. Studien zu einem dialektischen Naturalismus, Berlin.
- Eisel, U. (1987): Das „Unbehagen in der Kultur“ ist das Unbehagen in der Natur. Über des Abenteuerurlaubers Behaglichkeit. In: „Landschaft“. Konkursbuch, Band 18, Tübingen, S. 23-38.
- Eisel, U. (1992): Über den Umgang mit dem Unmöglichen. Ein Erfahrungsbericht über Interdisziplinarität im Studiengang Landschaftsplanung. Teil 1: Das Gartenamt, 41. Jg., H. 9, S. 593-605; Teil 2: Das Gartenamt, 41. Jg., H. 10, S. 710-719.
- Eisel, U. (1997): Triumph des Lebens. Der Sieg christlicher Wissenschaft über den Tod in Arkadien. In: Eisel, U., Schultz, H.-D. (Hrsg.): Geographisches Denken. Urbs et Regio, Kasseler Schriften zur Geographie und Planung, Band 65, Kassel, S. 39-160.
- Eisel, U. (1997a): Unbestimmte Stimmungen und bestimmte Unstimmigkeiten. Über die guten Gründe der deutschen Landschaftsarchitektur für die Abwendung von der Wissenschaft und die schlechten Gründe für ihre intellektuelle Abstinenz – mit Folgerungen für die Ausbildung in diesem Fach. In: Bernard, S., Sattler, P. (Hrsg.): Vor der Tür. Aktuelle Landschaftsarchitektur aus Berlin. München, S. 17-33.

- Eisel, U. (1997b): Die Räume im Kopf, das Wissen in der Hand. Über den Zusammenhang von exakten Phantasien und Identität. In: Steiner, D. (Hrsg.): Mensch und Lebensraum: Fragen zu Identität und Wissen. Opladen, S. 183-206.
- Eisel, U. (1998): Über Formen der Interdisziplinarität und Formen des Lebens. Das Beispiel Landschafts- und Umweltplanung. In: Nehring, M., Steigerwald, M. (Hrsg.): Bild und Sprache. Modellvorstellungen in den verkehrswissenschaftlichen Disziplinen. Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg, Arbeitsbericht Nr. 115, Stuttgart, S. 125-136.
- Eisel, U. (2001): Angst vor der Landschaft. Erdkunde, Band 55, H. 2, S. 152-171.
- Eisel, U. (2003): Tabu Leitkultur. Natur und Landschaft, Jg. 78, H. 9/10 (Themenheft „Heimat – ein Tabu im Naturschutz?“), S. 409-417.
- Eisel, U. (2004): Politische Schubladen als theoretische Heuristik. Methodische Aspekte politischer Bedeutungsverschiebungen in Naturbildern. In: Fischer, L. (Hrsg.): Projektionsfläche Natur. Zum Zusammenhang von Naturbildern und gesellschaftlichen Verhältnissen. Hamburg, S. 29-43.
- Eisel, U. (2004a): Über Motive, Mängel, Missverständnisse, Marotten und Moden. In: Schöbel, S. (Hrsg.): Aufhebungen. Urbane Landschaftsarchitektur als Aufgabe. Berlin, S. 5-14.
- Eisel, U. (2005): Das Leben im Raum und das politische Leben von Theorien in der Ökologie. In: Weingarten, M. (Hrsg.): Strukturierung von Raum und Landschaft. Konzepte in Ökologie und der Theorie gesellschaftlicher Naturverhältnisse. Münster, S. 42-62.
- Eisel, U. (2006): Die Struktur politischer Geltung des Bürgers und die Struktur der Erfahrungswissenschaft. Teil I in: Eisel, U., Körner, S., Die Versachlichung der Welt. Über die Rolle der Wissenschaft in der Demokratie. In: Eisel, U., Körner, S. (Hrsg.): Landschaft in einer Kultur der Nachhaltigkeit, Band 1. Die Verwissenschaftlichung kultureller Qualität. Arbeitsberichte des Fachbereichs Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung, Heft 163, Universität Kassel, Kassel, S. 8-17.
- Eisel, U. (2006a): Landschaftliche Vielfalt mit und ohne Sinn. Über den Nutzen einer Methode in der Landschaftsplanung und im Naturschutz. In: Eisel, U., Körner, S. (Hrsg.): Landschaft in einer Kultur der Nachhaltigkeit, Band 1. Die Verwissenschaftlichung kultureller Qualität. Arbeitsberichte des Fachbereichs Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung, Heft 163, Universität Kassel, Kassel, S. 92-119.

- Eisel, U. (2007): Emanzipation und Würde in einfachster Form. Die philosophische und politische Struktur funktionalistischer Ästhetik. In: Eisel, U., Körner, S. (Hrsg.): Landschaft in einer Kultur der Nachhaltigkeit, Band 2. Landschaftsarchitektur im Spannungsfeld zwischen Ästhetik und Nutzen. Arbeitsberichte des Fachbereichs Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung, Heft 166, Universität Kassel, Kassel, S. 56-75.
- Eisel, U. (2007a): Die fachpolitische Situation der Landschaftsarchitektur. Teil 2 von Eisel, U., Körner, S.: Die Gestaltung der Welt im Spannungsfeld zwischen Versachlichung und individueller Ausdruckskraft. Bedingungen für eine theoretische Auseinandersetzung in der Landschaftsarchitektur. In: Eisel, U., Körner, S. (Hrsg.): Landschaft in einer Kultur der Nachhaltigkeit, Band 2. Landschaftsarchitektur im Spannungsfeld zwischen Ästhetik und Nutzen. Arbeitsberichte des Fachbereichs Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung, Heft 166, Universität Kassel, Kassel, S. 26-41.
- Eisel, U. (2007b): Landschaft – darum weiterdenken! Bemerkungen zur Diskussion über die Begriffe „Landschaft 2“ und „Landschaft 3“. Stadt und Grün, Jg. 56, H. 10, S. 50-57.
- Eisel, U. (2007c): Vielfalt im Naturschutz – ideengeschichtliche Wurzeln eines Begriffs. In: Potthast, T. (Hrsg.): Biodiversität – Schlüsselbegriff des Naturschutzes im 21. Jahrhundert? Erweiterte Ergebnisdokumentation einer Vilmer Sommerakademie. Naturschutz und biologische Vielfalt 48. Veröffentlichungen des Bundesamtes für Naturschutz, Bonn, S. 25-40.
- Eisel, U. (2007d): Heimatliebe diesseits von rechts und links. Eine Replik auf zwei Anwälte des richtigen Lebens. In: Piechocki, R., Wiersbinski, N. (Hrsg.): Heimat und Naturschutz. Die Vilmer Thesen und ihre Kritiker. Naturschutz und biologische Vielfalt, H. 47, Veröffentlichungen des Bundesamtes für Naturschutz, Bonn, S. 147-193.
- Eisel, U. (2007e): Politisch korrekte Heimat? Ein polemischer Essay über politisches Engagement in der Wissenschaft sowie einige Gedanken über die Funktionsweise von Ideen. In: Piechocki, R., Wiersbinski, N. (Hrsg.): Heimat und Naturschutz. Die Vilmer Thesen und ihre Kritiker. Naturschutz und biologische Vielfalt, H. 47, Veröffentlichungen des Bundesamtes für Naturschutz, Bonn, S. 353-402.
- Eisel, U. (2008): Über Deutungen und Fehldeutungen. Stadt und Grün, Jg. 57, H. 4, S. 54-58.
- Eisel, U. (2009): Transformationen. Gedanken nach einem Tagungszyklus. In: Eisel, U., Körner, S., Wiersbinski, N. (Hrsg.): Landschaft in einer Kultur der Nach-

- haltigkeit, Band 3. Arbeitsberichte des Fachbereichs Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung, Heft 168, Universität Kassel, Kassel, S. 200-213.
- Eisel, U. (2009a): Objektivismuskritik. In: Eisel, U., Körner, S. (Hrsg.): Befreite Landschaft. Moderne Landschaft ohne arkadischen Ballast? Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur, Band 18, München, S. 7-70.
- Eisel, U. (2009b): Orte als Individuen. Zur Rekonstruktion eines *spatial turn* in der Soziologie. In: Eisel, U.: Landschaft und Gesellschaft. Räumliches Denken im Visier. Belina, B., Michel, B., Wissen, M. (Hrsg.): Raumproduktionen: Theorie & gesellschaftliche Praxis, Band 5, Münster, S. 226-279.
- Eisel, U. (2009c): Die Hintergründe des Raumes. Eine Einführung in die Verflechtung einiger Gedanken. Einführung zu Eisel, U.: Landschaft und Gesellschaft. Räumliches Denken im Visier. In: Belina, B.; Michel, B. und Wissen, M. (Hrsg.): Raumproduktionen: Theorie & gesellschaftliche Praxis, Band 5, Münster, S. 15-40.
- Eisel, U., Körner, S. (2006): Die Versachlichung der Welt. Über die Rolle der Wissenschaft in der Demokratie. In: Eisel, U., Körner S. (Hrsg.): Landschaft in einer Kultur der Nachhaltigkeit, Band 1. Die Verwissenschaftlichung kultureller Qualität. Arbeitsberichte des Fachbereichs Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung, Heft 163, Universität Kassel, Kassel, S. 7-36.
- Eisel, U., Körner, S. (2007): Die Gestaltung der Welt im Spannungsfeld zwischen Versachlichung und individueller Ausdruckskraft. Bedingungen für eine theoretische Auseinandersetzung in der Landschaftsarchitektur. In: Eisel, U., Körner, S. (Hrsg.): Landschaft in einer Kultur der Nachhaltigkeit, Band 2. Landschaftsarchitektur im Spannungsfeld zwischen Ästhetik und Nutzen. Arbeitsberichte des Fachbereichs Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung, Heft 166, Universität Kassel, Kassel, S. 7-41.
- Eisel, U., Körner, S. (2008): Nachhaltigkeit. Über eine nützliche Leerformel. Politische Ökologie 110, S. 68-69.
- Eisel, U., Körner, S. (Hrsg.) (2009): Befreite Landschaft. Moderne Landschaft ohne arkadischen Ballast? Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur, Band 18, München.
- Eisel, U., Schultz, H.-D. (2008): Klassische Geographie. Geschlossenes Paradigma oder variabler Denkstil? Eine Kritik von Ulrich Eisel und eine Replik von Hans-Dietrich Schultz. Berliner Geographische Arbeiten 111, Berlin, S. 1-37.

- Falter, R. (2007): Was wirkt als Heimat? Die Vilmer Thesen analysieren Konnotationen statt Wirklichkeit. In: Piechocki, R., Wiersbinski, N. (Hrsg.): Heimat und Naturschutz. Die Vilmer Thesen und ihre Kritiker. Naturschutz und biologische Vielfalt, H. 47, Veröffentlichungen des Bundesamtes für Naturschutz, Bonn, S. 125-145.
- Foucault, M. (2005): Omnes et singulatim: zu einer Kritik der politischen Vernunft. In: Foucault, M.: Analytik der Macht. Frankfurt/M., S. 188-219.
- Foucault, M. (2005a): Die Intellektuellen und die Macht. In: Foucault, M.: Analytik der Macht. Frankfurt/M., S. 52-63.
- Habermas, J. (1967): Zur Logik der Sozialwissenschaften. Philosophische Rundschau, Beiheft 5, Tübingen.
- Habermas, J. (1968): Erkenntnis und Interesse. Frankfurt/M.
- Habermas, J. (1971): Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik. In: Hermeneutik und Ideologiekritik, Frankfurt/M., S. 120-159.
- Hard, G. (1969): Das Wort „Landschaft“ und sein semantischer Hof. Zu Methode und Ergebnis eines linguistischen Tests. Wirkendes Wort 18, S. 3-14.
- Hard, G. (1970): Die „Landschaft“ der Sprache und die „Landschaft“ der Geographen. Colloquium Geographicum, Band 11, Bonn.
- Hard, G. (1973): Die Geographie. Eine wissenschaftstheoretische Einführung. Berlin.
- Hard, G. (2002): Landschaft und Raum. Aufsätze zur Theorie der Geographie, Band 1. Osnabrücker Studien zur Geographie 22, Osnabrück.
- Hard, G. (2003): Dimensionen geographischen Denkens. Aufsätze zur Theorie der Geographie Band 2. Osnabrücker Studien zur Geographie 23, Osnabrück.
- Hassenpflug, D. (Hrsg.) (1991): Industrialismus und Ökoromantik. Wiesbaden.
- Hegel, G. W. F. (1968): Rechtsphilosophie. Hegel Studienausgabe, Band 2, Frankfurt/M., Hamburg. (zuerst 1821, mit Zusätzen von 1840)
- Heinz, M. (1994): Sensualistischer Idealismus. Untersuchungen zur Erkenntnistheorie und Metaphysik des jungen Herder (1763-1778). Studien zum achtzehnten Jahrhundert. Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts, Band 17, Hamburg.
- Jackson, J. B. (1984): Concluding with Landscapes. In: Jackson, J. B.: Discovering the Vernacular Landscape. Westford, Massachusetts, S. 146-157.

- Kant, I. (1968): Kritik der Urteilskraft. Kant, Werke in zwölf Bänden. Frankfurt/M. (zuerst 1790, zitierte Auflage 1793)
- Körner, S. (2005): Natur in der urbanisierten Landschaft. Ökologie, Schutz und Gestaltung. Zwischenstadt, Band 4, Wuppertal.
- Körner, S. (2006): Eine neue Landschaftstheorie? Eine Kritik am Begriff „Landschaft Drei“. Stadt und Grün, Jg. 55, H. 10, S. 18-25.
- Körner, S. (2010): Amerikanische Landschaften. J. B. Jackson in der deutschen Rezeption. In: Werlen, B. (Hrsg.): Sozialgeographische Bibliothek, Band 13, Stuttgart.
- Körner, S., Eisel, U. (2005): Die Verwissenschaftlichung kultureller Qualität in der Landschaftsplanung und im Naturschutz. Tagung auf der Insel Vilm vom 4. bis 7.10.2004. Tagungsbericht in: Natur und Landschaft, Jg. 80, H. 12, S. 534-536.
- Krebs, S. (2009): Diesseits des Blicks. Konzepte gelebter Landschaft (nicht nur) bei John Brinkerhoff Jackson. In: Eisel, U., Körner, S. (Hrsg.): Befreite Landschaft. Moderne Landschaft ohne arkadischen Ballast? Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur, Band 18, München, S. 113-138.
- Krings, H. (1980): System und Freiheit. Freiburg/München.
- Lakatos, I. (1974): Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme. In: Musgrave, A. (Hrsg.): Kritik und Erkenntnisfortschritt. Braunschweig, S. 89-189.
- Libet, B. (2004): MindTime. Wie das Gehirn Bewusstsein produziert. Frankfurt/M.
- Mittenzwei, W. (Hrsg. u. Beiträge) (1975): Dialog und Kontroverse mit Georg Lukács. Der Methodenstreit deutscher sozialistischer Schriftsteller. Leipzig.
- Projektbericht (1999): „Modern, Postmodern, Antimodern“. Technische Universität Berlin, Fachbereich 7, Berlin. (Manuskriptdruck, 781 Seiten)
- Prominski, M. (2004): Landschaft entwerfen. Zur Theorie aktueller Landschaftsarchitektur. Berlin.
- Prominski, M. (2006): Landschaft – warum weiter denken? Eine Antwort auf Stefan Körners Kritik am Begriff „Landschaft Drei“. Stadt und Grün, Jg. 55, H. 12, S. 36-41.
- Prominski, M. (2007): Ökosysteme entwerfen. In: Eisel, U., Körner, S. (Hrsg.): Landschaft in einer Kultur der Nachhaltigkeit, Band 2. Arbeitsberichte des Fachbereichs Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung, Universität Kassel, Heft 166, Kassel, S. 146-157.

- Prominski, M. (2009): Sicherheit oder Abenteuer? Anmerkungen zur Theorie von Landschaft und Entwerfen. In: Eisel, U., Körner, S. (Hrsg.): Befreite Landschaft. Moderne Landschaft ohne arkadischen Ballast? Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur, Band 18, München, S. 183-202.
- Rekittke, J. (2007): Eliminationsversuch mit Kollateralschaden. Landschaft mit Ordnungsnummer ist längst Zwischenstadt. Stadt und Grün, Jg. 56, H. 1, S. 35-38.
- Schäfer, W. (1985): Die unvertraute Moderne – historische Umriss einer anderen Natur- und Sozialgeschichte. Frankfurt/M.
- Schöbel-Rutschmann, S. (2007): Landschaft als Prinzip. Über das Verstehen, Erklären und Entwerfen. Stadt und Grün, Jg. 56, H. 12, S. 53–58.
- Simmel, G. (1913): Philosophie der Landschaft. In: Die Guldenkammer. Eine bremische Monatsschrift, 3. Jg., Heft 2, Bremen, S. 635-644.
- Weingart, P. (1999): Neue Formen der Wissensproduktion: Fakt, Fiktion und Mode. TA-Datenbanknachrichten, Nr. 3/4, 8. Jg., S. 48-57.
- Weiss, P. (1975-1981): Die Ästhetik des Widerstands. 3 Bände. Frankfurt/M.
- Trepl, L. (2009): Landschaftsarchitektur als angewandte Komplexitätswissenschaft? In: Eisel, U., Körner, S. (Hrsg.): Befreite Landschaft. Moderne Landschaft ohne arkadischen Ballast? Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur, Band 18, München, S. 287-331.

In der Landschaftsarchitektur gibt es eine These zu den Perspektiven des Faches: Landschaftsarchitektur ist eine „komplexe Wissenschaft“, deren Gegenstand – die Landschaft – ein „Hybrid“ ist. Aus diesem Charakter des Faches folge eine produktive Einheit von entwerfenden Fächern wie der Architektur und wissenschaftlich begründeten Disziplinen wie der Landschafts - und Umweltplanung. Im Kontext dieser These wurde der Begriff der „Landschaft Drei“ von J. B. Jackson als zukunftssträftig eingeführt. Diese These wurde kritisiert: Sie laufe auf Leerformeln über den Gegenstand der Landschaftsarchitektur hinaus und überdecke konzeptionelle Divergenzen zwischen entwerfendem, graphisch artikuliertem Handeln/Habitus einerseits und wissenschaftlichem Handeln/Habitus andererseits. Diese Divergenzen wurden paradigmentheoretisch aus der Fachgeschichte abgeleitet. Der vorliegende Text nimmt aus der Perspektive jener Kritiker abermals – in Form einer Replik und eigenen Ortsbestimmung – Stellung zur Kontroverse.

Themenschwerpunkte sind: Was ist kritisch eingreifende Wissenschaft? // Wagemutiges versus sicherheitsbewusstes Denken // Fachpolitische Sinnsuche versus Hermeneutik // Naturerfahrung und Ursprünglichkeitswahn // Theoriemoden: Wie neu ist das Neueste? // Würde und Machbarkeit.

ISBN 978-3-86219-134-5